

DER SIEBTE TURM

TM

mauern des todes



GARTH NIX

Garth Nix

Der siebte Turm

Band 2

Mauern des Todes

Ins Deutsche übertragen
von Dominik Kuhn

Für meine Familie und meine Freunde, mit einem herzlichen Dank an alle Mitarbeiter von Lucasfilm, die mir geholfen haben, den „Siebten Turm“ zu bauen. Mein besonderer Dank gilt Sarah Hines Stephens, Jane Mason und Lucy Autry Wilson.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei der Deutschen
Bibliothek erhältlich.

Deutsche Ausgabe 2001 by Dino entertainment AG,
Rotebühlstraße 87, 70178 Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

© 2001 Lucasfilm Ltd. ™.

All rights reserved. Used under authorization.

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

„The Seventh Tower – Book 2: Castle“



Übersetzung: Dominik Kuhn

Redaktion: Jo Löffler, Mathias Ulinski, Holger Wiest

Chefredaktion: Anne Berling

Umschlaggestaltung: TAB Werbung GmbH, Stuttgart,

Cover Art by Rene Borst

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck: Ebner, Ulm

ISBN: 3-89748-402-1

Printed in Germany

Dino entertainment AG im Internet: www.dinoAG.de,

www.310k.com

Der Siebte Turm im Internet: www.theseventhtower.com

Die Welt der Eiscarls ist ein düsterer Ort voller Kälte, mächtigen Stürmen und gefährlichen Bestien. Ein nachtschwarzer, undurchdringlicher Schleier bedeckt den Himmel dieser Welt. Der junge Auserwählte Tal und Milla, seine unfreiwillige Gefährtin, bahnen sich ihren Weg durch das ewige Eis in das Schloss der sieben Türme – der einzigen Quelle der Lichts in einer Welt aus Dunkelheit. Für Tal bedeutet das Schloss Heimat – auch wenn dort mächtige Feinde lauern. Für Milla, eine Kriegerin der Eiscarls bedeutet es einen mystischen, bedrohlichen Ort, denn es ist eine Bastion der Schatten, die ihr Volk so sehr fürchtet. Die Mauern des Todes erwarten sie!

KAPITEL EINS

Das Ruinenschiff stand seit vielen Generationen am Fuße des Berges. Ein riesiger Haufen aus glänzendem Metall, das niemals zu rosten schien. Es war gebaut wie alle Schiffe der Eiscarls, auch wenn die anderen nur aus Selski-Knochen und Selski-Häuten bestanden.

Im Laufe der Zeit waren Moose und Flechten auf dem Schiff gewachsen und so leuchteten die Seiten und das Deck blass in den verschiedensten Farben. Das war überaus selten in dieser Welt der ewigen Dunkelheit. Trotz der abgebrochenen Masten und der lange verwitterten Seile war das Ruinenschiff gewaltig. Es war mindestens fünfmal so groß wie ein durchschnittliches Clanschiff – und diese konnten schon hundert und mehr Eiscarls samt Ausrüstung und Fracht beherbergen.

Tal, der noch zwei Wochen zuvor geschworen hätte, dass außerhalb seines Zuhauses nichts als Eis existierte, wollte nicht glauben, dass die seltsame, leuchtende Form vor ihm ein Schiff war. Es musste sich um eine ihm unbekannte Naturerscheinung handeln.

Tal hatte sein ganzes dreizehn und dreiviertel Jahre langes Leben – bis auf vierzehn Tage – innerhalb der räumlichen und sozialen Grenzen des Schlosses zugebracht. Er war großgezogen worden, um seinen Platz unter den Erwählten einzunehmen, den Herrschern über Licht und Schatten. Wie alle Erwählten war er sich immer sicher gewesen, dass außerhalb der lichtdurchfluteten Hallen und Türme des Schlosses nichts anderes existierte. Man hatte ihm beigebracht,

dass es neben den Erwählten nur noch das Untervolk gab, dessen Angehörige geboren waren, um zu dienen.

Nichts in seinem Leben hatte ihn auf die Realität der Eiswelt vorbereitet. Und auf die Eiscarls, die dort lebten. Doch die Erfahrung, jeden Tag um das nackte Überleben kämpfen zu müssen, hatte seine einst ehernen Glaubenssätze zerbrechen lassen. Tal war noch immer ein Erwählter. Das war nicht zuletzt an seinem Schattenwächter zu erkennen. Doch sein absoluter Glaube an eine angeborene Überlegenheit war ernsthaft ins Wanken geraten.

Er hatte sogar begonnen zu akzeptieren, dass die Eiscarls nicht zum Untervolk gehörten, auch wenn sie nur natürliche Schatten hatten. Doch er hielt noch immer an dem Glauben fest, dass nur die Erwählten etwas Schönes und Mächtiges erschaffen konnten. Das Ruinenschiff, das sowohl schön als auch einschüchternd war, konnte also nur irgendeine Naturerscheinung sein.

Als der Schlitten den eisigen Hang hinauffuhr, mussten die sechs davorgespannten Wreska härter arbeiten. Ihr heißer Atem hing nun als Wolke über ihren Geweihen und ihre Hufe warfen Eissplitter auf.

„Das muss eine Natur...“, murmelte Tal, als der Schlitten näher kam und das Schiff höher und höher vor ihm aufragte. Er verstummte mitten im Satz, als sein Verstand erfasste, dass dieses Ding kein vom Wind geformter Felsen war.

„Was hast du gesagt?“, fragte Milla. Tal war gezwungenermaßen mit dem Mädchen über das Eis gereist. Sie saß weiter hinten und konnte kaum aus dem Schlitten hinaussehen.

„Nichts“, gab Tal zurück. Kleine Stalaktiten aus Eis brachen dabei von seiner Gesichtsmaske ab und flogen in Millas Richtung. Doch bevor sie davon getroffen wurde, schlug sie sie mit einer Handbewegung weg.

„Schüttele nicht deinen Kopf,“ wies Milla ihn zurecht. „Es ist unhöflich, Eis über seine Begleiter regnen zu lassen.“

Tal zuckte mit den Schultern, wobei noch mehr Eis herunterfiel. Dieses Mal war es mehr, als Milla abwehren konnte. Sie seufzte und zog ihre Gesichtsmaske herunter, um erneut ihren Unmut zu signalisieren.

Tal war das gleichgültig. Die Eiscarls machten eine Menge Wirbel darum, ob man jemandem sein Gesicht zeigte oder nicht. Ihn jedoch interessierten diese Maskensitten nicht. Der Wind war so kalt, dass er durch seine Haut hindurch geradewegs bis in seine Knochen vorzudringen schien. Tal wusste aus den Erfahrungen der letzten beiden Wochen, dass ohne Maske die Wangen und Gesichtsknochen sofort zu schmerzen begannen, was dann stundenlang nicht abklang.

Tal sah wieder nach vorn. Er musste wohl akzeptieren, dass das Ruinenschiff von Menschen erbaut war. Und doch sträubte er sich gegen die Vorstellung, dass es die Eiscarls gewesen waren.

Oben auf der Anhöhe zügelte der Eiscarl auf dem Steuerbock die Wreska und lenkte die Leittiere auf einen verschlungenen Pfad. Der Weg war mit leuchtenden Felsen markiert, die seinen verwundenen Linien in die Dunkelheit folgten.

Das Schiff stand in einer Talsohle. Die verbliebenen Stümpfe seiner abgebrochenen Masten lagen auf gleicher Höhe mit den Ausläufern des Berges des Lichtes, auf dem das Schloss erbaut worden war. Als der Schlitten wieder ruckend Fahrt aufnahm, nahm Tal seinen Blick vom Schiff und schaute in den dunklen Himmel hinauf. Abgelenkt vom Leuchten des Schiffes, musste er sehr viel höher blicken, als er angenommen hatte, um die fernen Lichter des Schlosses zu sehen.

Das Schloss war um ein vielfaches größer als das Ruinenschiff und seine Lichter waren die einzigen

Leuchtpunkte am Himmel. Seine sieben Türme durchstießen sogar den Schleier, der die ganze Welt in Dunkelheit hüllte.

Der Anblick seines fernen Zuhauses tröstete Tal. Sein ganzes Leben lang hatte man ihm beigebracht, dass nur die Erwählten etwas zählten, dass nur sie etwas Dauerhaftes erschaffen konnten. Das Schloss war noch immer das größte existierende Bauwerk und diese Ruinenschiff verblasste im Vergleich dazu.

„Schön, nicht?“, fragte Milla. Tal hatte Milla noch nie etwas in einem solch respektvollen Ton sagen hören. Einen Moment nahm er an, sie hätte die Bedeutung des Schlosses akzeptiert. Dann wurde ihm klar, dass sie sich nur aufgefafft hatte, um das Ruinenschiff anzusehen.

„Wäre es nicht besser, wenn du liegen bleiben würdest?“, fragte er. Milla war schwer verwundet worden beim Kampf gegen ein einäugiges Merwin, einer üblen Kreatur, die vom Schwanz bis zur Spitze ihres Horns länger als der Schlitten mit allen sechs Wreska war. Tal hatte es geschafft, das Monster zu blenden – Milla jedoch war diejenige gewesen, die es schließlich getötet hatte. Immer wenn sie besonders unerträglich war, versuchte Tal sich daran zu erinnern.

„Das ist die Wiege meines Volkes“, sagte Milla. „Es gibt eine Menge Geschichten über das Schiff. Viele unserer großen Sagen beginnen und enden hier.“

Sie hielt inne und holte tief Luft, was ihr offensichtlich Schmerzen verursachte. Dann rezitierte sie:

*Grün das Glühen des Eises,
hoch am Ende des Mastes
Schwarz das Blut,
festgebacken und wie kalte Asche
Rot das Band, gebunden durch den Bart
Weiß die Wreska, die ihn nach Hause ziehen
Kehrt Ragnar heim, viele Tage schon tot*

Tal erwiderte nichts. Die Poesie der Eiscarls – oder wie immer man es nennen mochte – handelte von Leuten, die heldenhaft auf dem Eis ums Leben gekommen waren.

„Das Ruinenschiff ist das Hauptquartier der Schildjungfrauen“, fügte Milla hinzu.

Jetzt verstand Tal, weshalb Milla sich aufgerafft und an der Wand des Schlittens hochgezogen hatte. Die Schildjungfrauen wanderten über das Eis und kümmerten sich um alles Mögliche: Sie schlichteten Streit zwischen den verschiedenen Clans, jagten Verbrecher und töteten gefährliche Kreaturen. Tal schien es, als konnten nur Furcht einflößende Frauen ohne jeden Sinn für Humor Schildjungfrauen werden.

Milla starrte weiter auf das Ruinenschiff. Sie ignorierte den Schmerz in ihrer Seite. Ihr ganzes Leben hatte sie der Vorbereitung gewidmet, eine Schildjungfrau zu werden. Eiscarls maßen ihre Lebenszeit in Umrundungen; das war die Zeit, die ein Eisschiff brauchte, um einmal die Welt auf dem Pfad der endlosen Selski-Herden zu umrunden.

Seit ihrer vierten Umrundung hatte Milla unaufhörlich daran gearbeitet, die beste Schlittschuhläuferin zu werden, perfekt mit allen Waffen umgehen zu können und die gefährlichsten Jagdpartien zu wagen.

Jetzt, da sie gerade einmal vierzehn Umrundungen erlebt hatte, war Milla eine außergewöhnliche Kriegerin, sogar gemessen an den Standards ihrer kriegerischen Rasse. Sie hatte das nicht zuletzt in ihrem Kampf gegen das einäugige Merwin bewiesen.

Es gab nur wenige Eiscarls, die überhaupt jemals ein solches Wesen besiegt hatten – auch wenn man bedachte, dass Tal es zuvor mit seinem Sonnenstein geblendet hatte. Dieses besondere Merwin war für seine Gefährlichkeit und Ausdauer bekannt gewesen. Eine ganze Hand aus zwölf

Schildjungfrauen hatte es viele Schlafzeiten lang verfolgt. Sie waren zu spät gekommen, um gegen das Merwin zu kämpfen. Dafür waren sie gerade zur rechten Zeit erschienen, um Tal und die schwer verwundete Milla zu retten.

Zögerlich blickte Milla auf den Schatten, der zu Tals Füßen lag. Er sah aus wie ein natürlicher Schatten – jedoch nur, weil Tal ihm verboten hatte, sich anders zu verhalten. Die Eiscarls hatten gedroht, Tal zu töten, wenn sein Schatten selbstständig etwas unternehmen sollte. Doch Milla hatte schon gesehen, wie er sich bewegen und verschiedene Formen annehmen konnte. Tal nannte ihn seinen Schattenwächter. Und weil Tal sein Blut bei einem Schwur mit Millas Blut vermischt hatte, war der Schattenwächter in der Lage gewesen, ihre Gestalt anzunehmen und ihre Wunden zu bedecken, bis die Schildjungfrauen gekommen waren.

Sie wünschte sich beinahe, dass das nicht geschehen wäre, denn Schatten mit einem eigenen Willen galten in den Legenden der Eiscarls als etwas Böses. Milla hoffte nur, dass sie nicht wegen der Berührung des Schattens als unrein eingestuft wurde und man ihr deswegen vielleicht die Mitgliedschaft bei den Schildjungfrauen verweigern würde.

Während Milla so über die Schildjungfrauen nachdachte, tauchte Arla, die Schildmutter der Hand, plötzlich aus der Dunkelheit auf und sprang mit einem Satz auf den Schlitten, ohne vorher die dünnen Knochenkufen abzulegen, auf denen sie über das Eis geglichen war.

Tal zuckte zusammen, als sie erschien. Arla war eine Spanne größer als er und die Art, wie sie sich bewegte, ließ auf ihre Gewaltbereitschaft schließen. Ihre Augen waren von einem Blau so kalt wie das Eis und sie blinzelte nie, wenn sie Tal ansah. An ihrem rechten Arm hatte sie grauenhafte Narben, von denen Milla erzählte, sie stammten vom Griff in die Kehle

eines panzerhütigen Kralls. Arla hatte der Bestie von *innen* die Kehle aufgeschlitzt.

Abgesehen von den kalten Augen verbarg sich hinter ihrer Maske eine Schönheit. Sie hatte kurzes, goldenes Haar, das ihr ovales Gesicht einrahmte. Auf Tal wirkte diese Kombination überaus eindrucksvoll.

„Nur Schildjungfrauen ist es erlaubt, den Eingang zum Ruinenschiff zu sehen“, sagte Arla und holte zwei lange Streifen Wreska-Haut aus einer der vielen Taschen ihres Übermantels. „Binde dir diese so fest wie du kannst über die Augen. Wenn du versuchst sie abzunehmen, wirst du mit dem Tode bestraft.“

„Muss ich auch eine tragen, Schildmutter?“, fragte Milla. Sie war bereits eine Schildjungfrauen-Kadettin. Die Mission, Tal zurück zum Schloss zu führen und einen neuen Sonnenstein für ihren Clan zu finden, würde eine richtige Schildjungfrau aus ihr machen.

„Du bist noch keine Schildjungfrau“, bemerkte Arla. „Wir beschäftigen uns hier mit den Dingen, die *sind* und nicht mit denen, die da erst kommen mögen.“

Milla zog eine Grimasse, sagte aber nichts. Sie nahm die Augenbinde und legte sie an. Tal tat dasselbe. Einen Moment war er versucht, sie hochzuschieben, damit er etwas sehen konnte. Immerhin war er ein Erwählter des Schlosses und hatte hier niemandem zu gehorchen. Doch etwas an der Art, wie Arla gesagt hatte: „... wirst du mit dem Tode bestraft...“ ließ ihn davon absehen.

Es hatte etwas Eigenartiges an sich, so ohne Sicht zu reisen. Doch Tal störte es nicht, solange er wusste, dass wieder Licht da sein würde, wenn er die Binde abnahm.

Sogar in den schlimmsten Augenblicken, die er außerhalb des Schlosses erlebt hatte, war immer wenigstens ein klein wenig Licht um Tal gewesen. Zum Beispiel von seinem Sonnenstein,

der jetzt nur noch ein nutzloses Stück Stein war, seit er seine ganze Kraft aufgebraucht hatte, um das Merwin zu blenden. Millas zahlreiche Verwandtschaft auf dem Eisschiff hatte einen Sonnenstein gehabt, auch wenn er immer schwächer wurde. Tal hatte sich sogar an das blassgrüne Licht der Mottenlaternen gewöhnt, die die Eiscarls auch auf dem Schlitten mit sich führten.

Trotz der Tatsache, dass er ein Gefangener der Schildjungfrauen war, fühlte sich Tal erstaunlich sicher. Immerhin hatten sie ihn bisher vor Merwins, abtrünnigen Selski oder sonstigen üblen Eis-Kreaturen gerettet, die unterwegs waren. Und wenn er es erst einmal bis in das Ruinenschiff geschafft hatte, würde ihm die Mutter-Crone sicher seine Geschichte glauben und ihn nach Hause gehen lassen.

Beim Gedanken an sein Zuhause spürte wieder die alte Angst. Während seiner Abwesenheit hätte alles Mögliche geschehen können. Sein Vater Rerem war seit einiger Zeit verschwunden. Seine Mutter Graile war sehr krank. Sein jüngerer Bruder Gref war von einem Geistschatten entführt worden, als er Tal bei dessen verzweifelter Kletterpartie auf den Roten Turm gefolgt war. Und einige mächtige Erwählte im Schloss waren plötzlich Tals Feinde und er wusste nicht einmal weshalb.

Er hatte immer wieder versucht, sich einzureden, dass es nicht echte Feinde waren, sondern lediglich gelangweilte, schlecht gelaunte Erwählte. Doch tief in seinem Innern wusste er, dass das nicht stimmte. Er musste unaufhörlich daran denken, auch wenn es ihn krank machte. Er versuchte, eine Erklärung dafür zu finden, warum ihn jemand zu den Roten oder gar zu einem Mitglied des Untervolks degradieren wollte. Doch er weigerte sich, diese Erwägungen zu Ende zu denken.

Es erschien ihm einfach völlig unmöglich, dass irgendein Erwählter wollte, dass sein Vater nicht zurückkam und seine Mutter starb.

„Ich muss nach Hause kommen“, flüsterte er zu sich selbst. Milla nestelte unruhig neben ihm; sie musste ihn gehört haben. Tal biss sich auf die Lippen und wünschte, er hätte nichts gesagt. Milla würde wieder denken, er wäre ein Schwächling.

„Still!“, zischte Arla und Tal zuckte zusammen. Er hatte nicht gewusst, dass die Schildmutter noch immer bei ihnen im Schlitten war. Sie war so schweigsam. Wie alle Eiscarls.

Eine Zeit lang fuhren sie schweigend weiter. Der Schlitten glitt in das Tal hinab und blieb irgendwann stehen. Tal hörte, wie die Wreska abgehalfert und weggeführt wurden. Ihre scharfen Hufe kratzten deutlich hörbar auf dem Eis.

„Nimm meine Hand“, sagte Arla und griff nach Tals Hand. „Milla, du wirst getragen.“

„Ich kann gehen!“, protestierte Milla. Doch Tal wusste, dass sie kaum aufstehen konnte. Das Merwin hatte mit seinem Horn ihre ganze Seite aufgerissen und obwohl die Schildjungfrauen die Wunde mit einer übel riechenden Salbe und einem schrecklichen, rhythmischen Gesang sehr schnell geheilt hatten, hatte Milla doch viel Blut verloren und war sehr schwach.

Tal schloss seine Hand in dem dicken Handschuh um Arlas Hand und ließ sich aus dem Schlitten führen. Zuerst gingen sie auf Eis und Tal rutschte immer wieder aus. Arla hingegen hielt ihr Gleichgewicht.

„Richtige Stufen!“, sagte sie dann und Tals aus Knochen zusammengenagelte Stiefel knirschten nicht mehr auf Eis, sondern auf etwas anderem. Seine Schritte erzeugten einen hohlen metallischen Klang, so als ginge er auf einer Metallplatte. Er war überrascht, hatte er doch die Eiscarls bislang noch kein Metall verarbeiten sehen.

Alles, was sie hatten, war aus Knochen, Haut, Därmen, Zähnen oder anderen tierischen Teilen hergestellt.

Der metallische Klang folgte ihm weiter. Auch der Wind, der die ganze Zeit geweht hatte, hörte plötzlich auf. Sie mussten in eine Art Bunker gekommen sein. Vielleicht waren sie bereits auf dem Schiff...

Tal nahm seine freie Hand, streckte sie aus und berührte eine vollkommen glatte Oberfläche. Sie war so gleichmäßig, dass es sich nur um aufwändig bearbeiteten Stein oder Holz handeln konnte... oder Metall. Er klopfte leise dagegen und hörte wiederum einen gedämpften, metallischen Klang. Er hätte das gleiche am liebsten auf der anderen Seite gemacht, doch Arla hatte seine Hand fest im Griff.

Das Geräusch der Schritte änderte sich wieder. Jetzt fühlte sich der Boden unter Tals Füßen weich an. Beinahe wie das Gras, das in den Höhlengärten des Schlosses wuchs. Doch hier unten musste es einfach zu kalt für so etwas wie Gras sein, wenn es auch windgeschützt zu sein schien.

Sie gingen immer weiter und wechselten dabei mehrmals unvermittelt die Richtung, was Tal völlig verwirrte. Immer wieder drehte man ihn ein paar Mal herum und ließ ihn Treppen hoch und hinunter steigen.

Tal wollte etwas sehen, wagte jedoch nicht, seine Augenbinde zu berühren. Es war das Risiko nicht wert.

Schließlich blieben sie stehen. Arla ließ seine Hand los und Tal spürte, wie jemand die Augenbinde an seinem Kopf lockerte. Licht drang auf ihn ein und er blinzelte.

Er stand in einem großen viereckigen Raum. Die Wände und die Decke bestanden aus einem tiefgoldenen Metall. Es war so stark poliert, dass er sich wie in einem Spiegel sehen konnte. Der Boden war mit einem aus Fellen zusammengenähten, dicken Teppich bedeckt.

In jeder Ecke befand sich ein Merwin-Horn. Auf jedem davon stand ein Sonnenstein und so war der Raum hell und gleichmäßig erleuchtet. In einem solchen Licht konnte es keine Schatten geben – außer Tals Schattenwächter, der versuchte, so klein und nah wie möglich an den Fersen seines Meisters zu bleiben.

Ein langer Tisch aus gelblichen Knochen stand mitten im Raum. Er war voller Messer, Töpfe, einem Haufen nasser Wurzeln und einer riesigen Schüssel mit blassrotem Fleisch. Eine sehr, sehr alte Frau schnitt das Fleisch mit einem scharfen Messer in hauchdünne Streifen. Das Messer war aus dem gleichen goldenen Metall gemacht wie die Wände. Es war das erste metallene Messer, das Tal sah, seit er das Schloss verlassen hatte.

Erst als er seinen Blick von dem magischen Auf und Ab des Messers nahm, erkannte er, dass die alte Frau die gleichen milchigen Augen hatte wie die Mutter-Crone auf dem Schiff der Far-Raider. Sie musste blind sein, bewegte das Messer aber so, als könnte sie sehen. Es hackte immer wieder auf das Fleisch ein, im gleichen Rhythmus wie Tals Herz klopfte. Die Frau schnitt Fleischscheiben ab, die so dünn waren, dass man beinahe hindurchsehen konnte. Dabei brachte sie kein einziges Mal ihre Finger in Gefahr.

Außer ihr befand sich nur noch eine weitere Person im Zimmer. Auf einem Stuhl in der Ecke saß eine jüngere Crone. Sie sah Tal an; ihre Augen leuchteten wie flüssiges Silber. Alle Cronen hatten etwas überaus Furcht einflößendes an sich. Wenn sie keine milchigen Augen hatten, waren es unnatürlich leuchtende, die einen geradewegs zu durchbohren schienen.

Die Mutter-Crone schien nicht nur das Fleisch ohne Schwierigkeiten zu schneiden, sie schien auch zu wissen, wer anwesend war. Ohne ihre Arbeit zu unterbrechen, sah sie

herüber. „Arla“, sagte sie, „du hast unsere Besucher gebracht. Willkommen im Ruinenschiff, Milla und Tal.“

Sie hob die Klinge und das Messer blitzte im Licht auf.

„Ich habe euch erwartet“, fügte sie hinzu und ließ das Messer wieder in das Fleisch sinken.

KAPITEL ZWEI

„Wir grüßen dich, Mutter-Crone“, sagte Milla und schlug ihre geballten Fäuste aufeinander. Tal griff nach seinem Sonnenstein, um ihr ein kleines Zeichen des Respekts zu zeigen. Dann erinnerte er sich daran, dass der Stein tot war. Schnell neigte er deshalb kurz den Kopf.

Die Mutter-Crone hörte auf, das Fleisch zu schneiden und umwickelte ein paar Scheiben mit einem Gemüse. Sie legte die Streifen auf einen Teller aus Knochen.

„Kommt und esst etwas“, sagte sie. „Wir wollen uns ein wenig unterhalten.“

Es gab keine Stühle, also gingen Tal und Milla einfach näher an den Tisch heran. Arla und die andere Crone auf dem Stuhl bewegten sich nicht. Offensichtlich galt die Einladung nicht für sie.

Tal sah auf seinen Teller und wünschte, auch er wäre nicht eingeladen. Nicht nur, dass das Fleisch roh war- die schwarzen Wickel waren kein Gemüse, wie er jetzt bemerkte. Es war nicht nur nass, sondern sah auch noch klebrig aus. Er schloss die Augen und schluckte den ganzen Ballen in einem Bissen hinunter. Er glitt so schnell seine Kehle hinab, dass er kaum etwas davon schmeckte.

„Eine seltene Delikatesse“, sagte die Mutter-Crone mit einem Lächeln, das die Falten um ihre Augen noch mehr zum Vorschein brachte. „Keruskfisch und Seetang von unter dem Eis.“

„Von unter dem Eis?“, stieß Tal hervor. Wie konnten sie unter das Eis kommen? Er konnte sich vorstellen, dass man

einen Fisch mit einer Angel durch ein Loch im Eis fangen konnte, wie aber konnte man den Seetang ernten?

„Wir haben unsere Methoden“, sagte die Mutter-Crone. „Jetzt möchte ich deinen Schatten sehen, Tal.“

„Er ist hier“, sagte Tal voller Unbehagen und zeigte nach unten. Sein Schattenwächter lag neben Millas Füßen. Es erschien ihm lächerlich, einer blinden Frau seinen Schatten zu zeigen.

„Nein“, sagte die Mutter-Crone. „Ich möchte ihn gehen sehen. Ohne dich.“

Jetzt klang sie recht streng. Tal sah sie an und fragte sich, wie sie mit ihren milchigen Augen überhaupt etwas sehen konnte. Oder hatte eine Mutter-Crone vielleicht andere Möglichkeiten der Wahrnehmung?

„Schattenwächter, Schattenwächter“, flüsterte er nach einem schnellen Blick auf Arla und Milla. „Zeig mir eine Gestalt so wandelbar wie möglich.“

Der Schattenwächter verwandelte sich, noch während Tal sprach, langsam in etwas anderes. Es war ein Dattu, wie Tal erleichtert feststellte, ein ungefährliches Nagetier, das in den grasbedeckten Hügeln von Aenir lebte, der Geistwelt der Erwählten.

„Hüte dich vor dem Schatten, der allein geht“, murmelte Arla. Sie hatte gesehen, wie der Schattenwächter nach dem Merwin-Angriff dafür gesorgt hatte, dass Milla am Leben blieb. Doch danach hatte die Schildmutter Tal angekündigt, dass er sterben würde, wenn sein Schattenwächter ihn auch nur eine Sekunde verließ.

Tal hätte darüber gelacht, wäre die Drohung nicht so ernst gewesen. Die Eiscarls mochten vielleicht ein wenig über dem Untervolk stehen, aber bestimmt nicht viel. Wenn sie wüssten, wie Sonnensteine genau funktionierten, würden sie auch kein solches Aufheben wegen Tals Schattenwächter machen. Doch

er bezweifelte, dass sie jemals etwas über die Sonnensteine lernen konnten, denn das erforderte konzentriertes Nachdenken. Und so weit Tal es beurteilen konnte, waren die Eiscarls keineswegs gute Denker. Sie handelten ihrem Instinkt folgend – und das war meist gewalttätig.

„Dies ist keiner von diesen Schatten“, sagte die Mutter-Crone. „Es ist ein jüngerer Ding. Noch nicht ausgewachsen. Diejenigen, die wir fürchten, können ihre Form nicht ändern.“

„Geistschatten?“, fragte Tal. Er konnte ein überlegenes Lächeln nicht unterdrücken. Auch wenn er ein paar üble Erfahrungen mit Geistschatten gemacht hatte, so waren sie doch nichts weiter als Werkzeuge der Erwählten, die sie gebändigt hatten. „Sie sind nur Diener, wie das Untervolk. Jeder ist dazu verpflichtet, seinem Meister zu gehorchen. Kein Erwählter würde seinen Geistschatten auf euch hetzen. Hier draußen gibt es ohnehin nichts, was einen richtigen Erwählten interessieren könnte. Ich meine, es hat sich bisher noch niemand die Mühe gemacht, nachzusehen ob draußen überhaupt etwas existiert. Und selbst wenn es jemals irgendjemand herausfinden würde, würde es ihn sicher nicht interessieren...“

Er verstummte. Es war schwer zu erklären, ohne unhöflich zu werden.

„Vielleicht“, sagte die Mutter-Crone. „Wir wissen schon lange eine Menge über euer Schloss mit den sieben Türmen. Und die Erwählten wie auch die Schatten kamen schon einmal vom Berg herunter.“

Tal schwieg. Er wusste nicht, was er darauf erwidern konnte. Die Mutter-Crone versuchte vielleicht, ihn zu beeindrucken. Er bezweifelte, dass sie wirklich etwas über das Schloss und die Erwählten wusste. Es konnte nichts Wichtiges sein.

„Alles, was ich möchte, ist nach Hause gehen“, murmelte er, als die Mutter-Crone nichts mehr sagte. „Ich muss zurückkehren und mir einen Sonnenstein beschaffen!“

„Zwei Sonnensteine“, fügte er einen Sekundenbruchteil später hinzu, nachdem Milla ihn mit einem messerscharfen Blick angesehen hatte. „Auch einen für die Far-Raider.“

„Ja“, sagte die Mutter-Crone. Sie nahm das Messer und stieß es tief in den Fleischberg vor ihr. Tal sprang erschrocken einen Schritt zurück. Milla zuckte nicht einmal zusammen. „Doch seitdem das Ruinenschiff hier steht und die Schildjungfrauen den Hügel bewachen, haben wir niemanden den Berg des Lichtes, die Quelle der Schatten, besteigen lassen. Weshalb sollten wir *dich* hinauflassen?“

Tal sah auf den Boden. Er versuchte verzweifelt einen Grund zu finden, der diesen Eiscarls wichtig sein konnte. Doch es fiel ihm keiner ein. Nur eine einzige Wahrheit.

„Es ist mein Zuhause“, sagte er niedergeschlagen. „Dort gehöre ich hin.“

„Ja“, sagte die Mutter-Crone. „Zum Schiff kehrt der Eiscarl vom Eis zurück. Der Erwählte kehrt zurück zum Schloss.“

Sie kam um den Tisch herum und stand nun näher bei Tal. Sie wirkte jetzt größer, einen guten Kopf größer als Tal. Sie trug nur dünne Felle, die Arme waren bloß und voller Narben. Aus der Nähe sahen ihre milchigen Augen eher aus wie das Leuchten der Mottenlaternen und nicht wie eine Folge von Krankheit oder Alter.

Aufgrund der Narben nahm Tal an, dass die Mutter-Crone einmal eine Schildjungfrau gewesen war. Sie hatte noch immer eine sehr gefährliche Ausstrahlung, wenn sie wollte.

„Wie können wir dir gestatten zurückzukehren, ohne einen Weg zu öffnen, dem auch die Schatten folgen könnten?“

„Ich weiß es nicht“, sagte Tal. „Aber die Mutter-Crone der Far-Raider sagte, ich würde zurückkehren. Oder etwa nicht?“

Er stellte diese Frage in Millas Richtung, die die eigenartige Prophezeiung der Mutter-Crone auf dem Schiff gehört hatte. Doch jetzt sprach er mit einer *anderen* Mutter-Crone.

„*Dein Zuhause ist das Schloss und ist es doch nicht*“, sagte sie und wiederholte damit zwei Zeilen der Prophezeiung. „Auch bei uns Cronen ist die Wahrheit dessen, was wir sehen, nicht immer eindeutig. Sag mir, Schildmutter, was sollen wir mit Tal machen?“

„Ihn dem Eis überlassen“, sagte Arla ausdruckslos.

„Was?!“, stieß Tal hervor. Das würde seinen Tod bedeuten.

„Und was denkst du, Milla?“, fragte die Mutter-Crone. „Was sollen wir mit diesem Jungen machen, an den du bei deiner Suche gebunden bist?“

„Mutter-Crone“, sagte Milla, „die Far-Raider brauchen einen Sonnenstein.“ Tal sah sie dankbar an, doch sie erwiderte seinen Blick nicht.

„Genau wie die Selski-Runner, die Sharp-Spears, die South-Corner und viele andere“, gab die Mutter-Crone zurück. „Viele andere. Zu viele. Also werden wir dich nicht dem Eis überlassen, Tal. Nicht solange du noch uns nützlich sein kannst.“

„Inwiefern kann ich euch nützlich sein?“, fragte Tal.

„Sonnensteine“, sagte die Mutter-Crone. „Sie erlöschen und auch wenn wir immer wieder welche finden, halten sie nicht lange. Weshalb erlöschen die Sonnensteine, die zu uns herabfallen, so schnell? Wir wissen es nicht. Das – und noch andere Dinge – macht uns Sorgen. Die Clans brauchen Sonnensteine. Die Cronen brauchen Wissen. Also haben wir beschlossen, dass wir dich möglicherweise zu deinem Schloss zurückkehren lassen. Komm.“

Sie drehte sich um und ging zu einer der Wände. Sie zog einen Vorhang aus zusammengenähten Fellflicken herunter,

hinter dem ein versteckter Durchgang zum Vorschein kam.
„Du auch, Milla. Schildmutter, du darfst uns allein lassen.“

Möglicherweise, dachte Tal, war oft nur eine andere Art, *Nein* zu sagen. Aber dieses Mal empfand er es wie ein *Ja*. Doch er kannte die Eiscarls und wusste, dass die Sache einen Haken haben musste. Man hatte ihn bereits dazu gebracht, einen Schwur abzulegen, dem zufolge er den Far-Raidern einen Sonnenstein beschaffen musste. Vielleicht würde diese Mutter-Crone auch einen haben wollen.

Aber Tal würde *alles* schwören, nur um nach Hause zu kommen. Über die Konsequenzen würde er sich später Gedanken machen.

KAPITEL DREI

Die Mutter-Crone führte Tal und Milla durch einen schmalen Korridor in einen riesigen Raum. Tal nahm an, dass dies einmal der Hauptfrachtraum des Schiffes gewesen sein musste.

Der gewaltige Saal war nur schwach beleuchtet. Und das wenige Licht schien von einer Mischung aus Sonnensteinen, Mottenlaternen und Leuchtquallen zu kommen – eine seltsame Farb- und Leuchtkombination. Noch seltsamer war, dass Tal nicht feststellen konnte, wo das Licht überhaupt herkam.

Der größte Teil des Raumes wurde von etwas eingenommen, das wie ein sehr eigenartiges Spielfeld aussah. Als sich Tal hinter die Mutter-Crone stellte, versuchte er die Größe des Feldes abzuschätzen. Es musste mindestens achtzig Spannen lang und vierzig breit sein; einer von Tals Schritten entsprach ungefähr einer Spanne.

Das Feld – oder was auch immer es war – bedeckte den gesamten mittleren Bereich des Frachtraums. Tal sah in der spärlichen Beleuchtung, dass es aus tausenden einzelnen, quadratischen Kacheln bestand. Zwanzig oder dreißig Eiscarl-Mädchen mit Sandalen an den Füßen gingen darauf umher und schoben Modelle von Eisschiffen hin und her, einige von ihnen wechselten ein paar Kacheln gegen neue aus, die jemand zu dem Feld brachte.

Die Eiscarls waren ungefähr in Millas Alter. Tal schätzte, dass sie ungefähr so alt waren wie er – etwas jünger als vierzehn.

Alle trugen Fellkleidung in der selben Farbe: Weiß mit einem Muster aus schwarzen Streifen. Tal hatte keine Ahnung, von welchen Tieren diese Felle stammten. Es waren nicht die

schwarzen, glänzenden Selski-Häute wie in Millas Panzerung. Es war auch nicht das weiche braune Wreska-Fell, aus dem seine eigenen Kleider hergestellt waren und das Schwarzweiß-Muster hatte er bei noch keinem anderen Eiscarl gesehen. Arlas Schildjungfrauen trugen mit Klammern zusammengehaltene Brustplatten aus schwarzen Selski-Häuten über weißem Fell mit silberfarbenen Streifen.

Die Mädchen standen unter dem Kommando von sieben Frauen, die auf schwarzen Stühlen aus geflochtenen Knochen in regelmäßigen Abständen um das große Spielfeld saßen.

Tal nahm an, dass all diese Frauen Cronen waren. Zumindest hatten sie dieses unerklärliche Glühen in den Augen, wie die Crone der Far-Raider. Oder wie die Frau, die im Hintergrund gesessen hatte, als sie die Mutter-Crone zum ersten Mal gesehen hatten. Tal fragte sich, was ihre Augen so zum Leuchten brachte und warum sich die Augen wieder veränderten, wenn sie zur Mutter-Crone wurden.

Die sieben Cronen schienen irgendwo in die Ferne zu blicken. Von Zeit zu Zeit krümmte eine von ihnen einen Finger und eines der Mädchen kam zu ihr. Dann wurde geflüstert, das Mädchen ging zurück aufs Feld und verschob ein Schiff oder wechselte eine der Kacheln aus, wobei es die jeweils neue Kachel aus einem der vielen Regale an der Wand holte.

Als Tal, Milla und die Mutter-Crone näher kamen, hielten die Mädchen inne und begrüßten die Mutter-Crone, indem sie ihre Fäuste gegeneinander schlugen. Als die alte Frau am Rand des Feldes stehen blieb, tat Tal es ihr nach, um sich alles genauer anzusehen. Er sah, dass jede der Kacheln von gedämpft leuchtenden Symbolen eingefasst war. Tal schätzte, dass es ungefähr vierzehnhundert Kacheln und vielleicht vier- oder fünfhundert Schiffsmodelle sein mussten.

Er sah auch, dass genau in der Mitte des Feldes ein Modell stand, das kein Schiff darstellte. Es war ein Berg mit einem

Gebäude darauf. Ein Gebäude mit sieben Türmen, die mit kleinen Sonnensteinsplittern beleuchtet waren. Es war eindeutig das Schloss auf dem Berg des Lichtes. Darunter stand ein Modell des Ruinenschiffs, bedeckt von den selben leuchtenden Flechten wie das Original.

„Das ist eine Landkarte“, sagte Tal plötzlich. Jede der Kacheln stellte eine bestimmte Gegend dar, wobei Tal natürlich keine Ahnung hatte, wie groß diese war. Die Symbole auf den Kacheln gaben Auskunft über das Gelände oder vielleicht den Zustand des Eises. Alle Modelle unterschieden sich, wobei jedes einzelne einen Eiscarl-Clan und sein Schiff repräsentierte.

Tal spähte zu Milla hinüber. Die wiederum starrte die Mädchen mit offenkundiger Sehnsucht an. Es musste sich um Schildjungfrauen-Kadettinnen handeln, die ihre erste Mission erfüllt hatten und jetzt die Ausbildung begannen. Sie hatten erreicht, was Milla von ganzem Herzen ersehnte.

„Wir nennen es den Reckoner“, sagte die Mutter-Crone. „Es ist eine Karte mit verschiedenen Fähigkeiten. Sieh dir die Schiffe genau an, Tal.“

Er warf einen Blick auf ein paar der nahe gelegenen Schiffe. Sie waren aus transparentem Knochenmaterial geschnitzt, vielleicht auch aus Stein. Das Licht kam aus dem Innern der Schiffe. Einige waren mit Leuchtmotten gefüllt, ein paar mit Leuchtquallen und wieder andere mit winzigen Sonnensteinfragmenten. Tal war sich nicht sicher, was das bedeutete, aber weniger als vierzig von hundert Schiffen waren mit Sonnensteinen beleuchtet.

„Früher einmal hatte beinahe jeder Clan einen Sonnenstein“, sagte die Mutter-Crone. „Jetzt ist es so, wie du es hier siehst.“

„Woher wisst ihr das?“, fragte Tal. Dann sah er zu den Mädchen, die die Schiffe von einer Kachel zur nächsten schoben. „Du meinst dieser... Reckoner zeigt tatsächlich an,

wo sich alle Schiffe *in diesem Augenblick* befinden und ob sie einen Sonnenstein besitzen?“

„Und den Zustand des Eises“, fügte Milla hinzu, während sie das Feld aufmerksam beobachtete. „Und noch mehr.“

„Aber wie macht der Reckoner das?“, fragte Tal aufgeregt. Wenn es wirklich so viele Schiffe gab, lebten draußen viel mehr Eiscarls, als er je vermutet hatte. Und es musste eine mächtige Magie sein, die sie wissen ließ, wo all diese Schiffe waren!

„Was eine Crone sieht, das sehen alle, ob wach oder schlafend“, sagte die Mutter-Crone. „Und alle Clans haben mindestens eine Crone. Wir Eiscarls sind nicht ohne Macht, Tal. Vergiss das nicht, wenn du zum Schloss zurückkehrst.“

„Ich werde es nicht vergessen“, sagte Tal schnell. Doch er machte sich keine ernsthaften Sorgen wegen der Eiscarl-Magie. Er hatte gerade eben Worte gehört, die für ihn um einiges magischer waren als Cronen, die mit den Augen anderer sehen konnten. *Wenn du zum Schloss zurückkehrst.*

„Aber wann kann ich gehen? Und wie komme ich dort hin?“

„Dieses Schiff ist nicht die einzige Ruine, die auf dem Berg des Lichtes zu finden ist“, gab die Mutter-Crone zurück. „Einst gab es eine Straße, die vom Fuße des Berges bis zum Gipfel führte. Doch sie ist längst zerfallen und führt nicht einmal mehr in die Nähe des Gipfels. Doch auch wenn sie zerstört ist, so wird sie deinen Weg bis zu dem Punkt leiten, an dem du auf einem anderen Weg ins Schloss gelangen musst.“

„Auf einem anderen Weg?“

In Tals Ohren hörte sich das gar nicht gut an. Es klang so, als wäre es schwer, zum Schloss zurückzukehren. Und was noch viel schlimmer war: Es klang so, als kannten die Eiscarls geheime Eingänge zu seinem Zuhause. Um nicht zu zeigen, wie aufgewühlt er war, kratzte er sich unter dem Auge und verdeckte so sein Gesicht mit der Hand.

„Ich bin mir nicht ganz sicher, wo diese Wege sind, doch ich weiß, dass sie existieren“, sagte die Mutter-Crone. Sie ging von dem Reckoner zu einem der Fächer an der Wand. Ihre Finger glitten sanft über ein paar der Dinge in den Regalen. Tal und Milla folgten ihr, wobei Milla noch immer mit einem Auge die Mädchen beobachtete, die die Schiffe und Kacheln bewegten.

„Ah, hier ist es“, sagte die alte Frau, nahm einen kleinen und sehr staubigen Beutel aus Selski-Haut aus dem Regal und gab ihn Tal. „Offne ihn.“

Tal öffnete den Beutel und musste niesen, als der Staub aufwirbelte. Er holte zwei Dinge hervor: ein dünnes Rechteck aus Knochen – vielleicht von der Größe seiner Hand – und ein Vergrößerungsglas mit einem goldenen Rand.

„Vor langer Zeit“, begann die Mutter-Crone, „als ich gerade ein wenig älter war als diese Schildjungfrauen, wurde in der Nähe des Ruinenschiffs ein Mann gefunden – ein Mann ohne Schatten. Er sagte, er hätte ihn verloren und vielleicht war es auch so. Doch wir bemerkten, dass er Angst vor *allen* Schatten hatte, so als könnte sein eigener zurückkehren. Er nannte sich selbst einen Erwählten vom Schloss der Sieben Türme, doch mehr wollte er nicht sagen. Wir drängten ihn nicht, uns mehr zu erklären, denn er war der erste Fremde, der jemals vom Berg des Lichtes herabkam. Die Erinnerung der Cronen reicht weit zurück. Er blieb viele Schlafzeiten bei uns und schnitzte an diesem Knochen. Er benutzte dabei das Vergrößerungsglas, um seine Arbeit noch kleiner, noch geheimer zu halten. Er sagte uns nie, was es war. Es scheint jedoch eine Karte zu sein, die den Weg in dein Schloss hinein zeigt.“

Tal sah sich die kleine Knochenplatte jetzt interessierter an und hob das Vergrößerungsglas an ein Auge. Es war sehr stark und sogar in der schwachen Beleuchtung konnte er die feinen Zeichnungen erkennen, die in die Oberfläche geritzt waren. Es

gab auch Buchstaben – so klein, dass sie mit der feinsten aller Nadeln eingeritzt worden sein mussten. Tal brauchte mehr Licht, um sie entziffern zu können. Dabei handelte es sich offensichtlich um das Alphabet, das normalerweise im Schloss benutzt wurde und nicht um die viel komplexeren Runen der Geistwelt von Aenir.

„Hat er euch seinen Namen gesagt?“, fragte Tal. „Was ist mit ihm geschehen?“

„Wir nannten ihn Langgesicht. Als er zu uns kam, waren seine Augenbrauen und ein großer Teil seiner Haare weggebrannt und daher war seine Stirn so hoch und glatt wie sein Kinn. Nachdem er mit der Schnitzerei fertig war, wurde er unheilbar krank. Wir überließen ihn dem Eis.“

Tal erschauerte. Die Eiscarls schienen geradewegs begierig darauf zu sein, alles Nutzlose dem Eis zu übergeben. Tal hatte außer den Cronen noch keine alten Eiscarls gesehen.

„Du kannst die Karte von Langgesicht mitnehmen“, sagte die Mutter-Crone. „Und auch noch andere Ausrüstungsgegenstände, die du brauchst. Milla wird sich noch ein paar Tage ausruhen müssen, bevor ihr geht, doch dann steht es dir jederzeit frei aufzubrechen. Wenn Milla mit einem Sonnenstein zurückkehrt, wissen wir, dass die Zeit für ein Treffen der Eiscarls und der Erwählten gekommen ist. Wenn nicht, werden wir andere Wege suchen, um unser Wissen zu erlangen... und unsere Sonnensteine.“

Es war zwar keine offene Warnung, aber Tal hörte wohl, dass in ihrer Stimme etwas Bedrohliches mitschwang. Zunächst machte er sich keine Gedanken deswegen. Die Eiscarls waren zwar ein wildes Volk und die Cronen besaßen Kräfte, die er nicht verstand, doch sie würden niemals gegen die Lichtmagie des Schlosses und die Macht der Geistschatten ankommen.

Doch noch während er darüber nachdachte, warf er einen Blick auf den Reckoner und all die Schiffe. Es gab unzählige

davon, mindestens fünfhundert. Sie waren glücklicherweise über die ganze Welt verstreut... doch gegen die Erwählten waren sie in der Überzahl. Wenn sie es schaffen würden, in das Schloss zu gelangen...

„Milla braucht nicht mitzukommen“, sagte er. „Ich könnte einen Sonnenstein zurückbringen.“

„Du würdest hierher zurückkehren?“, fragte die Mutter-Crone mit der leichten Andeutung eines Lächelns. „Ich glaube, es wäre besser, wenn Milla mitkommt und sich selbst einen Sonnenstein sucht.“

„Ja“, sagte Tal unglücklich. Er hatte sich daran gewöhnt, mit Milla zu reisen – zumindest als sie verletzt und schweigsam war. Ob er allerdings mit einer gesunden Milla reisen wollte, dessen war er sich nicht so sicher. Er konnte nie voraussehen, was sie tun würde. Außerdem hatte er noch immer den Verdacht, dass sie ihn umbringen wollte. In ihren Augen war er niemals mehr als ein Eindringling gewesen, der nur eine gute Ausrede gehabt hatte, um sein Leben zu retten.

Und doch hatten sie einen Eid geschworen. Vielleicht konnte er ihr vertrauen – zumindest, bis sie beim Schloss waren. Aber dann würde Tal eine ganze Menge neuer Schwierigkeiten bevorstehen...

KAPITEL VIER

Die nächsten fünf Tage und Nächte versuchte Tal, sich im Ruinenschiff umzuschauen. Doch wann immer er einen Vorhang lüften oder durch eine Tür gehen wollte, tauchte eine der Schildjungfrauen-Kadettinnen auf und führte ihn in einen Bereich, den er schon kannte.

Schließlich musste er sich damit abfinden, dass er sich nur in einigen wenigen Räumen aufhalten durfte: in der kleinen Schlafkammer, die man ihm zugewiesen hatte, im Saal des Reckoner und im Festsaal der Kadettinnen, in dem er seine Mahlzeiten einnahm. Allerdings sah er dort niemals etwas, was auch nur entfernt an ein Fest erinnerte. Manchmal durfte er auch in dem Zimmer bleiben, in dem Milla sich auf Anweisung der Mutter-Crone ausruhen musste.

Die einzige Kampfeskunst, die Milla auch im Bett trainieren konnte, war ihre schlechte Laune. Da Tal der einzige Mensch war, an dem sie sie ungestraft auslassen konnte, verlor er schnell die Lust, sie zu besuchen. Aber sonst gab es nichts anderes zu tun, außer vielleicht zuzusehen, wie die Schiffe und Kacheln auf dem Reckoner verschoben wurden. Und das war mindestens so langweilig wie die Unterrichtsstunden, die Lektor Jannem jedes Jahr über die Entstehung des Lichtes hielt.

Millas von den Cronen verordnete Bettruhe, über die sie sich sehr ärgerte, hatte jedoch auch eine positive Seite: Da auch sie sich langweilte, beantwortete sie sogar Tals Fragen. Die Schildjungfrauen-Kadettinnen sprachen nämlich kein Wort mit ihm, es sei denn, sie mussten ihn von etwas abhalten, was er nicht tun oder wohin er nicht gehen durfte.

„Warum gibt es hier keine Männer?“, fragte Tal Milla am zweiten Tag. Er hatte sich gerade unter einem Kissen weggeduckt, das sie nach ihm geworfen hatte. Er gab es ihr zurück und bemerkte dabei, dass die kränkliche graue Farbe aus ihrem Gesicht verschwunden war. Die normale Blässe war zurückgekehrt, die sie so überraschend zerbrechlich wirken ließ. Alle Eiscarls waren sehr bleich – viel bleicher als die Erwählten jedenfalls.

Die meisten Eiscarls hatten auch die gleiche Haarfarbe. Sie erinnerte an Sonnenschein, mit einem Hauch weißer Asche. Tals Haare waren schmutzfarben und gerade schulterlang. Er glaubte, dass man ihn vielleicht nicht mehr als Erwählten erkennen würde, wenn er sich die Haare kürzer schnitt.

„Keine Männer?“, brummte Milla. „Wo?“

„Na hier auf dem Ruinenschiff.“

„Ich habe dir doch gesagt“, fuhr sie ihn an, „dass dies das Hauptquartier der Schildjungfrauen ist. Es ist kein normales Clanschiff. Hier gibt es keine Familien, keine Kinder, keine Jäger und keine Selski. Die einzigen Männer, die hierher kommen, sind entweder Jäger, die sich verlaufen haben, Boten oder... ein Schwert-Thane.“

„Ein Schwert-Thane?“, fragte Tal. Das interessierte ihn.

„Frauen, die allen Clans dienen möchten, werden Schildjungfrauen“, erklärte Milla. „Aber Männer arbeiten nicht so gut zusammen, also werden die, die Gesetzeshüter und Schützer werden wollen, Schwert-Thanen.“

„Was bedeutet das?“

„Das weiß doch jeder.“ Milla runzelte die Stirn. „Manche Clans möchten lieber einen Schwert-Thanen haben, obwohl sie unzuverlässiger sind – und man sie nicht leicht findet. Ich glaube, sie sind eigentlich nicht mehr als eine halb wahre Sage.“

„Weshalb würden einige lieber einen Schwert-Thanen haben?“

„Wegen Schwierigkeiten!“, stieß Milla hervor. „Wenn du Schwierigkeiten hast, rufst du die Schildjungfrauen. Doch manchmal finden die Schwert-Thanen dich und deine Schwierigkeiten zuerst.“

„Aber sind Schildjungfrauen denn keine Helden?“, wollte Tal wissen. „Ich meine, du hast das Merwin getötet. Macht dich das nicht zur Heldin – und damit zum Schwert-Thanen?“

„Ich möchte eine Schildjungfrau werden, also muss ich auch versuchen, eine Heldin zu sein“, wiederholte Milla. „Aber nur ein Mann kann ein Schwert-Thane werden. Alle Schwert-Thanen sind Helden – aber nicht alle Helden sind Schwert-Thanen.“

„Wie meinst du das?“ Tal kam langsam durcheinander. „Wie nennt man einen Mann, der ein Held, aber kein Schwert-Thane ist? Wenn er eine Axt oder einen Speer benutzt?“

Milla gab keine Antwort. Sie nahm das Schwert aus Merwin-Horn, das immer an ihrer Seite war und hob es wie einen Speer hoch. Tal verzog sich sofort aus der Schusslinie und fragte nicht weiter nach Schildjungfrauen oder Schwert-Thanen. Er verschwand um die Ecke und besuchte Milla nicht mehr, bis sie bereit war für die Vorbereitungen zum Aufbruch.

Sie verließen das Ruinenschiff nach fünf Tagen und Nächten, und zwar auf dem selben Weg, auf dem sie gekommen waren: mit verbundenen Augen, geführt von Arla. Wenigstens waren sie dieses Mal viel besser ausgerüstet. Die Schildjungfrauen hatten sie großzügig ausgestattet, mit neuen Fellen, Klettersohlen mit Zähnen als Spikes, Mänteln aus gegerbten Selski-Häuten und noch ein paar anderen Dingen, die man für die Besteigung des Berges des Lichtes für nötig hielt.

Tal hatte einen Teil der Zeit im Schiff genutzt, um Langgesichts Karte zu studieren. Er war zu dem Schluss

gekommen, dass der Knochen nicht mit einer spitzen Nadel, sondern mit dem Licht eines Sonnensteins eingeritzt worden war. Das bedeutete, dass der Erwählte, der es getan hatte, ein Meister seiner Kunst gewesen sein musste. Und er hatte noch immer seinen Sonnenstein besessen, als er sich zum Ruinenschiff geschleppt hatte. Nicht aber seinen Geistschatten.

Die Knochenplatte gab keine Hinweise auf das Geheimnis ihres Schöpfers. Neben den Zeichen, die offensichtlich eine Landkarte darstellten, war noch eine Inschrift darauf. Doch sie lautete nur:

*Halbe Strecke hinunter Pyramide Imrir eingestürzt 100
Spannen Eingang Wärmekanal Tunnel Untervolk 7*

Tal hatte eine Weile darüber herumgerätselt, doch alles, was ihm dazu einfiel, war, dass es einen Eingang zum Heizungssystem des Schlosses geben musste. Er wusste, dass dieses System bis in den Berg hinein reichte, bis unter die tiefe Erde. *Untervolk 7* war höchstwahrscheinlich ein Hinweis auf die niedrigste Ebene des Untervolks und Tal nahm an, dass dort der Eingang zum Heiztunnel mündete. Der Eingang musste auf halber Strecke den Berg hinauf in der Nähe einer eingestürzten Pyramide liegen.

Tal glaubte, sich vage daran zu erinnern, dass Imrir vor langer Zeit einmal der Imperator gewesen war. Die jetzige Imperatorin hatte keinen Namen, worüber sich Tal noch nie Gedanken gemacht hatte. Sie war auch schon sehr lange Imperatorin, länger als die meisten ihrer Vorgänger. Sie kämpfte mit der Magie ihres Sonnensteines gegen das Alter. Vielleicht wurden die Namen der Imperatoren oder der Imperatorinnen erst nach deren Tod bekannt.

Tals Gedanken über die Imperatorin wurden jäh unterbrochen, als ihm die Augenbinde abgenommen wurde.

Arla ließ ihn und Milla ohne ein weiteres Wort stehen. Tal sah erleichtert, wie sie geräuschlos davonging. Immer wenn Arla in der Nähe war, fühlte er sich wie eine Höhlenschabe, auf der jemand herumtrampelte. Arla verkörperte alles, was Milla in vielleicht zwanzig Umrundungen einmal sein wollte.

Tal stand jetzt mit Milla allein im eisigen Wind. Weit unter sich konnten sie die leuchtenden Umrisse des Ruinenschiffs sehen.

Jeder hatte eine Mottenlaterne bei sich, doch das schwache grüne Licht zeigte nichts als Schnee und ein paar Flecken freien Felsens. Wenn es hier tatsächlich eine Straße gab – und war es auch nur eine zerfallene – so konnte Tal sie nicht sehen.

„Los“, kommandierte Milla. Sie schulterte ihren Rucksack und ging davon. Tal fummelte an seinem Rucksack herum und stöhnte, weil er so schwer war. Er war voller Schlaffelle, Kletterausrüstung und Essen. Das Gepäck mit den anscheinend so wichtigen Dingen fühlte sich so schwer an wie Tal selbst. Tal hätte lieber einen Sonnenstein gehabt, um sich warm zu halten. Er trug zwei Lagen dicker Felle, eine stoffbezogene Knochenmaske und einen kurzen Kapuzenumhang, der mit den weichen Fellen von etwas eingefasst war, was er nicht benennen konnte. Trotz all dieser Kleider fror er.

Obwohl er durch die bernsteinfarbenen Linsen seiner Maske nichts sehen konnte, folgte er Milla gehorsam. Entweder sie konnte etwas sehen oder Arla hatte ihr von einem geheimen Zeichen erzählt, nach dem sie Ausschau halten konnte.

Der Weg war mühsam zu begehen, jedoch nicht zu sehr. Manchmal mussten sie über große Eisblöcke steigen, die heruntergerutscht waren. Alles in allem war es aber eindeutig, dass sie sich auf einer von Menschen geschaffenen Straße befanden.

Einmal mehr bedauerte Tal, dass er keinen Sonnenstein hatte. Er wollte den Hang beleuchten, wollte die steilen Klippen

sehen, die sich endlos in die Höhe zu recken schienen. Er wollte die Art bewundern, wie die Straße in präzisen Linien aus dem Fels gehauen worden war und den Aufstieg auf einem sonst unpassierbaren Terrain ermöglicht hatte.

Doch alles, was er erkennen konnte, waren die gelegentlichen Hinweise auf längst vergangene Bautätigkeiten. Besonders auffällig waren die Stellen, an denen ein gut erhaltenes Stück der Straße einen perfekten rechten Winkel zur Felswand bildete.

Manchmal hingegen war von der Straße überhaupt nichts mehr zu sehen und Tal hatte keine Ahnung, wie Milla hier den Weg erkennen konnte.

Er fragte sie.

„Die Straße riecht nach Ghalt, dem geschmolzenen Stein“, erklärte sie. Wie üblich schwang in ihrer Stimme eine gewisse Unlust mit, sich mit Tal zu unterhalten. Aber sie konnte der Versuchung nicht widerstehen, mit ihrem Wissen die Überlegenheit der Eiscarls zu demonstrieren. Sie beugte sich hinab, wischte etwas Schnee zur Seite und zog mühsam ein Stück schwarzen Felsens hervor, das im Licht der Mottenlaterne schimmerte.

„In den abgelegenen Bergen im Süden gibt es viele Becken mit heißem, geschmolzenen Ghalt“, sagte sie und hielt Tal den Stein unter die Nase. „Wenn er heiß ist, fließt er wie Wasser und riecht sehr säuerlich. Auch kalter, sehr alter Ghalt hat noch diesen Geruch. Ich weiß nicht, wie die Vorfahren es zum Bau dieser Straße hierher brachten.“

Tal hob seine Maske, um an dem Stein zu schnüffeln, doch er konnte absolut gar nichts riechen. Lediglich sein Gesicht wurde kalt.

Während die Stunden so dahinzogen, verlor Tal sein Interesse daran, wie Milla der Straße folgte. Er war nur froh, dass sie es tat. Außerdem hoffte er, dass sie bald eine Pause machen

würde, damit er sich ausruhen konnte. Er nahm an, dass sie auch müde war, denn immerhin musste sie sich von ihrer Verletzung erholen. Doch sie zeigte keinerlei Anzeichen von Erschöpfung.

Einmal blieb Milla stehen, jedoch nicht, um sich auszuruhen. Sie tat unvermittelt einen Schritt zurück und Tal stieß beinahe mit ihr zusammen. Als er sich schwankend an ihr festhielt, warf sie einen Arm um seinen Hals und zerrte ihn in die nächste Schneewehe an der Felswand.

Tal spürte einen starken Windzug hinter sich, als sie in die Schneewehe eintauchten. Einen Sekundenbruchteil später sah er zwei riesige, glasige Augen. Jedes war so groß wie sein eigener Kopf und wurde gefolgt von einem Paar gewaltiger, gespreizter Flügeln.

„Was war das?“

Milla legte ihm sofort ihren Fellhandschuh auf den Mund und Tal erstickte fast. Er wehrte sich zappelnd, doch als Milla ihm ein Messer an die Kehle legte, gab er sofort auf. „Halt still!“, befahl sie ihm flüsternd.

Sie blieben bewegungslos im Schnee liegen. Schließlich, als Milla einen schrecklichen Schrei in der Ferne hörte, lockerte sie ihren Griff. Das Messer verschwand aus ihrer Hand und sie ließ Tal aufstehen.

„Ein Perawl“, sagte sie. „Sie können dich nicht sehen, wenn du dich nicht bewegst. Außerdem sind sie ziemlich schwerhörig.“

„Was war das für ein... ein Geräusch?“, fragte Tal. Diese unsichtbaren Jäger der Luft machten die Gegend noch ungemütlicher als das Eismeer. Selski konnte man wenigstens kommen hören und die Merwin erkannte man an ihrem leuchtenden Horn.

Milla gab keine Antwort, also wiederholte Tal seine Frage.

„Es könnte alles Mögliche sein“, sagte Milla. Sie wollte seiner Frage offensichtlich ausweichen.

„Höchstwahrscheinlich die Mahlzeit des Perawl.“

„Also weiß auch die große Milla nicht alles“, bemerkte Tal. Milla ignorierte ihn. Sie sah noch immer konzentriert den Hang hinab.

„Vielleicht... vielleicht war es auch andersherum“, fügte Tal hinzu. Der Schrei hatte sich nicht so angehört, als hätte ihn jemand ausgestoßen, der gefangen worden war. Er hatte eher wie ein Triumphschrei geklungen. „Vielleicht wurde der Perawl von etwas anderem gefressen.“

Sie sahen einander an, die Gesichter hinter den Masken verborgen. Dann marschierte Milla noch schneller als zuvor weiter und Tal folgte ihr wortlos.

Als sie irgendwann anhielten, um etwas zu essen und sich auszuruhen, hatte Tal keine Ahnung, wie viel Zeit vergangen war. Ohne seinen Sonnenstein konnte er die Zeit nicht messen. Wie auf dem Eis gab es Selski-Fleisch, aufgewärmt über einem Kocher mit Selski-Öl.

„Wir werden drei Wachrunden halten“, sagte Milla, als sie zu Ende gegessen hatten. „Ich werde die erste und die dritte übernehmen. Du brauchst nur für die mittlere Wache aufzustehen.“

„Ich schaffe auch zwei Wachen“, sagte Tal. „Lass uns vier Wachen einteilen.“

„Weißt du, wie man auch im Schlaf jeden Atemzug zählt, ohne bewusst darüber nachzudenken?“, fragte Milla.

„Äh, nein“, gab Tal zurück. „Aber was macht das...“

„So messen wir die Zeit, wenn wir keinen anderen Anhaltspunkt haben“, erklärte Milla in einem Ton, als würde sie mit einem sehr kleinen Kind reden. „Ich werde dich wissen lassen, wann deine Wache beginnt und wann sie zu Ende ist.“

Dem hatte Tal nichts entgegenzusetzen. Er versuchte, unbemerkt seine Atemzüge zu zählen, kam aber immer wieder aus dem Rhythmus. Insgeheim verdächtigte er Milla, dass sie es auch nicht konnte und dass sie nur einmal mehr versuchte, ihre Überlegenheit zu demonstrieren.

Es war ein kaltes und gefährliches Lager. Direkt neben der Straße war ein Steilhang. Sie legten ihre Rucksäcke gegen die Felswand auf der anderen Seite und Tal sagte sich dreißigmal: *Ich darf nicht schlafwandeln.*

Es dauerte lange, bis Tal einschlief. Der Wind heulte den Berg hinab und schien Tal und Milla mitnehmen zu wollen, hinunter zum Ruinenschiff. Hier oben war es noch kälter als auf dem Eis und Tal ertappte sich dabei, wie er näher und näher an Milla herankroch, um warm zu bleiben.

Für Milla schien das ganz normal zu sein, Tal hingegen fand diese Nähe – wenn auch durch Felle getrennt – beunruhigend. Er war einem Mädchen noch nie so nahe gewesen, ganz zu schweigen von einem, das ihn töten würde, wenn er im Traum versehentlich seinen Arm um sie legte.

Dieser Gedanke half ihm nicht gerade beim Einschlafen. Genauso wenig wie die Geräusche, die er nachts hörte – oder glaubte zu hören. Auch Milla setzte sich während ihrer Ruhezeit hin und wieder auf und horchte. Manchmal fragte sich Tal, ob sie überhaupt schlief. Es hätte ihn nicht überrascht, wenn sie es mit einem offenen Auge tat.

Die mittlere Wache schien ewig zu dauern. Tal wollte herausfinden, ob Milla schlief. Er lehnte sich von ihr weg und sie rührte sich nicht. Also rutschte er noch ein wenig weiter weg. Sie sank in ihre Felle zurück und Tal lächelte. Sie schlief wirklich.

Er streckte die Hand aus und kitzelte sie an einer kleinen Stelle am Hals, wo ihre Haut zwischen der Maske und dem Kragen sichtbar war. Er hatte das oft mit Gref gemacht: seinen

Fingernagel langsam wie ein Insekt über ihn wandern zu lassen, um zu sehen, wie lange Gref brauchte, um aufzuwachen.

Seine behandschuhten Finger waren gerade dabei, Millas Kinn zu berühren, als ihre Hand unter dem Fell hervorschoß. Blitzschnell hatte sie ihr Messer ungefähr an die gleiche Stelle an Tals Kinn gesetzt. Einen Moment sahen sie sich regungslos an, dann zog Tal langsam seine Hand zurück. Milla tat dasselbe.

„Zweihundertfünfundsiebzig Atemzüge“, sagte Milla. „Ich weiß selbst, wann ich an der Reihe bin.“

Tal war für den Rest seiner Wache überaus wach. Doch als Milla wieder an der Reihe war, überfiel ihn sofort der Schlaf.

Als sie ihn irgendwann wachrüttelte, hatte er dennoch das Gefühl, überhaupt nicht geschlafen zu haben. Sie standen auf und gingen weiter. Der Aufstieg war jetzt schwieriger, da ein großer Teil der Straße von Lawinen zerstört worden war. An ein paar Stellen war der Berg einfach abgerutscht. Sie mussten ihre Schuhe mit den zahnbesetzten Kieferknochen von Wreskas aufrüsten und steile Eishänge hochsteigen. Sie schlugen Knochennägel – so genannte Pitone – mit einem runden Stein von der Größe einer Faust in den Fels.

Milla war eine geübte Kletterin. Tal nicht. Doch er hatte seinen Schattenwächter als Helfer, wenn er auch versuchte, ihn nicht so oft einzusetzen. Er wollte nicht, dass Milla dachte, er wäre von seinem Schatten abhängig.

Tals größte Schwierigkeit bestand darin, dass er nichts sehen konnte. Beim Klettern mussten sie die Mottenlaternen auf den Rücken schnallen und so fiel das meiste Licht hinter sie.

Noch schlimmer wurde alles, als es zu schneien begann. Die ersten beiden „Tage“ (nach Millas Schätzung) waren kalt, aber klar gewesen. Doch während der zweiten Schlafperiode setzte plötzlich heftiger Schneefall ein. Es war eine solche Masse an

Schnee, dass sie in der Ebene gereicht hätte, um sie beide zu begraben.

Auch am dritten Tag hielt der Schneefall an. Und gerade als Tal kurz davor war einzuschlafen, wurden die Schneeflocken zu einem unangenehmen Schneeregen, der in dichten Vorhängen fiel und die Felle der beiden sofort durchnässte. Glücklicherweise blieben die Unterfelle trocken – ein weiterer Hinweis auf die lange Erfahrung der Eiscarls mit dem Leben in der Wildnis.

An diesem Punkt der Reise war Tal so müde, dass er sofort schlief, wenn Milla es erlaubte, ganz gleich wie das Wetter war.

Am vierten Tag wurde der Schneeregen irgendwann weniger und hörte schließlich ganz auf. Auch der Wind klang ab und die Luft wurde ruhig. Sie kamen jetzt schneller voran und erreichten etwas, das gemäß der Knochenkarte die eingestürzte Pyramide sein musste.

Sie sahen sie zum ersten Mal, als sie das Licht der beiden Laternen reflektierte. Tal und Milla glaubten einen schrecklichen Moment lang, sie stünden einer riesigen Kreatur gegenüber. Doch beim genaueren Hinsehen wurde ihnen klar, dass das kein Lebewesen war.

Als sie erschöpft die Straße hinaufgingen, erkannten sie, dass es eine Pyramide war. Eine Pyramide aus blauem Kristall, dreimal so hoch wie Milla. Sie musste vor langer Zeit den Berg heruntergerutscht sein, denn sie stand nicht mehr aufrecht da. Ihre Spitze zeigte geradewegs in Richtung des Abhangs, anstatt zum Himmel.

„Der Eingang zum Tunnel des Heizungssystems muss ganz in der Nähe sein“, sagte Tal. „Die Tafel sagt im Umkreis von hundert Spannen.“

„Erwähnt sie *das* auch?“, fragte Milla und hob ihre Laterne. Das grüne Licht wurde von der glänzenden Oberfläche der Pyramide reflektiert.

Genau vor der Pyramide hörte die Straße einfach auf. Sie war weggebrochen und hatte nichts als einen beängstigenden Abgrund zurückgelassen.

„Oh“, sagte Tal. „Nein. Das erwähnt sie nicht.“

Milla und Tal krochen vorsichtig an den Rand des Abgrunds. Der Boden war nicht zu sehen.

„Können wir nicht seitlich hochklettern?“, fragte Tal und sah zum Berghang hinüber. „Über den Abgrund hinweg?“

Milla drehte ihre Laterne. Sie sah sich den lockeren Fels an und erkannte, dass es erst vor kurzer Zeit ein paar Erdrutsche gegeben hatte. Sie schüttelte den Kopf.

„Die Felswand ist zu brüchig“, sagte sie. „Wir müssen über den Abgrund *springen*.“

KAPITEL FÜNF

„Springen?“, stieß Tal hervor. „Unmöglich. Das sind mindestens zehn... oder zwölf Spannen!“

Milla schob ihre Gesichtsmaske hoch und sah sich die Spalte noch einmal an.

„Nein“, sagte sie dann. „Wir können darüberspringen. Sogar du kannst es.“

„Es muss doch einen anderen Weg geben“, meinte Tal verzweifelt. Er ging zur Felswand hinüber, die neben der Straße aufragte und hängte sich mit seinem ganzen Gewicht an einen kleinen Vorsprung über seinem Kopf.

Der Felsen wurde locker und erschlug Tal beinahe. Er konnte gerade noch zur Seite springen. Milla hatte Recht. Die Wand war zu brüchig.

Tal sah wieder über den Spalt hinweg. Ein solcher Sprung wäre Selbstmord. Er konnte nicht einmal den Boden sehen. Sie waren kurz vor einer Biegung in der Straße, also musste es ein senkrechter Abfall bis zur nächsten Serpentine dort unten sein. Das waren mindestens fünfhundert Spannen!

Er drehte sich um. Milla spannte die gezahnten Kieferknochen, die sie als Spikes benutzten, an ihre Stiefel. Und sie hatte etwas hervorgeholt, was Tal schon einmal gesehen hatte: Handschuhe aus Selski-Haut, besetzt mit langen, gebogenen Klauen aus einem rötlichen Knochen.

„Du wirst mir mit den Klauen-Händen helfen müssen“, sagte Milla, als sie ihre Stiefelzähne anlegte. Dann versuchte sie, einen Pitonen in die Straße zu hauen, doch er konnte den Stein wegen der hohen Metallteile nicht durchdringen. An allen anderen Stellen war die Straßendecke nicht fest genug.

Milla zuckte schließlich mit den Schultern und verstaute den Piton wieder. Sie ließ ihr Bündel auf dem Boden liegen und schnallte sich stattdessen ihr Schwert aus Merwin-Horn an den Gürtel. Dann zog sie die klauenbesetzten Handschuhe an. Da Tal sah, dass sie an den Handgelenken befestigt werden mussten, half er ihr. Er folgte geduldig ihren Anweisungen und machte die entsprechenden Knoten.

„Stell die Laternen an die Kante“, sagte Milla. Sie hatte ihre Maske noch nicht wieder angelegt. Tal sah, wie sie einen Blick auf die andere Seite des Abgrunds warf.

„Vielleicht solltest du dir ein Seil umbinden?“, fragte er. „Ich könnte es festhalten...“

„Es gibt hier nichts, an dem man es festmachen könnte“, sagte Milla. „Ich würde dich mit hinab reißen.“

Sie zögerte einen Moment, dann sagte sie: „Wenn ich es nicht schaffe, Tal, wirst du dann weitergehen? Wirst du dann die Suche beenden und einen Sonnenstein für meinen Clan holen? Dann würde ich auch nach meinem Tod eine Schildjungfrau werden.“

Tal sah sich den dunklen Abgrund an und war versucht zu sagen, dass er auch keine Chance hätte, wenn Milla es nicht schaffen würde. Doch sie hatte ihn mit seinem Namen angesprochen und sich nicht des üblichen höhnischen Tonfalls bedient. „Ich werde es versuchen“, versprach er und schluckte schwer.

„Normalerweise würde ich dich nicht darum bitten“, sagte Milla. „Aber ich bin noch immer nicht ganz bei Kräften.“

„Großartig“, murmelte Tal unhörbar. Er warf wieder einen Blick in den Abgrund und griff dann nach Millas Klauenhänden.

„In Ordnung“, sagte er. „Ich werde zuerst springen.“

„Was?“ Milla war plötzlich wieder ärgerlich. „Zweifelst du etwa an meinem Mut?“

Sie zog ihre Hände zurück und stapfte vielleicht zwanzig Schritte aus dem Licht der Laternen.

„Ich werde dir die Tapferkeit einer Schildjungfrau beweisen!“, rief sie zornig.

„Nicht, Milla!“, rief Tal. „Warte! Ich habe nicht gemeint... hör mir einen Moment zu...“

Bevor er ausreden konnte, kam Milla aus der Dunkelheit gelaufen. Mit ruderdnden Armen zog sie an Tal vorbei. Zwei Schritte vor dem Abgrund warf sie sich mit ausgestreckten Armen nach vorn.

„Jaaaaahhhhhh!“

Tal hastete an die Abbruchkante. Er hörte nichts als das Rollen von Felsen. Milla konnte er auf der anderen Seite nicht sehen. Mit einem Gefühl der Übelkeit hob er eine der Laternen.

Innerhalb des kleinen Lichtkegels bewegte sich nichts.

„Milla!“, rief Tal und seine Stimme hallte in der Leere wider.

Es kam keine Antwort, doch dafür fiel Tal eine winzige Bewegung auf. Eine klauenbesetzte Hand griff über die Kante auf der anderen Seite.

Dann folgte die zweite Hand und schließlich Millas Kopf. Mit einem erstickten Stöhnen zog sie sich über die Kante und kroch ein paar Schritte vorwärts. Jeder normale Mensch wäre nun erschöpft zusammengebrochen, doch nicht Milla: Sie stand auf und drehte sich zu Tal um.

Als sich ihre Blicke trafen, wusste Tal, dass jetzt er an der Reihe war. Ohne Klauenhandschuhe.

Doch immerhin hatte sich der Wind schon vor einer Weile gelegt.

„Wirf mir ein Seil herüber“, rief Milla. „Ich werde dich damit an der Pyramide sichern.“

Tal holte erleichtert ein Seil hervor. Wenigstens würde er gesichert sein. Und wenn er fiel, würde er nur... er würde

wenigstens nur so tief fallen, um zwar ernsthaft verletzt, aber nicht tot zu sein. Wenn er Glück hätte.

Als er sich umdrehte, um Milla das Seil zuzuwerfen, stand sie gebeugt da. Sie hatte die Hände auf die Knie gestützt und offensichtlich Schmerzen. Als er sich bewegte, richtete sie sich sofort wieder auf, so als hätte sie niemals auch nur das leiseste Zwicken verspürt.

Tal sagte nichts und warf ihr das aufgewickelte Seil zu. Er verstand die Eiscarls einfach nicht.

Milla schnitt die Bänder an ihren Handschuhen durch und zog sie aus. Dann schlang sie aus dem Seil ein Lasso und warf es gekonnt über die Spitze der Pyramide. Das Ganze machte einen sicheren Eindruck – Milla prüfte auch, ob der Kristall der Pyramide nicht das Seil durchschneiden konnte. Aber auch wenn die Kanten einmal scharf gewesen sein mochten, so hatte die lange Zeit in Wind und Schnee sie rund geschliffen.

Tal fing das Ende des Seils, das sie zurückwarf.

„Binde eines an den Rucksack“, instruierte Milla ihn. „Und eines an die anderen Seile. Dann können wir es hinunterlassen und wieder hochziehen.“

Tal tat schnell, was sie ihm sagte. Er ließ das zweite Seil über seinen Rücken in den Abgrund hinunter, bis Millas Seil gespannt war. Sie konnte es dann hochziehen. Sie wiederholten diesen Vorgang mit Tals Rucksack und einer der Laternen. An einer anderen war bereits ein Seil befestigt, doch sie wollten die Laterne bis zuletzt stehen lassen, damit Tal sehen konnte, wo er abspringen musste.

Tal war froh, dass all diese Vorbereitungen seinen Sprung hinauszögerten. Er versuchte noch immer, einen anderen Weg zu finden, wie er hinübergelangen konnte, auch wenn es keine Alternative zu geben schien. Noch einmal ging er an die Kante des Abgrunds und sah hinab. Ein Schwindelgefühl überkam

ihn so plötzlich, dass er beinahe hinabstürzte. Er machte sofort einen Schritt zurück.

Es musste einen anderen Weg geben! Er achtete nicht auf Milla und ging die Straße entlang von der Schlucht weg. Mit der Laterne beleuchtete er die senkrecht aufragende Steilwand. Wenn er irgendwo massives Gestein finden würde, könnte er daran hoch und über den Abgrund hinweg klettern.

Er glaubte einen Spalt zu sehen und einen Moment erfüllte ihn Hoffnung. Dann sah er, dass es nur ein Streifen dunkleren Felsens war.

Es gab keinen anderen Weg auf die andere Seite. Keinen anderen Weg, wenn er zurück zum Schloss wollte.

Milla warf das Seil wieder herüber. Tal schlang es sich einmal um die Hüfte und befestigte das Ende an seinem Gürtel.

„Wenn ich es nicht schaffe...“, begann er, verstummte aber mitten im Satz. Auch wenn er Milla jetzt fragen würde – sie wäre niemals in der Lage, seinen Vater oder seine Mutter finden, geschweige denn Gref zu retten. Und für die Erwählten gab es keine Beförderungen nach dem Tod. Wenn er abstürzen würde, könnte sich sein Traum, ein Violetter zu werden, niemals erfüllen. Seine Brillanz Tal Graile-Rerem, Schattenlord des Violetten Ordens würde es niemals...

„Was ist los?“, rief Milla.

Tal schüttelte langsam den Kopf und verscheuchte seine Gedanken.

Jetzt wickelte Milla das Seil noch weitere zwei Mal um die Spitze der Pyramide. Sie ließ gerade so viel Spiel, dass Tal es auf der einen Seite an seiner Anlaufstrecke auslegen konnte. So würde er nicht darüber stolpern.

Als alles bereit war, ging Tal in die Dunkelheit zurück, um Anlauf zu nehmen. Er blieb eine Weile stehen und versuchte, seinen Herzschlag wieder so weit zu verlangsamen, dass er wenigstens einzelne Schläge unterscheiden konnte.

Sein Schattenwächter stand neben ihm. Er war gegen den dunklen Fels kaum zu sehen und im dünnen Licht der Mottenlaterne auch zu schwach, um Tal jetzt helfen zu können. Und doch lehnte er sich wie ein Sprinter nach vorn und Tal wusste, dass er ihn ermutigen wollte.

Es war kälter geworden, doch Tal wusste nicht, ob es daran lag, dass er so lange still gestanden hatte oder ob seine Angst ihn frösteln ließ.

Milla schien weit, weit entfernt zu sein, am Ende eines Tunnels. Eine winzige Gestalt, beleuchtet von den Lichtreflexen, die von der Pyramide zurückgeworfen wurden.

„Das ist wie ein Wettkampf in Körperbeherrschung“, sagte Tal sich. „Irgendjemand hat ein gähnendes Loch in meinen Weg gelegt. Wenn ich darüberspringe, gewinne ich. Violetter Strahl der Erfüllung. Springen. Gewinnen. Springen.“

Er holte tief Luft und lief los. Die Zähne an seinen Schuhen knirschten scharf auf dem steinigen Straßenbelag. Das Seil schlängelte sich neben ihm, als das grüne Licht und die Dunkelheit des Abgrunds schneller und schneller näher kamen.

„Jaaaaahhhh!“, brüllte Tal, als er sich nach vorn warf ... ins Nichts.

KAPITEL SECHS

Die andere Seite des Abgrunds flog auf ihn zu. Er streckte die Arme aus, zog die Beine an und fiel vorwärts. Dann wusste er, dass er es nicht schaffen würde. Gleich würde er nur noch fallen und nicht mehr springen. Das Seil würde lose an ihm vorbeizischen und sein Schattenwächter würde verzweifelt versuchen, ihn aufzufangen...

Er schlug gegen den Fels, griff nach einem Halt und stieß die mit Zähnen besetzten Schuhe in die Wand. Dann bemerkte er, dass er keine senkrechte Wand hinunterschlitterte. Er lag flach auf dem Boden und versuchte verzweifelt einen Fall aufzuhalten, der überhaupt nicht stattfand.

Er hatte es geschafft – und war weiter als Milla gesprungen!

Er blieb keuchend liegen, während Milla das Seil von seinem Gürtel und der Pyramidenspitze löste. Sie wickelte es auf und sagte kein Wort. Auch nicht, als sie über ihn hinweg stieg, um das andere Seil mit der Laterne einzuholen.

Schließlich stand Tal auf und nahm seinen Rucksack auf die Schulter. Sein Schattenwächter huschte an einen passenden Ort zu seinen Füßen. Vielleicht beglückwünschten die Eiscarls sich nicht gegenseitig, wenn sie dem Tod entronnen waren. Vielleicht nahmen es einfach nur zur Kenntnis.

Oder auch nicht.

„Guter Sprung“, sagte Milla schließlich, als Tal seinen Rucksack in die richtige Lage brachte.

„Danke“, gab er zurück. Doch Milla hatte bereits ihre Gesichtsmaske gesenkt und sich abgewandt. Sie ging um die Pyramide und verschwand aus seinem Blickfeld.

„Halte nach dem Tunneleingang Ausschau“, sagte Tal und folgte ihr eilig. „Er muss ganz in der Nähe sein.“

Die Straße, die hinter der Pyramide weiterlief, war nun in einem viel besseren Zustand. Der ursprüngliche Belag war besser erhalten und der Berg war auch nicht mehr an so vielen Stellen abgerutscht. Tal zählte laut einhundert Spannen, als er der Straße folgte und mit seiner Laterne so gut wie möglich alles beleuchtete, was auf einen Tunneleingang hinweisen konnte.

Doch weder er noch Milla konnten etwas entdecken. Nach einhundertzwanzig Spannen blieb Milla stehen und hob ihre Maske. „Vielleicht ist der Eingang auf der anderen Seite.“

„Was?“, fragte Tal. Er hob seine Maske und sah Milla an. „Du meinst die andere Seite des Abgrunds! Das... kann doch nicht dein Ernst sein! Wir hätten ihn doch sehen müssen.“

„Wir *hätten* ihn sehen müssen“, sagte sie und nickte ausdruckslos. „Wir müssen zurückspringen.“

„Nein!“, rief Tal. „Nein. Er *muss* auf dieser Seite sein.“

Milla nickte wieder. Es dauerte eine Sekunde bis Tal klar wurde, dass sie sich mühsam das Lachen verkniff. Dann konnte sie sich nicht länger zurückhalten und brach in lautes Gelächter aus. Tal konnte sich nicht erinnern, sie jemals lachen gesehen zu haben.

„Das ist ein Eiscarl-Witz!“, prustete sie und schlug die Fäuste zusammen. „Wir machen immer Witze darüber, dass man sich noch einmal in dieselbe Gefahr begeben muss. Wie Talagrim Einarm, der dachte, er müsse noch einmal zurückgehen und das blaue Selski töten, obwohl Vilske es bereits getan hatte.“

„Das verstehe ich nicht“, sagte Tal und schüttelte den Kopf.

Milla lachte wieder und zeigte dann nach oben.

„Sieh doch, wir stehen genau neben dem Eingang!“

Sie deutete auf eine Stelle über ihren Köpfen. Dort gab es in der Felswand ein paar quadratische Steine, die um ein

kreisrundes Loch herum angeordnet waren. Das Loch führte in die Felswand hinein. Der Tunnel.

Tal starrte das Loch voller Unglauben an. Dann breitete sich langsam ein Lächeln auf einer Seite seines Gesichts aus. Er würde jede Menge dämlicher Eiscarl-Witze ertragen, wenn es nur um den Nachhauseweg ging. Bald würde er wieder im Schloss sein. An die Schwierigkeiten, die ihn dort erwarteten, wollte er jetzt nicht denken.

Zuerst einmal mussten sie nichts weiter tun, als in den Tunnel zu steigen und der Karte zu folgen. Wie schwer konnte das schon sein?

KAPITEL SIEBEN

In dem Tunnel war es unerträglich heiß. Selbst mit einem nassen Tuch vor Mund und Nase bekam Tal kaum Luft. Er konnte nur flach atmen und der Sauerstoffmangel zehrte bald an seinen Kräften.

Wie schon mehrfach stellte er seine Eiscarl-Mottenlaterne ab und warf einen Blick auf die kleine, rechteckige Knochentafel. Mit der freien Hand hielt er sich das Vergrößerungsglas vors Auge, damit er die winzigen Zeichnungen, die in die Oberfläche gekratzt waren, erkennen konnte.

Sie waren an der letzten Gabelung des engen Tunnels links abgebogen. An der nächsten Gabelung mussten sie rechts abbiegen. Der Tunnel war so niedrig, dass sie nur kriechen konnten.

Ein Husten hinter ihm und ein Klopfen an seine Fersen erinnerte ihn daran, dass Milla diese überhitzten Tunnels noch unerträglicher finden musste als er. Sie war ein Eiscarl. Geboren, um sich in den gefrorenen Einöden zu bewegen. Tal hatte wenigstens schon einmal richtige Hitze kennen gelernt, wenn auch dieser Tunnel noch heißer war als die Obstgärten oder die Sonnenkammer seiner kranken Mutter.

Er kroch weiter vorwärts. Sein Schattenwächter bewegte sich vor ihm – er ging offensichtlich Milla aus dem Weg. Im engen Tunnel, wo das Licht von den Wänden reflektiert wurde, war der Schatten stärker und besser sichtbar.

An der nächsten Gabelung sah sich Tal die Miniaturkarte noch einmal an. Laut Gravierung mussten sie hier rechts abbiegen. Doch der Junge zögerte. Das Licht der Mottenlaterne war grün und beleuchtete nur einen kleinen Bereich. Vor ihnen

im Tunnel zu ihrer Rechten war ein gedämpftes rotes Leuchten zu sehen.

Tal befürchtete zu wissen, was das bedeutete. Milla und er befanden sich möglicherweise in einem Netzwerk von Tunnels, die einst von den Erbauern des Heizungssystems für das Schloss benutzt worden waren. Unter ihnen – *weit* unter ihnen, wie er hoffte – gab es viel größere Tunnels, in denen Lava aus den Tiefen des Berges kanalisiert wurde. Durch diese Tunnels wurden riesige Wasserreservoirs beheizt und der dadurch entstehende Dampf wurde in die vielen Ebenen und Räume gepumpt.

Das rote Glühen gab Grund zur Annahme, dass einer der Lava-Tunnel aufgebrochen war und sein tödlicher Inhalt ungehindert nach oben blubberte. Die Knochenkarte in Tals Hand war sehr alt und seit ihrer Entstehung konnte sich alles Mögliche verändert haben.

Hinzu kam, dass die Karte keinen anderen Weg zeigte, um ins Schloss zu gelangen. Sie enthielt eigentlich überhaupt keine Details – lediglich die wichtigsten Anhaltspunkte. Tal *konnte* gar keinen anderen Weg finden.

Er holte wieder flach Luft und kroch weiter. Er hörte, dass Milla ihm folgte. Sie hustete laut, sprach aber kein Wort. Wahrscheinlich würde sie noch schweigen, wenn sie kurz vor der Ohnmacht stand. Nach allem, was Tal über die Schildjungfrauen wusste, würde sie sogar noch weiterkriechen, *nachdem* sie ohnmächtig geworden war.

Das rote Licht wurde stärker und zeigte jetzt einen leichten Gelbanteil. Es wurde auch heißer und man konnte die steinernen Tunnelwände fast nicht mehr mit der bloßen Hand berühren. Zum ersten Mal bereute Tal, dass sie die schweren Übermäntel gleich am Tunneleingang zurückgelassen hatten, obwohl Milla noch ihre Panzerung aus Selski-Haut trug. Tal

nahm an, dass sie sie wahrscheinlich niemals ablegte. So wie das Schwert aus Merwin-Horn, das an ihrer Seite hing.

An der nächsten Gabelung musste Tal den Schweiß von seiner Stirn und aus den Augen wischen, bevor er sich die Knochenkarte ansehen konnte. Noch eine Rechtsbiegung und das rote Licht kam plötzlich aus allen Richtungen. Vor ihnen musste es jede Menge Lava geben.

Die Luft roch jetzt noch übler als zuvor. Tal legte sich auf die Seite, um sein Atemtuch noch einmal mit dem Wasser aus der Flasche zu befeuchten, die ihm die Schildjungfrauen gegeben hatten. Die Flasche bestand aus einem ausgehöhlten Wreska-Knochen mit einem Verschluss aus Leder. Milla tat dasselbe und setzte noch ihre Knochenmaske auf. Tal hatte seine schon längst abgenommen, während sie für Milla wohl zur Panzerung gehörte, die wiederum die ganze Zeit zu tragen war. Tal konnte einen Blick auf Millas entschlossenes Gesicht werfen, bevor die Maske und ihre bernsteinfarbenen Sichtgläser wieder ihre Züge bedeckten.

„Nicht mehr weit“, krächzte Tal.

Milla zuckte mit den Schultern und antwortete: „Ich weiß, du kannst nicht anders als langsam kriechen.“

„Das ist doch gar nicht... ach, vergiss es!“, zischte Tal.

Es dauerte sehr lange, bis sie die nächste Gabelung erreicht hatten. Nicht weil sie so weit entfernt war, sondern weil beide von der Hitze und dem Sauerstoffmangel kraftlos geworden waren.

Tal konzentrierte sich so sehr darauf, die Laterne hochzuhalten und sich vorwärts zu bewegen, dass er vergaß, nach vorn zu sehen. Er stieß gegen das Skelett, bevor er überhaupt wahrnahm, was geschah.

Als Tal schließlich einen Blick auf das Hindernis warf, zog er sich vor Schreck so schnell zurück, dass er mit Milla zusammenprallte. Sie stieß einen ärgerlichen Schrei aus und es

entstand ein Gewirr aus ihren Armen und seinen Beinen, bevor Tal sich wieder beruhigte und Milla einen Schritt zurücktrat.

„Was... ist... los?“, fragte sie. Es strengte sie hörbar an und sie musste zwischen jedem Wort Luft holen.

„Ein Skelett“, keuchte Tal. Er drehte am Knopf der Laterne, um das Gewebe zu öffnen und so mehr Licht von den Leuchtmotten herauszulassen. Tals Schattenwächter fiel dabei zurück an Tals Beine, wie ein richtiger Schatten. Milla wich wieder ein Stück zurück, damit er sie nicht berührte.

Das Skelett lag offensichtlich schon sehr lange dort. Oder es war von Aasfressern völlig abgenagt worden. Es gab keinerlei Bekleidungsreste oder sonstige Hinweise darauf, wer das einmal gewesen sein konnte. Wahrscheinlich kein Eiscarl, dachte Tal, denn es gab auch kein Zeichen einer Waffe. Er hatte noch nie einen unbewaffneten Eiscarl gesehen.

Sie würden über das Skelett klettern müssen, um weiterzukommen. Tal schloss die Augen und streckte eine Hand aus. Doch als er den Knochen spürte, zog er die Hand sofort zurück. Es war ihm bewusst, dass es sich noch immer um jemandes Arm handelte und er hatte das Gefühl, dass dieser Jemand gleich schreien würde.

„Ich räume es weg!“, sagte Milla, doch Tal ging ihr nicht aus dem Weg.

Er griff wieder nach vorn und zog an einem der Arme, damit das Skelett flach zusammenfiel und sie darüber hinweg steigen konnten. Doch als er daran zerrte, löste sich der Arm und das Skelett fiel in seine Einzelteile zusammen. Tal keuchte und ließ den Arm fallen. Doch es fiel noch etwas anderes auf den Boden und machte ein klickendes Geräusch.

Tal sah es zwischen seine Füße fallen und hinter ihn rollen. Ein knöcherner Finger mit einem Ring daran. Ein Ring mit einem großen Juwel.

Ein Sonnenstein!

KAPITEL ACHT

Tal ignorierte die Hitze des Felsens, drückte sich an die Tunnelwand und sah hinter sich. Milla hob den Knochenfinger auf und zog den Ring ab. Als sie das Juwel berührte, erstrahlte es plötzlich gleißend hell in allen Farben des Spektrums. Es war so hell, dass Tal die Augen schließen musste.

Als er sie wieder öffnete, hatte Milla ihre Hände um den Sonnenstein-Ring geschlossen. Licht drang zwischen ihren Fingern hervor und schien durch die Hände hindurch.

„Gib... ihn... mir“, sagte Tal. Der Ring war genau das, was er brauchte, wofür er auf den Roten Turm gestiegen war – ein neuer, mächtiger Sonnenstein, mit dessen Hilfe er ein vollwertiger Erwählter werden konnte. Er würde in die Geistwelt von Aenir eintreten und seine Familie retten können.

„Nein.“ Milla drehte sich um.

„Warte!“, krächzte Tal. Er drehte sich ebenfalls um, doch Milla war schneller. Sie war bereits ein paar Spannen weit in den Tunnel vorgedrungen. „Du weißt nicht, wie man ihn benutzen muss! Und du wirst... dich... verlaufen!“

Milla ging einfach weiter. Sie erinnerte sich wahrscheinlich an die Gabelungen, dachte Tal. Doch er musste den Sonnenstein haben. Später konnte er immer noch einen zweiten beschaffen. Er sah nach unten zu seinem Schattenwächter. Milla würde ihm niemals vergeben, wenn er jetzt seine Hilfe benutzen würde... aber wenn er es nicht tun würde...

„Schattenwächter, Schattenwächter“, hustete Tal. „Fang das Mädchen so schnell du kannst.“

Der Schattenwächter schoss unter ihm hervor und wurde lang und dünn, wie der Schatten eines schlanken Riesen. Einer seiner Arme wurde länger und länger und die Hand daran spreizte ihre Finger weit auseinander. Sie fasste um Millas Fußgelenk und griff fest zu.

Milla fiel sofort auf den Rücken, schoss nach vorn und stach mit einem knöchernen Messer, das aus ihrem Ärmel erschien, nach dem Schattenwächter. Doch das konnte ihn nicht verletzen und er hielt sie weiter fest.

„Verräter!“, zischte Milla. „Du hast es geschworen!“

Tal hatte tatsächlich mit seinem eigenen Blut geschworen, dass er einen Sonnenstein für die Far-Raider beschaffen würde. Auf seinem Handgelenk prangte noch eine dreifache Narbe, die das bewies. Doch er hatte nicht geschworen, ihnen den *ersten* Sonnenstein zu geben, den er fand.

„Du hast auch etwas geschworen“, sagte er. „Dass du mir helfen würdest, das Schloss zu erreichen. Wir sind noch nicht ganz da. Außerdem ist dieser Sonnenstein nicht richtig eingestellt.“

Milla zögerte, doch nur eine Sekunde. Dann beschloss sie, dass sie beide dicht genug am Schloss waren. Sie kroch weiter, wobei sie den Schattenwächter mit sich zog.

„Ich habe dein Leben gerettet!“, keuchte Tal verzweifelt, als Milla keine Anzeichen machte anzuhalten. Der Schattenwächter war nicht stark genug, um sie lange festzuhalten und Tal wollte nicht, dass er ihr wehtat. „Du bist mir etwas schuldig.“

Milla hielt inne, so als wäre sie gegen eine Wand gelaufen. Tal hatte tatsächlich ihr Leben gerettet, als sein Schattenwächter nach dem Kampf gegen das einäugige Merwin ihre Wunden verschlossen hatte. Natürlich hatte sie auch Tals Leben gerettet, indem sie das Merwin getötet hatte, doch das spielte jetzt keine Rolle.

„Ich brauche diesen Sonnenstein“, hustete Tal. „Komm mit mir und ich beschaffe dir einen anderen. Wenn ich es nicht innerhalb von vierzehn Schlafzeiten schaffe... gebe ich ihn dir zurück. Für das Schiff... und den Clan.“

Millas Messer verschwand in ihrem Ärmel. Dann öffnete sie ihre Hand. Tal musste seine Augen vor dem Licht des Sonnensteins schützen, als sie ihm den Ring zuwarf.

„Vierzehn Schlafzeiten!“, stellte Milla wütend fest. „Aber ich schulde dir nicht länger mein Leben!“

„Einverstanden“, gab Tal zurück. Er hob den Ring auf und konzentrierte sich auf den Sonnenstein. Er flammte noch einmal auf und wurde dann etwas dunkler, als Tal die Kontrolle darüber gewann. Als der Stein nicht mehr heller war als die Mottenlaterne, steckte sich Tal den Ring über den Mittelfinger. Da er zu groß war, hängte er ihn an die Kette um seinen Hals, neben das Stück schwarzen Steines, das einmal sein Sonnenstein gewesen war.

Der Sonnenstein an dem Ring war sehr alt, doch da er nur unbenutzt in der Dunkelheit gelegen hatte, hatte er nichts von seiner Kraft verloren. Der Erwählte – das Skelett musste ein Erwählter gewesen sein – hatte ihn noch zum Schlafen gebracht, bevor er gestorben war. Tal war darüber erstaunt. Er kannte keinen Erwählten, der so tapfer war, allein in der Dunkelheit zu sterben, um seinen Sonnenstein zu retten.

„Schattenwächter, Schattenwächter“, murmelte er. „Komm zurück zu mir.“

Der Schattenwächter ließ Milla los und zog sich hastig zurück. Er verwandelte sich wieder in einen normalen Schatten. Einer seiner Arme blieb in Bewegung und winkte dabei vor und zurück.

„Was ist los?“, fragte Tal. Er verlor langsam seine Konzentration.

Der Schattenwächter winkte wieder und Tal begriff, dass er ihn zur Eile antreiben wollte. Im selben Augenblick bemerkte er, dass Milla wieder zu ihm aufgeschlossen und er es nicht einmal mitbekommen hatte. Er musste ein paar Sekunden ohnmächtig gewesen sein.

„Luft“, japste Milla. „Schlechte Luft.“

Sie schob ihn vorwärts. Tal drehte sich um und begann, weiterzukriechen.

So krochen sie durch den Tunnel. Tal kam es wie eine Ewigkeit vor, doch es konnten nicht mehr als ein paar Minuten gewesen sein. Dann kamen sie an eine weitere Gabelung. Tal holte langsam die Knochenkarte hervor und versuchte herauszufinden, wo sie sich befanden. Das rote Glühen war hell, doch nicht hell genug, um zu lesen. Und die Mottenlaterne war aus irgendeinem Grund schwächer geworden. Tal schüttelte sie, um die Motten wieder zu beleben, doch es funktionierte nicht, obwohl die Löcher im Gewebe völlig offen waren.

Es war harte Arbeit, die Laterne abzustellen und stattdessen den Sonnenstein hervorzuholen. Tals Hände waren so schwer, als ob Gewichte daran hingen und sie taten nicht das, was sie tun sollten. Irgendwann schaffte er es und nach ein paar Blitzern leuchtete der Sonnenstein stark genug.

Im Licht des Steines sah er, dass alle Leuchtmothen leblos auf dem Boden der Laterne lagen. Ihre grün leuchtenden Körper wurden dunkler und dunkler. Die Motten schliefen... oder waren tot. Fragend gab Tal die Laterne an Milla. Es war ein Eiscarl-Ding. Sie würde wissen, was sie damit tun musste.

Er sah wieder auf die Karte. Es kostete ihn etwas Zeit, sich zu erinnern, wo sie sich befanden. Eine Linksbiegung und dann ein Symbol, das eine Leiter repräsentieren konnte. Oder vielleicht eine Rampe. Wie auch immer: Es war ein Weg nach oben.

So hoffte Tal zumindest.

Es sei denn, sie wären gerade an der vorigen Gabelung. Dann müssten sie zuerst nach links und dann nach rechts gehen. Aber das hatten sie doch bereits getan, oder nicht?

Tal drehte die Karte auf den Kopf. Jetzt, wo er sie erneut ansah, war er sich nicht sicher, ob er sie nicht die ganze Zeit falsch herum gehalten hatte.

„Weiter!“, flüsterte Milla. „Wir müssen... weitergehen!“

Tal konnte sich nicht erinnern, welchen Weg sie schließlich nahmen, doch nach einiger Zeit kamen sie an eine Öffnung in der Decke des Tunnels. Dort war auch eine Leiter aus dem selben Kristall wie der Kristallwald im Schloss. Tal versuchte, einen Lichtstrahl darauf zu richten, um es zum Singen zu bringen, doch aus irgendeinem Grund verfehlte er die Leiter. Lichtstrahlen der verschiedensten Farben schossen aus dem Sonnenstein – doch keiner traf.

Tal musste unwillkürlich lachen. Ein ersticktes Kichern entwich ihm. Es hörte sich so eigenartig an, dass er sich umdrehte, um zu sehen, woher es kam.

Er merkte noch, wie Milla sich an ihm vorbeisob und zu klettern begann. Dann zog sein Schattenwächter an ihm, legte Tals Hand an die Leiter und seinen Fuß auf die unterste Sprosse.

Die Leiter war eigenartig kühl in dieser Umgebung, in der alles heiß war. Die kalte Leiter kühlte auch Tals Kopf ein wenig ab und ihm wurde in einem plötzlichen Anfall von Panik gewahr, dass etwas Giftiges in der Luft sein musste. Es waren Dämpfe von der Lava weit unten, die seinen Kopf und seine Glieder schwer wie Blei machten.

Der Schattenwächter zerrte an Tals Handgelenk und drängte ihn weiterzuklettern. Milla war nur ein wenig vor ihm und kletterte sehr langsam. Sie rutschte ein paar Mal beinahe ab, doch der Schattenwächter gab auch auf sie Acht und schoss

nach oben, um ihre Hände und Füße wieder auf die Sprossen der Leiter zu setzen.

Tal sah jetzt alles doppelt. Er griff nach Sprossen, die nicht da waren und seine Finger schlossen sich um Luft, anstatt um Kristall. Seine Arme wurden zu schwach, um noch nach oben zu greifen. Unendlich langsam streckte er seine Beine durch die Leiter und setzte sich hin. Er nestelte an seinem Gürtel. Da er nicht weitergehen konnte, wollte er sich an der Leiter festbinden, damit er nicht fallen würde.

Er schaffte es irgendwie, seinen Gürtel um die Leiter zu binden. Dann, in einem letzten Anflug von Weitsicht, nahm er die Kette mit dem Sonnenstein vom Hals. Einen Moment schien es so, als ob er sie fallen lassen würde, doch sein Schattenwächter half der zitternden Hand, die Kette in die Geheimtasche in Tals Ärmel zu stecken.

Dann wurde Tal ohnmächtig und nur der Gürtel aus Selski-Haut verhinderte, dass er herunterfiel.

Milla hielt etwas länger durch. Sie schaffte es zu einer Plattform etwa dreißig Spannen weiter oben, doch dann konnte auch sie nicht mehr weiter. Bevor sie zusammenbrach, zog sie noch ihr Messer, um dem Tod bewaffnet gegenüberzutreten. Dann wurde auch sie ohnmächtig.

Der Schattenwächter versicherte sich, dass Tals Gürtel fest war und kletterte dann weiter die Leiter hoch. Aber als er die Plattform passierte, auf der Milla lag, wurde er immer schmaler und durchsichtiger. Noch ein paar Spannen weiter war er nicht mehr als ein dünner Umriss. Zögernd zog er sich zurück, bis er wieder wie Tals richtiger Schatten aussah.

Jetzt konnte nichts mehr Tal retten.

KAPITEL NEUN

Tötet sie.

In Tals Ohren klangen die Worte, als kämen sie von weit weg, hergetragen vom Wind. Irgendjemand sprach irgendwo darüber, jemanden zu töten. Jemand anderes sagte: „Nein. Wir wissen nicht, wer sie sind.“

„Der eine sieht aus wie ein Erwählter. Ich würde sagen, man sollte zumindest *ihn* töten.“

„Was soll denn das? Zuerst schleppen wir sie hier hoch und dann sollen wir sie umbringen? Sie haben keine Sonnensteine, sie haben beide normale Schatten – und seht euch ihre Kleider an. Sie müssen von irgendwo anders herkommen. Vielleicht können sie uns helfen?“

Der eine, der wen auch immer umbringen wollte, lachte. Ein bitteres, höhnisches Lachen.

„Uns helfen? Wobei? Damit wir uns besser in diesen Tunnels verstecken können? Damit wir noch miserabler leben, als wir es ohnehin schon tun?“

Tal schaffte es, ein Auge leicht zu öffnen und sah, dass die Leute, die da sprachen, recht dicht neben ihm standen. Sie waren zu dritt. Zwei Jungen, die nicht viel älter sein konnten als Tal selbst und ein größerer, der etwas älter wirkte. Dieser hatte noch nichts gesagt.

Die beiden jüngeren trugen kurze Speere mit breiten Spitzen. Sie waren in dreckige Lumpen gekleidet, von denen Tal glaubte, dass es einmal die weißen Roben des Untervolks gewesen waren. Der ältere trug eine Mütze mit einer langen Feder daran auf dem Kopf.

Hinter den drei Jungen stand eine Öllampe auf dem Boden. Das Licht warf lange Schatten von den dreien. Natürliche Schatten.

Sie *waren* Untervölkler. Tal wollte ihnen befehlen, ihm zu helfen, doch er konnte nicht sprechen. Die Anstrengung, die es ihn kostete, ein Auge offen zu halten, war enorm.

„Tötet sie“, sagte der erste, blonde Junge.

„Redet mit ihnen“, sagte der zweite Junge.

Über wen sprachen sie überhaupt? Tal wollte seinen Kopf drehen, um es herauszufinden, doch auch sein Hals bewegte sich nicht. Vielleicht war alles nur ein böser Traum.

Die beiden anderen wandten sich an den Jungen mit der Feder an der Mütze. Offensichtlich musste er die Entscheidung treffen.

„Keines von beidem. Wir bringen sie auf die oberste der Service-Ebenen und lassen sie dort. Sie werden vermutlich in einer Stunde wieder zu sich kommen.“

„Ach Crow“, meinte sich der blonde Junge. „Was soll denn das bringen?“

Also hieß der ältere Junge mit der Feder Crow, dachte Tal. Crow wie Krähe. Die schwarze Feder musste also von einer Krähe stammen. Doch die einzigen Krähen im Schloss waren die Haustiere von ein paar sehr hohen Erwählten. Es gab eine Legende, die besagte, dass es das Ende der Erwählten wäre und die sieben Türme einstürzen würden, wenn die letzte Krähe das Schloss verließ.

„Wenn ich mich nicht täusche, werden die Erwählten ein Problem haben, wenn wir sie nach oben bringen“, sagte Crow. „Gill, geh und hole Clovil und Freek. Wir müssen sie wohl tragen.“

Tal beobachtete Gill, den zweiten Sprecher, wie er aus seinem Blickfeld verschwand. Gill war eigenartigerweise eine Mädchenname. Es sei denn, Gill *war* ein Mädchen. Es könnte

sein, dachte Tal, als er sie beobachtete. Sein halb geöffnetes Auge schloss sich; er konnte es nicht noch einmal öffnen.

Danach wurde alles noch traumhafter. Er hatte das Gefühl, dass er über dem Boden schweben würde. Um ihn waren allerlei seltsame Geräusche zu hören. Wahrscheinlich waren es Worte, doch Tal verstand kein einziges davon. Sie veränderten ihren Klang und entglitten ihm. Ein paar der Worte, von denen sein Gehirn die Bedeutungen kannte, wie „hoch“, „schwer“ und „jetzt nimmst du ihn“ wurden zu „plohf“, „schmehl“ und „heff wimm nu mih.“

Nichts schien mehr einen Sinn zu haben. Alles war so schwer zu verstehen. Tal fiel wieder in tiefe Bewusstlosigkeit.

Als er zum zweiten Mal zu sich kam, erinnerte er einen Augenblick sein erstes Erwachen. Doch diese Erinnerung wurde sofort von schier unerträglichen Kopfschmerzen verdrängt, die ihn mitten zwischen die Augen zu treffen schienen.

Er stöhnte, setzte sich auf und legte die Hände an den Kopf. Dann erinnerte er sich daran, dass er an eine Leiter im Heizzunnel gebunden gewesen war.

Er nahm seine Hände von den Augen und sah sich um.

Er hing an keiner Leiter. Er lag auf dem Boden eines Korridors, der von einem kleinen Sonnenstein an der Decke beleuchtet wurde. Vielleicht zehn Spannen weiter gab es noch einen Sonnenstein, und noch zehn Spannen weiter wieder einen. Es waren normale, weiße Sonnensteine mit wenig Kraft.

Irgendwo her kam ein Geräusch. Tal drehte sich um und bereute es sofort, als seine Kopfschmerzen schlagartig heftiger wurden.

Das Geräusch kam von Milla. Sie saß im Schneidersitz hinter ihm und atmete – offensichtlich mit großer Beherrschung – gleichmäßig ein und aus. Ihre Maske hatte sie abgenommen und ihr Gesicht hatte eine hässliche, grüne Farbe.

Tal presste seine Daumen an die Schläfen. „Was ist passiert?“

Milla atmete sehr, sehr langsam aus.

„Schlechte Luft. Irgendjemand hat uns gefunden und uns hierher getragen. Sie haben etwas von umbringen gesagt, haben es aber nicht getan. Wir haben Glück gehabt, dass sich dein Schatten beherrschen konnte. Ich glaube, sie hätten dich sonst sofort getötet.“

„Oh“, sagte Tal. Eine vage Erinnerung kam zurück.

„Ich dachte, das war ein Traum. Warst du die ganze Zeit wach?“

Milla schien peinlich berührt zu sein. Sie begann einzuatmen, so als wollte sie die Frage ignorieren. Dann ließ sie die Luft plötzlich entweichen und sagte: „Ich hatte nur Kraft genug, um etwas zu hören. Ich konnte mich nicht bewegen. Du solltest übrigens tief und langsam atmen. Das reinigt die schlechte Luft in deinem Blut.“

Tal nickte, änderte aber seine Atemweise nicht. Diese Leute mussten Abtrünnige des Untervolks sein. Und sie hatten sich über seinen Sonnenstein unterhalten!

Seine Hand flog an seinen Hals. Die Kette mit dem alten und neuen Sonnenstein war verschwunden! Er durchlebte einen Augenblick der Panik, bevor sein Schattenwächter an seinem Ärmel zupfte und ihn daran erinnerte, dass die Kette in der Geheimtasche war. Er zog sie heraus und hängte sie sich mit einem erleichterten Seufzer um den Hals.

„Dreizehn Schlafzeiten und er gehört mir“, sagte Milla mit einem Blick auf seinen Sonnenstein. „Wir hatten erst eine Schlafzeit.“

Tal sah sie grimmig an. Dann stand er langsam auf und ging ein paar Schritte in den Korridor hinein. Bei jedem Schritt hämmerten die Schmerzen in seinem Kopf.

„Sind wir jetzt im Schloss?“, fragte Milla. Sie zeigte auf die Decke. „Hier gibt es so viele Sonnensteine. Vielleicht sollte ich einen herausbrechen.“

„Sie sind viel zu klein“, sagte Tal erschöpft. „Sie halten nur ein paar Monate und müssen dann schon ausgetauscht werden. Außerdem kann man nichts weiter mit ihnen anfangen. Sie geben nur Licht.“

Milla zuckte mit den Schultern. „Licht ist in der Dunkelheit viel wert.“

Tal seufzte. Am wenigen Licht und den hellen Wänden konnte er erkennen, dass sie sich auf einer Ebene des Untervolks befinden mussten. Es gab eine Menge dieser Ebenen, in denen die Diener lebten, arbeiteten und Landbau betrieben. Doch für Tal gehörten diese Bereiche nicht wirklich zum Schloss.

Erst wenn sie diese Ebenen verließen, wären sie im eigentlichen Schloss. Die Erkenntnis, dass er nun tatsächlich wieder zuhause war, traf Tal schlagartig. Er hatte sich keine Gedanken darüber gemacht, was er nun tun würde. Was *konnte* er tun?

Er konnte nicht einfach nach Hause gehen, denn dann würden ihn seine Feinde finden. Und in seinem Aufzug konnte er sich auch nicht unter die Erwählten wagen. Er würde eine Panik auslösen.

Das war typisch für ihn. Er hatte sich absolut keine Gedanken darüber gemacht, welche Konsequenzen es haben konnte, Milla mit ins Schloss zu nehmen. Er wusste, dass sie ein Eiscarl war und was das bedeutete. Doch außer ihm wusste das niemand. Alle anderen waren doch davon überzeugt, dass außerhalb des Schlosses niemand lebte. Niemand würde außerhalb des Schlosses leben können. Sie würden annehmen, dass sie irgendeine Kreatur war, die aus Aenir hierher

gekommen war, ohne dabei zum Schatten zu werden. Ein freier Geist. Ein unkontrollierter Geist.

Das wäre das Schrecklichste, was sich ein Erwählter überhaupt vorstellen konnte. Sie alle würden bei Millas Anblick die weißen, heißen Stahlen der Zerstörung aussenden. Tal hätte dasselbe getan, wenn er Milla im Schloss begegnet wäre. Dessen war er sich sicher. Wenn sie weder eine Erwählte noch ein Mitglied des Untervolks war, konnte sie nur ein Monster sein. Weshalb sollten die Erwählten anders denken als Tal es getan hätte?

„Sind wir jetzt in deinem Schloss?“, fragte Milla erneut. Sie sah sich die kahlen, glatten Wände an. Hier gab es keine Trophäen, keine gehörnten Merwin-Schädel oder Selski-Flossenknochen, keine feindlichen Waffen.

„Es ist nicht gerade beeindruckend. Eure Wachen hätten uns eigentlich schon finden müssen. Nicht diese Ausgestoßenen.“

„Diese was?“, fragte Tal. Er hatte nicht zugehört. Er war zu sehr mit seiner Angst beschäftigt. War es ein großer Fehler gewesen, Milla mit ins Schloss zu bringen?

„Ausgestoßene“, wiederholte sie. „Das sind die Leute, die uns hierher gebracht haben, oder nicht? Leute, die keinem Clan angehören, die dem Schiff folgen und von Abfällen und Resten leben?“

Tal starrte Milla an. Er hatte sie noch nie so redselig erlebt. Vielleicht hatte es etwas mit der schlechten Luft zu tun. Oder vielleicht war sie nur erleichtert, dass sie die sengende Hitze in den Tunnels überlebt hatte.

„Ich weiß nicht, wer sie waren“, gab er zurück. „Untervölkler. Diener. Aber ich glaube, sie sind geflohen. Sie müssen irgendwo dort unten leben.“

„Diener, die nicht gehen dürfen, wenn sie es wollen?“, fragte Milla. Sie stand auf und streckte ihre Arme. „Du meinst einen Thrall. Viele Clans haben welche, auch wenn es die Cronen

nicht gern sehen. Die Far-Raider machen jedenfalls keine Geschäfte mit Thrall-Treibern.“

„Was ist ein Thrall?“, fragte Tal. Er hatte das Wort noch nie gehört.

„Diener, die nicht gehen dürfen“, sagte Milla. Sie sah, dass Tal noch immer nichts begriff und fügte hinzu: „Leute, die man kaufen und verkaufen kann.“

„Oh“, sagte Tal. „Naja, die Untervölkler sind anders. Die meisten werden als Diener geboren... oder sie wurden aus gutem Grund später zu Untervölkern. Und sie werden nicht gekauft oder verkauft. Nur zugewiesen.“

„Ein Thrall bleibt ein Thrall und verpestet das Schiff“, sagte Milla. „Egal wie man ihn nennt.“

Sie betonte das mit einem Schulterzucken und schlug ein Rad im Korridor, um ihre Muskeln aufzulockern. Tal streckte sich stöhnend, wobei ihm der Kopf noch mehr schmerzte. Aus dem Augenwinkel sah er, dass sein Schattenwächter seine Bewegungen imitierte. Als Milla es bemerkte, glitt er wieder zurück und wurde zum normalen Schatten.

Tal sah ihm dabei zu. Im selben Moment wurde ihm klar, dass er viel weniger glücklich war, als er es eigentlich sein musste. Er hätte eigentlich den Boden küssen und vor Freude lachen müssen. Immerhin hatte er einen Sturz aus tausenden Spannen Höhe, vom Roten Turm, überlebt. Er hatte eine Begegnung mit den Eiscarls überlebt. Er hatte das Lebende Meer überquert. Er hatte geholfen, ein Merwin zu töten. Er hatte das Ruinenschiff gesehen, den Berg des Lichtes erstiegen und den Weg durch die Heizzunnels geschafft.

Doch er war nicht froh. Er fühlte sich müde, als wäre all das erst der Beginn. Er hatte immer angenommen, dass er nach seiner Rückkehr geradewegs in das Quartier seiner Familie gehen und seine Mutter besuchen würde. Doch das war jetzt unmöglich.

Und das Schlimmste war: Er wusste nicht einmal, was er stattdessen tun konnte.

Milla kam zurückgeturnt und erinnerte ihn daran, dass er mit ihr das eigentliche Problem mitgebracht hatte.

„Was machen wir nun?“, fragte Milla. „Treffen wir die Crone deines Clans?“

„Ähm...“, begann Tal, als ihm plötzlich eine Idee kam. „Nicht ganz. Aber beinahe.“

KAPITEL ZEHN

„Wir werden zu einem weisen Mann gehen“, erklärte Tal, als sie vorsichtig den langen Korridor entlang schlichen, der zu einer Treppe zur ersten Roten Ebene führte. „Zu meinem Großonkel Ebbitt. Er wird uns helfen, über den nächsten Schritt zu entscheiden.“

Und, dachte Tal, er wird wissen, was mit Milla anzustellen war. Vielleicht konnte er sie verstecken, während Tal einen Sonnenstein für sie fand.

Milla nickte, jetzt wieder schweigend. Tal bemerkte, dass ihre Hand auf ihrem Schwert ruhte und ihre Augen ständig Ausschau nach potenziellen Feinden hielten.

„Er hat einen Geistschatten“, fügte Tal hinzu. „Alle Erwählten haben einen. Doch sie tun einem nichts, wenn sie nicht dazu angewiesen werden.“

„Diese Geistschatten sind wie dein kleiner Schatten, nur größer?“, wollte Milla wissen.

„Sie sind nicht immer größer. Aber stärker und gefährlicher. Sie können ihre Form nicht ändern wie die Schattenwächter, doch sie können ihre eigene strecken und dehnen.“

Milla dachte eine Weile darüber nach. Ein paar Schritte weiter fragte sie: „Was geschieht mit einem Geistschatten, wenn sein Meister getötet wird?“

Tal schüttelte den Kopf.

„Der Geistschatten verblasst mit ihm...“

Er hielt inne, weil er plötzlich an seine Mutter dachte. Sie *musste* noch am Leben sein.

„Vielleicht werden wir es bald herausfinden“, sagte Milla.

Tal blieb stehen, drehte sich um und sah Milla direkt in die Augen.

„Milla, du kannst im Schloss nicht kämpfen!“, warnte er sie. „Wir müssen uns vorsehen. Es ist noch nie zuvor jemand von draußen ins Schloss gekommen. Wenn du irgendjemanden angreifst, wirst du alles nur noch schlimmer machen.“

„Ich kämpfe nur, wenn ich angegriffen werde“, sagte sie. „Aber du hast vor etwas Angst. Weshalb solltest du auf deinem eigenen Schiff... in deinem eigenen Heim Angst haben?“

„Ich habe keine Angst!“, stieß Tal hervor. „Es ist sehr kompliziert. Es gibt hier ein paar Erwählte, die meine Familie nicht mögen. Und dann geschehen da noch ein paar andere Dinge, die ich nicht verstehe. Ich bin nur vorsichtig.“

„Du weißt nur wenig“, sagte Milla. „Ich glaube, ihr Erwählten bringt euren Kindern nicht genug bei. Wir würden niemanden vom Schiff lassen, der sich im Eis nicht zurechtfinden würde.“

Tal wollte etwas sagen, doch er war zu wütend, um Milla antworten zu können. Er holte tief Luft und schaffte es schließlich zu erklären: „Es ist *sehr* kompliziert, denn es hat etwas mit Menschen zu tun und nicht Tieren oder, oder... dem Wetter! *Du* weißt zu wenig, um das zu verstehen. Also folge mir einfach und sei still!“

„Ich weiß, wie man still ist“, stimmte Milla zu. „Ich kann viel stiller sein als du.“

„Gut!“, sagte Tal. „Fang jetzt damit an!“

Sie trafen auf dem Weg zu Ebbitts seltsamem Heim niemanden mehr, weder im Korridor noch auf der Treppe. Das war nicht weiter verwunderlich, hatte Ebbitt sich doch entschieden, im abgelegensten Teil der untersten Roten Ebene zu leben. Außer ihm waren hier alle nur Düstere – der niedrigste Rang in der Gesellschaft der Erwählten – die verzweifelt versuchten aufzusteigen.

Als sie die Treppe hinter sich gelassen hatten, bemerkte Milla den schwachen roten Schein in den Sonnensteinen an den Wänden und die blassen roten Streifen, die die Decke verzierten. Sie fragte Tal danach. Er ertappte sich bei einer ausschweifenden Erklärung über die verschiedenen Orden und Ebenen, die Milla in einem äußerst kurzen Kommentar zusammenfasste: „In deinem Schloss leben viele Clans.“

Diese geflüsterte Unterhaltung dauerte an, bis sie an den Korridor kamen, den Ebbitt als ein großes Zimmer benutzte. Wie üblich war der Eingang von einem Berg aus Möbeln und undefinierbaren Dingen blockiert. Seltsamerweise war keine Spur mehr von der riesigen steinernen Garderobe zu sehen, die Ebbitt das letzte Mal als Eingangstor verwendet hatte. Jetzt gab es keinen sichtbaren Weg durch den Haufen von Tischen und Stühlen, die übereinander gestapelt waren, von Hutständern, Schränken, Marmorskulpturen und Wandbehängen.

„Großonkel Ebbitt ist etwas...“, sagte Tal und beäugte den Haufen, der bis unter die Decke reichte. „Nun, er ist nicht ganz normal.“

Milla nickte und trat dann einen Schritt zurück. Eine Hand hielt sie auf dem Griff ihres Schwertes aus Merwin-Horn.

Tal sah nicht, was sie dazu veranlasst hatte, bis sie auf ein großes blaues Kissen am Boden des Stapels zeigte. Es bewegte sich beinahe geräuschlos aus dem Stapel heraus. Dann fiel es herunter und gab den Blick auf eine dreieckige Öffnung frei, die von zwei Rücken an Rücken stehenden Stühlen gebildet wurde. „Weshalb kannst du nicht einfach eine normale Tür haben?“, fragte Tal in den schmalen Tunnel hinein, der durch den Möbelstapel führte. Er ging in die Knie und spähte hindurch. Von Ebbitt war nichts zu sehen, doch das Kissen war ganz sicher seine besondere Art eines Willkommensgrüßes.

„Los“, sagte Tal zu Milla und quetschte sich durch die Lücke. „Es mag so aussehen, als würde alles gleich einstürzen, aber Ebbitt ist ein Fachmann für solche Dinge.“

„Hinter all diesem Müll steckt Methode?“, fragte Milla. Dann kniete sie sich ebenfalls hin und folgte Tal.

Die Barriere aus aufgestapelten Möbeln reichte weiter, als Tal erwartet hatte. Er musste sich um mehrere Kurven winden, bevor er in einen relativ freien Bereich kam. Wieder war alles anders als bei seinem letzten Besuch. Von Ebbitts altem Thronessel war keine Spur mehr zu sehen.

Ebbitt selbst jedoch war da. Er trug die weiße Robe eines Untervölklers und eine indigofarbene Jacke, die er seit seiner Degradierung zum Roten Orden eigentlich nicht mehr anziehen durfte.

Er lag auf einem langen gepolsterten Sofa. Seine Augen hatte er mit einer Schlafbinde abgedeckt. Sein Geistschatten, eine große Katze mit dicker Mähne, saß zu seinen Füßen und beobachtete Tal aufmerksam.

„Geh weg“, sagte Ebbitt und winkte schwach mit einer Hand. „Ich habe Kopfschmerzen.“

„Ich auch“, gab Tal zurück. „Ich brauche deine Hilfe, Onkel Ebbitt. Es ist sehr wichtig.“

„So wichtig, dass du es zwei Wochen nicht nötig hattest, mich zu besuchen?“, fragte Ebbitt ohne sich zu rühren.

„Das darf nicht wahr sein!“, rief Tal. „Ich habe dich nicht besucht, weil ich vom ROTEN TURM GEFALLEN BIN!“

Seine Stimme ließ Ebbitt zusammenzucken, hatte jedoch eine noch dramatischere Wirkung auf Ebbitts Geistschatten. Er sprang auf die Beine und stellte sich sprungbereit auf.

Erst eine Sekunde später wurde klar, dass der Geistschatten gar nicht auf ihn reagiert hatte. Milla war gerade eben aus dem Tunnel gekrochen.

„Unternimm nichts!“, sagte Tal. Er war sich selbst nicht sicher, ob er zu Milla oder zum Geistschatten sprach.

„Was ist denn los?“, fragte Ebbitt vorsichtig. Er nahm seine Augenbinde ab und setzte sich blinzelnd auf. Als er Milla sah, die trotz Tals Warnung ihr Schwert gezogen hatte, hob er die Hand. Der Sonnenstein-Ring an seinem Finger strahlte plötzlich hell auf.

„Tu es nicht!“, rief Tal. „Keiner unternimmt hier etwas!“

„Wer... oder was... ist das?“, fragte Ebbitt, als er langsam aufstand. Er senkte seine Hand nicht.

Tal sah, dass Milla ihre Maske wieder auf- und die Kapuze übergezogen hatte. Die bernsteinfarbenen Linsen leuchteten Angst einflößend im Licht des Sonnensteins und die Mundöffnung war nur ein schwarzes Loch. Sie sah tatsächlich aus wie ein Monster.

„Nimm bitte deine Maske ab“, seufzte er. „Niemand wird dich angreifen. Stimmt's, Onkel?“

„Wenn du meinst“, sagte Ebbitt, der beim Erklingen des Wortes *Maske* ziemlich erleichtert zu sein schien. Und noch mehr, als Milla sie tatsächlich abnahm. „Aber ich frage noch einmal: Wer bist du? Du hast einen natürlichen Schatten, doch du scheinst mir nicht zum Untervolk zu gehören.“

„Ich bin Milla von den Far-Raidern. Tochter von Ylse, ihrerseits Tochter von Emor, ihrerseits Tochter von Rohen, ihrerseits Tochter von Clyo aus der Linie von Danir nachdem das Schiff zur Ruine wurde.“

Ebbitt setzte sich wieder.

„Sie ist von draußen“, sagte Tal. „Sie nennen sich Eiscarls.“

Ebbitt sagte kein Wort. Sein Geistschatten drehte sich zu ihm um und hob dann eine Schattenpfote, um ihm damit die Wange zu tätscheln.

„Onkel Ebbitt?“, sagte Tal. Er machte sich plötzlich Sorgen.

Der Geistschatten schlug Ebbitt einmal heftig gegen die Brust und der alte Mann hütelte keuchend.

„Von draußen?“, schnaufte er. „Von außerhalb des Schlosses?“

„Ja“, erklärte Tal. „Da war ich in den letzten Tagen. Ich bin vom Roten Turm abgestürzt. Mein Schattenwächter hat mich gerettet.“

Ebbitt holte tief Luft und griff unter das Sofa. Er holte eine Kristallflasche mit einem langen, schmalen Hals hervor. Tal sah ein Glas daneben stehen, doch Ebbitt verlor keine Zeit. Er zog den Korken aus der Flasche und nahm ein paar ausgiebige Schlucke.

„Der destillierte Saft der Halo-Blume“, erklärte er und stellte die Flasche wieder ab. „Aus Aenir. Medizin für einen verrückten alten Mann. Komm näher, Milla, Tochter von Ylse und... all diesen anderen.“

„Du kannst dein Schwert wieder einstecken“, sagte Tal. Zu Ebbitt fügte er an: „Es ist aus einem Merwin-Horn hergestellt. Deswegen leuchtet es.“

Milla zögerte zunächst, steckte dann aber ihr Schwert weg und kam näher. Ein paar Spannen entfernt schlug sie ihre Fäuste zusammen. Der Gruß der Eiscarls.

„Dann ist also doch etwas Wahres an den alten Legenden“, sagte Ebbitt und betrachtete Milla fasziniert. „Es gibt doch mehr dort draußen als Eis und Schnee.“

„Viel mehr“, sagte Tal mit einem wichtigen Ton in seiner Stimme. „Und das meiste davon hat versucht, mich umzubringen.“

„Erzähl mir alles“, rief Ebbitt und flatterte aufgeregt mit den Armen. „Das ist das Beste, was seit Jahren passiert ist.“

„Was ist mit Mutter?“, fragte Tal. „Wie geht es ihr? Und Gref? Und Kusi? Was ist geschehen, während ich weg war?“

„Deiner Mutter geht es noch immer nicht besser“, sagte Ebbitt vorsichtig. Er stand auf und ging zu einem Regal. Dort holte er etwas zu essen und eine Flasche Süßwasser – offensichtlich angebrachter für seine Gäste als das Destillat von Halo-Blumen. „Wir werden später über sie sprechen. Zuerst muss ich deine Geschichte hören.“

Tal zog eine Grimasse, doch von vielen Besuchen bei Großonkel Ebbitt wusste er bereits, dass er ihn zu nichts bewegen konnte, was er nicht wirklich wollte. Die schnellste Möglichkeit von ihm etwas zu erfahren, bestand jetzt darin, ihm zu erzählen, was passiert war.

„Nachdem ich von dir wegging“, begann er, „bin ich auf den Roten Turm gestiegen...“

KAPITEL ELF

Ebbitt ging während Tals Erzählung ständig auf und ab. Von Zeit zu Zeit unterbrach er ihn, um eine Frage zu stellen. Manchmal war es eine Frage an Tal, manchmal eine an Milla. Er lachte oft und klatschte sogar in die Hände, wobei sich sein Lachen immer zu einem Kichern steigerte. Milla tat jedes Mal einen Schritt zurück und ihr Blick wanderte zwischen dem alten Mann und seinem Geistschatten hin und her.

Sie wusste, dass Ebbitt so alt wie die Mutter-Crone der Far-Raider sein musste. Sein Haar war silberfarben, nicht weiß. Es war hinten lang und hing an seinem Rücken hinab, während es vorne kurz geschnitten war. Er hatte ein faltiges Gesicht, doch es waren nicht so tiefe Furchen wie im Gesicht einer Mutter-Crone.

Er war viel größer und bewegte sich viel abrupter, als sie es erwartet hatte. Doch sein auffälligstes Merkmal war seine Nase. In einer Eiscarl-Sage hätte Ebbitt mit Sicherheit ‚Ebbitt Großnase‘ geheißen.

„Also“, sagte Tal, als er seine Geschichte mit der seltsamen Rettung aus den Heitztunnels abschloss. „Wie geht es Gref? Und Kusi? Und Mutter?“

„Dein Bruder Gref wird vermisst“, sagte Ebbitt schwermütig. „Ich hatte angenommen, dass er bei dir wäre und dass ihr nur diesem aufgeblasenen Sushin aus dem Weg gehen wolltet. Kusi ist bei diesen schrecklichen Produkten der Ehe meiner Nichte, befürchte ich.“

Der aufgeblasene Sushin war Tals Gegenspieler, der Schattenmeister Sushin. Es dauerte einen Augenblick, bis Tal verstand, was *diese schrecklichen Produkte der Ehe meiner*

Nichte waren. Ebbitt meinte die Kusinen von Tals Mutter, Lallek und Korrek. Sie waren mindestens genauso übel wie Sushin. Nein, sie waren übler, denn sie hätten ja eigentlich zur Familie halten müssen. Seiner kleinen Schwester gefiel es bei ihnen ganz sicher nicht.

„Aber wir hätten doch niemals versucht, uns zu verstecken ohne es Mutter zu sagen“, sagte Tal und runzelte die Stirn. „Du hättest sie fragen müssen! Gref könnte alles Mögliche zugestoßen sein!“

„Ich fürchte, ich kann nicht mit Graile sprechen“, gab Ebbitt vorsichtig zurück. „Sie fiel am Tag deines Verschwindens in einen sehr tiefen Schlaf – und ist bis jetzt nicht mehr aufgewacht.“

„Was!?“, rief Tal. Er schnippte nervös mit den Fingern und begann, auf und ab zu gehen. „Es ging ihr nicht so schlecht, als ich sie verließ. Ich hätte...“

„Es gibt nichts, was du hättest tun können“, sagte Ebbitt. „Sie schläft, um ihre Kräfte zu schonen. Ich glaube, dass man sie aufwecken kann, aber nur als letzte mögliche Maßnahme. Man sollte es nicht tun, bevor sie am Tag des Aufstiegs nach Aenir gebracht werden kann. Dort gibt es verschiedene Magien, mit deren Hilfe man ihren Geist und somit ihren Körper retten kann.“

„Ich kann sie nach Aenir bringen“, rief Tal und holte seinen neuen Sonnenstein hervor. „Ich könnte schon heute gehen. Ich will nicht bis zum Tag des Aufstiegs zu warten.“

Milla regte sich und legte wieder ihre Hand auf ihr Schwert. Tal sah sie an und schüttelte dann langsam seinen Kopf. „Ich glaube, ich kann es doch nicht“, sagte er und schob den Sonnenstein langsam wieder in seinen Fellmantel. „Wenn du dir sicher bist, dass Mutter bis zum Tag des Aufstiegs schläft, sollte ich... naja. Kusi wird es zwar nicht gut gehen, aber

zumindest ist sie in Sicherheit. Also muss ich Gref finden und einen Sonnenstein für Milla beschaffen.“

Ebbitt warf dem Eiscarl-Mädchen einen Blick zu.

„Ich glaube nicht, dass die Erwählten darauf vorbereitet sind, von Eiscarls und Schiffen auf dem Eis zu hören“, sagte er. „Du wirst dich als Untervölklerin verkleiden müssen, Milla.“

„Schildjungfrauen verstecken sich nicht hinter einer falschen Flagge“, sagte Milla voller Stolz. Es klang, als plapperte sie ein Gesetz nach.

„Mhm“, gab Ebbitt zurück. „Vielleicht können wir das später noch besprechen. Was Grefs Auffinden anbetrifft, so habe ich noch eine Idee. Eine sehr kleine allerdings. So klein, dass sie in einem winzigen Loch verschwinden könnte, wenn...“

„Was für eine Idee, Onkel?“, unterbrach Tal den sinnlosen Redeschwall. Ebbitt begann plötzlich, im Kreis zu hüpfen, so als wäre seine Idee etwas, dem er körperlich habhaft werden konnte.

„Pssst“, sagte Ebbitt. „Ich habe es fast!“

Er zuckte plötzlich und schlug seine Hände in der Luft zusammen.

„Hast du sie?“, fragte Tal. „Die Idee?“

Ebbitt öffnete die Handflächen und inspizierte etwas darin.

„Was?“, fragte er. „Nein, nur ein Fussel. Wo der wohl herkam?“

Tal warf Milla einen Blick zu. Ihr Gesicht war wie immer ausdruckslos, doch einen kurzen Augenblick zuckte ein Muskel unter einem ihrer Augen. Er hoffte, dass es ein Ausdruck von Vergnügen war.

„Was ist jetzt mit der Idee?“, fragte Tal. „Wie wir Gref finden können.“

Ebbitt pustete den unsichtbaren Fussel von seiner Handfläche.

„Der Geistschatten, der Gref am Roten Turm gefangen hat“, sagte er. Er schien dabei mehr zur Luft vor seiner Nase zu reden als zu Tal. „Hast du ihn deutlich gesehen? Kannst du dich an sein Aussehen erinnern?“

„Ja“, sagte Tal. Er ging einen Schritt zur Seite, bis er genau vor Ebbitt stand. Der alte Mann hingegen drehte sich leicht und blickte jetzt zur Wand. „Er hatte die Form eines Borzog. Ich kenne diese Form von deinem Beastmaker-Spiel.“

„Ein außergewöhnlicher Geistschatten“, sagte Ebbitt. „Keiner, den ich schon einmal gesehen hätte. Aber eines weiß ich.“

„Und das wäre?“, fragte Tal erschöpft, als Ebbitt nicht weiterredete.

„Vielleicht sogar zwei Dinge, um genau zu sein“, sagte Ebbitt und zählte die Zahlen an seinen Fingern ab. „Eins, zwei.“

„Was meinst du?“

„Erstens. Du musst herausfinden, wer der Meister dieses Geistschattens ist.“ Ebbitt bog seine Finger so weit zurück, dass er vor Schmerz zusammenzuckte. „Au!“

„Und zweitens?“, bohrte Tal.

„Die einzig zuverlässige Methode, das zu tun, ist im Kodex nachzusehen.“

„Im Kodex?“

„Der Kodex aller Dinge“, flüsterte Ebbitt. „Das Nachschlagewerk der Erwählten. Die Aufzeichnungen unserer Rasse, mit Licht in Kristalle geschrieben. Sprich und sie werden antworten. Die größte Magie, die jemals aus Aenir kam. Der Kodex, der alle Namen kennt – die aller Erwählten, aller Geistschatten, aller Schattenwächter.“

„Es wäre zumindest ein Anfang herauszufinden, wer der Meister des Borzog-Geistschattens ist“, sagte Tal, obwohl er sich angesichts des Glanzes in Ebbitts Augen ein wenig Sorgen machte. „Wo finde ich diesen Kodex?“

„Das ist der Haken an der Sache“, sagte Ebbitt unglücklich und ließ sich wieder auf sein Sofa fallen. „Er ist zu unserer aller Leid vor über zwanzig Jahren verschwunden. Oder gestohlen worden, was ich langsam beginne anzunehmen. Wenn das stimmt, dann war es aus Gründen, die so furchtbar sind, dass ich mich gezwungen habe, sie zu vergessen.“

Tal stöhnte und ließ sich neben seinem Großonkel auf das Sofa fallen. Sein Schattenwächter kroch an seine Füße und nahm einmal mehr die Form eines Dattu mit harmlos angelegten Ohren an. Ebbitts Geistschatten lehnte sich nach vorn und leckte ihn mit seiner großen Schattenzunge ab, die plötzlich aus seinem Maul kam. Tal hatte ihn so etwas noch nie tun sehen und war einen Moment lang erschrocken.

„Weshalb...“, begann er, als Schattenwächter, Geistschatten und Milla plötzlich voller Erwartung ihre Köpfe zu der Möbelbarriere und dem Eingang zum Korridor drehten.

Tal blickte ebenfalls hin. Entsetzt sah er dunkle Schatten unter der Masse aus Stühlen und Gerümpel hervorkriechen. Lange Schatten mit einer Form, die er kannte – beinahe menschliche Kreaturen, aber mit sehr breiten Schultern und viel zu dünnen Tailen.

Die Geistschatten der Imperialen Garde! Früher hatte Tal keine Angst vor ihnen gehabt, doch jetzt wusste er, dass sie mit Sushin im Bunde waren. Wie konnten sie wissen, dass er zurückgekehrt war?

„Raus!“, rief Ebbitt. „Hier entlang!“

Ebbitt war bereits aufgestanden und hinter der Lehne verschwunden, bevor Tal erfasste, was überhaupt vor sich ging. Ebbitts großer, bemährter Geistschatten war nur eine halbe Sekunde später verschwunden.

Tal zögerte. Sollte er vor der Imperialen Garde fliehen? Wenn das echte Wachen waren, würden sie ihn vor die

Imperatorin schleppen und er hätte die Möglichkeit, ihr alles zu erzählen. Aber wenn es Sushins Schergen wären...

Einer der Geistschatten schoss plötzlich nach vorn und eine kalte, schimmernde Hand griff um Tals Fußgelenk. Sein Schattenwächter sprang zur Verteidigung dazwischen, wurde aber sofort weggeschlagen.

Der Geistschatten zog mit einem Ruck und Tal ging zu Boden. Zu spät versuchte er, seinen Sonnenstein hervorzuholen. Er hatte ihn fast in der Hand, als der Geistschatten schnell über ihn glitt und ihn auf den Boden drückte.

Der harte Aufprall und der kalte, unangenehme Griff des Geistschattens weckte Tal wieder auf.

„Lauf, Milla“, rief er. „Du auch Ebbitt!“

Milla sprang auf einen Schrank, jedoch nicht, um zu fliehen. Ein weiterer Geistschatten reckte sich hoch, um sie anzugreifen, doch bevor er dazu kam, versetzte sie ihm einen Hieb mit ihrem Schwert aus Merwin-Horn.

Normalerweise konnten feste Objekte einem Geistschatten nichts anhaben – daher war Tal umso überraschter, als er sah, dass das Schwert tatsächlich nicht nur in den Kopf des Schattens eindrang, sondern ihn zerschnitt, als wäre er aus Papier. Schattenfetzen flogen aus der Stichstelle.

Der Geistschatten quiekte. Es war ein Geräusch, das Tal noch nie zuvor gehört hatte. Dann zog sich der Schatten schnell aus der Reichweite des Schwertes zurück.

„Ha!“, rief Milla. „Tod den Schatten!“

Sie sprang auf einen anderen Schrank und schlug nach dem dritten Schatten. Auch der zog sich zurück. In dem Moment als das Schwert durch die Luft sauste, trat er einen Schritt zurück.

Licht – das war der Grund, weshalb das Schwert bei den Geistschatten wirkte. Sie konnten nur von Licht verletzt

werden und Millas Schwert hatte genau die richtige Farbe und Intensität, sogar jetzt noch, während es langsam verblasste.

Tal half das leider nichts. Der Geistschatten, der auf ihm saß, ließ nicht los und Milla konnte ihm nicht zu Hilfe kommen, ohne sich allen drei Angreifern gleichzeitig auszusetzen.

„Nein!“, rief Tal. Er hatte plötzlich Angst. Angst vor dem Geistschatten, der ihn festhielt, und davor, was die anderen Milla antun würden. Er hatte mehr Angst als je zuvor, sogar mehr als draußen auf dem Eis. Es war, als würde er in einem plötzlichen, unerklärlichen Wahnsinn von den Lektoren angegriffen, die ihn seit seiner frühesten Kindheit unterrichtet hatten. „Nicht kämpfen! Lauf weg!“

Sein Schrei war noch nicht verhallt, als Milla vom Schrank sprang, dem Geistschatten über Tal einen Hieb in den Rücken versetzte, ihn packte, mit ihm über den Boden rollte und auf einem Bein zu stehen kam. Ihr Schwert zischte einmal im Kreis um ihren Kopf und durchschnitt geradewegs die schmalen Taillen der anderen beiden Geistschatten.

Tal kroch davon, als der Geistschatten losließ. Irgendwie schaffte er es, auf die Beine zu kommen und sah, dass die anderen beiden Schatten buchstäblich in der Mitte durchgeschnitten waren. Unglücklicherweise schienen die Hälften noch intakt zu sein, denn sie kamen geradewegs auf Milla zu. Der andere Geistschatten war bewegungslos. Sein Schattenfleisch floss langsam an den Stellen wieder zusammen, an denen es auseinander gerissen worden war.

Tal holte seinen Sonnenstein hervor und begann, sich darauf zu konzentrieren.

Er wollte gerade einen Strahl aus purem Licht auf die Geistschatten richten, als die Wand aus Möbeln hinter ihm mit einem gleißenden Blitz explodierte.

KAPITEL ZWÖLF

Der größte Teil der Möbel verschwand in dem Blitz, dem einen Moment später eine Wolke aus Rauch und heißer Asche folgte. Ein Rudel Erwählter in den Uniformen der Imperialen Garde kam hereingestürmt – mit noch mehr Geistschatten.

Tal, vom Explosionsdruck umgestoßen, war einen Augenblick wie gelähmt. Es war unfassbar, dass sie den gesamten Korridor gesprengt hatten. Sie mussten doch davon ausgehen, dass sich hier Erwählte aufhielten, nicht nur Ebbitt und er.

Noch vom Schreck der Explosion benommen, stand er schwankend auf und wischte sich die heiße Asche vom Gesicht. Nur eine Sekunde später wurde er von einer der Wachen zum dritten Mal niedergeschlagen. Die Frau stellte sich sofort hinter ihn und drehte ihm die Arme um, damit er nicht an seinen Sonnenstein oder seine Waffe kam.

„Ich habe ihn!“, rief sie.

„Du, komm von da oben runter!“, rief ein anderer Wächter Milla zu. Der Gardist schien nicht sonderlich erstaunt zu sein, was Tal verwirrte. Dann wurde ihm klar, dass die Wachen Milla wohl für eine geflohene Untervölklerin hielten und annehmen mussten, Tal hätte die Schatten angegriffen.

Milla zu unterschätzen war nichts, was jemand mehr als einmal tat, dachte Tal. Doch dieses Mal musste sie wirklich weglaufen und nicht kämpfen. Verzweifelt wollte er ihr sagen, dass sie verschwinden sollte. Doch sein Mund schien voller Asche zu sein, die ihn am Rufen hinderte.

Milla lief nicht weg. Tal hörte einen überraschten Schmerzenschrei von dem Gardisten, der ihr befohlen hatte

herunterzukommen. Tal drehte seinen Kopf, sah aber nichts außer einem Paar rückwärts stolpernder Stiefel, einer Menge anderer Stiefel, die vorwärts stürmten, und vielen, vielen Geistschatten in Bewegung.

„Sie ist nicht vom Untervolk!“

„Irgendeine Kreatur, die mit dem Licht umgehen kann!“

„Nehmt euch vor dem Schwert in Acht!“

„Abstand halten!“

Wieder gab es einen Lichtblitz und wieder regnete es Asche. Doch Milla war nicht getroffen. Ein Geistschatten kreischte auf, es folgten Flüche und Rufe der Wachen und der eigenartig hallende Klang von Metall auf Merwin-Horn.

„Pass auf! Links! Nach links!“

„Abstand halten! Abstand... ahhhh!“

„Har! Japen! Hier entlang! Ranil, zieh ihn zurück.“

Ranil ließ Tals Arme los und packte ihn an den Fesseln. Bei all dem Schreien und Laufen wurde Tal klar, dass Milla noch immer frei war. Aber es gab einfach zu viele Wachen und Geistschatten, als dass sie noch lange durchhalten konnte.

„Milla!“, rief Tal noch einmal, den Mund voller Asche.

„Verschwinde! Sie werden dich töten!“

Mit seinem Schrei wandte sich Tal einen Augenblick frei. Ranil fluchte und versuchte, ihn wieder einzufangen, während Tal nach ihr trat, auswich und auf den Boden rollte. Er kroch unter einen Tisch, doch von dort gab es keinen Ausweg.

In den paar Sekunden, in denen er außer Sicht war, zog Tal den Ring mit dem Sonnenstein von der Kette und versteckte ihn im Mund. Seine Kette mit dem ausgebrannten Sonnenstein behielt er in der Hand.

Ranil zog den Tisch weg und setzte sich wieder auf Tal, doch der befand sich jetzt in einer Lage, aus der er mehr vom Korridor überschauen konnte. Schemenhaft konnte er Milla erkennen, die mit dreien der Wachleute kämpfte und dabei von

Schrank zu Schrank sprang. Dann drückte Ranil Tals Kopf auf den Boden und der konnte nichts mehr sehen.

Tal hörte einen erneuten Schlagabtausch – das scharfe Klingeln von Stahl und das eher gedämpfte Singen des Merwin-Horns. Einer der Wachen schrie auf und ein anderer stöhnte vor Schmerzen. „Zurück!“, rief dann ein weiterer Gardist; Fußgetrappel war zu hören.

Tal versuchte in einer übermenschlichen Anstrengung, seinen Rücken zu strecken und sich umzudrehen. Er sah Asche durch den Raum wirbeln, Wachen zurückspringen und Milla vom ersten Schrank springen. Dann schoss ein großer elektrischer Funke von der Hand einer Wache direkt in Millas Brust. Es gab einen Knall wie Donner, einen gleißenden Blitz und schließlich ein plumpsendes Geräusch, als Milla zu Boden fiel.

„Was immer es auch war, es ist erledigt“, sagte einer der Gardisten voller Erleichterung. Ein zustimmendes Gemurmel erklang.

Voller Angst schloss Tal die Augen.

Milla war tot.

Sie waren so weit gekommen und hatten so viel überlebt. Es durfte nicht sein, dass alles in Ebbitts staubigem Korridor ein Ende haben sollte.

Tal sah Millas Gesicht, als sie ihm sagte, sie müssten noch einmal über diesen bedrohlichen Abgrund springen. Milla, die hätte leben müssen, um eine Schildjungfrau zu werden und um Lieder über ihre Abenteuer zu singen. Jetzt würden die Far-Raider niemals erfahren, was aus ihrer tapfersten Tochter geworden war.

Tal wurde grob umgedreht und irgendjemand nahm ihm die Kette mit dem toten Sonnenstein ab. Er öffnete die Augen, als eine Wächterin ihn nach Waffen durchsuchte.

Alles war in einem einzigen Augenblick passiert. Alles war vorüber. Nicht nur für Milla, sondern auch für Tal und seine Familie. Für alle.

Der Geistschatten kniete neben Tals Kopf. Er war offensichtlich bereit, bei der geringsten Bewegung zuzuschlagen. Mit einer Klaue hielt er Tals Schattenwächter am Hals hoch, der wieder die Form eines Dattu angenommen hatte.

„Bist du Tal Graile-Rerem?“, fragte eine Stimme irgendwo außerhalb seines Blickfelds. Tal machte Anstalten, sich umzudrehen, hielt aber sofort wieder inne, als sich die Klauen des Geistschattens um seinen Hals schlossen.

„Ja“, murmelte er benommen. Er dachte jetzt nicht mehr an den Sonnenstein, den er in seiner Backe versteckte. Er hatte versagt und Milla war tot.

„Er ist es“, bestätigte eine andere Stimme. „Ich habe gesehen, wie er Beastmaker gespielt hat. Weshalb will Sushin ihn haben?“

Schattenmeister Sushin war also noch immer Tals Feind, wenn er auch nicht erfahren hatte, aus welchem Grund. Tal fragte sich resignierend, wie Sushin – der nur ein Hellstern des Orange-Ordens war – Imperiale Wachen gegen ihn mobilisieren konnte. Und warum setzte er alles daran?

„Woher kommt die andere, Tal?“, wollte der Gardist wissen, der ihn zuvor gefragt hatte, wer er war. „Aus den Tiefen des Untervolks? Wer hat das Schwert für sie gemacht?“

„Sie war mein Gast“, murmelte Tal mechanisch. Seine Stimme schien aus weiter Ferne zu kommen, so als würde er gar nicht selbst sprechen. „Milla ist... war ein Eiscarl. Von draußen.“

Auf seine Antwort folgte Stille und alle Wachen erstarrten plötzlich. Dann gab jemand ein gehüsteltes Lachen von sich und alle fuhren mit ihrer Tätigkeit fort.

„Von draußen? Was meinst du mit *draußen*?“

„Von außerhalb des Schlosses“, sagte Tal. „Vom Eis.“

„Und du erwartest, dass wir das glauben?“, fragte der Gardist. Er klang jetzt verärgert.

„Nein“, sagte Tal voller Bitterkeit. „Aber es ist wahr.“

„Nehmt sie mit“, sagte der Wachmann. „Tal kommt in die Grube. Das Mädchen in den Saal der Alpträume. Fashnek soll die Wahrheit aus ihr herausholen. Und niemand verliert ein Wort über diese Sache, verstanden?“

Es erklang ein zustimmender Chor und dann brandete wieder der Lärm allgemeiner Geschäftigkeit auf.

Es dauerte ein paar Sekunden, bis das, was die Wache gesagt hatte, in Tals Verstand vordrang. Die Worte hallten in seinem Kopf wider.

Das Mädchen in den Saal der Alpträume.

Er kam sich wie ein Vierjähriger vor, der sich verzweifelt mit dem Lesen abmühte. Dann traf es ihn wie ein Hammerschlag.

Milla musste noch am Leben sein! Sie würden wohl kaum eine Leiche in den Saal der Alpträume schaffen, um sie zu befragen!

Tal sah einen winzigen Funken Hoffnung in der Dunkelheit in seinem Innern, doch die Finsternis erhellte sich noch nicht vollständig. Milla mochte vielleicht noch am Leben sein, aber sie befanden sich alle in furchtbarer Gefahr, Milla wahrscheinlich in der größten.

Der Saal der Alpträume war ein Ort, in dem die Geistschatten in die Träume einer Person eindringen und diese in Alpträume verwandeln konnten. Dort wurden Personen bestraft, die die Gesetze der Imperatorin nicht befolgten. Für Milla, die den für Eiscarls typischen Hass auf freie Schatten hatte, musste das absolut schrecklich sein.

Tal schnappte nach Luft, als sich plötzlich ein Geistschatten um ihn legte, seine Arme und Beine festdrückte und dann ein

dünnes Tuch über seine Augen schob. Der Schatten fühlte sich fast wie sein eigener Schattenwächter an. So als ob er eines seiner Hemden anzog, das dann überraschenderweise nass war. Der Schatten war stark genug, um ihm jede Bewegung unmöglich zu machen. Außerdem konnte Tal durch das Schattentuch vor seinen Augen absolut nichts sehen.

Erst jetzt machte er sich Gedanken darüber, was nun mit ihm geschehen würde. Milla kam in den Saal der Albträume, ihn jedoch würde man zur Grube bringen.

Tal hatte noch niemals von der Grube gehört.

KAPITEL DREIZEHN

Milla war vom Strahl aus dem Sonnenstein der Imperialen Wache geblendet und ohnmächtig geworden. Ihre Gesichtsmaske und die Panzerung hatten sie vor ernstesten Verbrennungen bewahrt – dabei waren jedoch die Bernstein-Augenstücke geschmolzen und die Selski-Haut hatte sich geschält.

Die Wachen nahmen ihr Maske und Panzerung schnell ab und fesselten sie an Händen und Füßen. Sie wickelten sie in einen Teppich aus Ebbitts Sammlung und trugen sie durch die am wenigsten bevölkerten Korridore zum Saal der Alb träume.

Und doch wurden sie von vielen Leuten gesehen. Manche Erwählte erinnerten sich noch lange danach an eine Gruppe zerzauster, angeschlagener und blutender Wachen, die einen eingewickelten Körper trugen. Sie dachten, dass ein Untervölkler Amok gelaufen war. So etwas konnte – wenn auch nicht häufig – schon einmal passieren.

Sie sahen Millas fremdartig weißblondes Haar und ihre eigenartige Kleidung nicht. Auch das Merwin-Schwert war eingewickelt und hätte ebenso gut die selbstgebaute Attrappe eines Schwertes sein können. Ein Erwählter machte sich bei seinen Freunden über den Untervölkler lustig, der mit einem Tischbein Amok gelaufen war.

Mit einer ihrer Abkürzungen hatten die Wachen Pech. Der Mittlere Garten war ein großer, offener Saal mit hohen, geschwungenen Decken, ruhigen Baumgruppen, glitzernden Teichen und Kristallbrunnen, die wie von Geisterhand zu wachsen schienen, in sich zusammenfielen und dann wieder von Neuem wuchsen.

Es kam selten vor, dass sich dort mehr als vier Erwählte aufhielten. Doch an jenem Tag gab Hellstern Pari von den Blauen vor siebenundvierzig Freunden seinen Wettkampf in Gedichtkunst noch einmal zum Besten, der ihm zuvor den violetten Strahl der Zustimmung eingebracht hatte.

Pari rezitierte gerade sein Gedicht, indem er alle dreihundertundachtzig Wörter in gleißendem blauen Licht in die Luft schrieb, als die Wachen dazwischentrabten und ihn abrupt unterbrachen. Er hielt mitten in seiner Darbietung inne, wobei die Buchstaben aus blauem Licht ineinander stürzten und eine ziemlich hässliche, formlose Wolke aus grünbraunem Licht hinterließen, die über den Köpfen der Zuschauer schwebte.

Es dauerte einen Augenblick, bis das Publikum begriff, was eigentlich vor sich ging. Doch dann richteten alle ihre Sonnensteine auf die Wachen und strahlten ihnen rote Strahlen der Unzufriedenheit in die Gesichter, um ihren Unmut über die Missachtung von Paris genialem Werk kundzutun.

Während die Erwählten es dabei beließen, zeigten ihre Geistschatten die wahren Gefühle ihrer Meister. Sie stiegen vom Boden auf und gestikulierten angriffslustig in Richtung der Wachen.

Die Gardisten hielten nicht an, um blaue Strahlen der Entschuldigung zu erwidern. Das Publikum blieb murmelnd zurück, während Pari weinend zusammenbrach und einen der Teiche voller Sonnensteine um seine Tränen bereicherte.

Als die Wächterinnen den Mittleren Garten durchquert hatten, gab es keine weiteren Hindernisse mehr – nur hier und da ein paar Erwählte, die ihnen schnell aus dem Weg gingen. Der Saal der Albträume lag auf der östlichen Seite des Schlosses, in einem Bereich mit leeren Räumen und Kammern. Erwählte gingen niemals freiwillig dort hin, sie mussten dazu

gezwungen werden. Die meisten gaben auf Anfrage sogar nur zögernd zu, dass der Saal der Albträume überhaupt existierte.

Ganz im Unterschied zu allen anderen Türen im Schloss, die immer mit der Farbe des jeweiligen Ordens und einem Familienwappen oder einem offiziellen Schild versehen waren, war die Tür zum Saal der Albträume vollkommen weiß. Sie war fest verschlossen und anstelle eines Schlosses besaß sie nur einen einzelnen Sonnenstein.

Die Wachen legten die bewusstlose Milla auf den Boden. Dann berührte eine von ihnen mit ihrem Sonnenstein-Armband den Stein an der Tür. Violettes Licht blitzte auf und die Tür öffnete sich knarrend. Dahinter gab es nichts als Dunkelheit.

„Jemand für dich, Fashnek!“, rief einer der Wächter nervös. Sie machten keine Anstalten, durch die Tür zu gehen.

In der Halle ertönten Schritte und die Gardisten wichen zurück.

Langsame Schritte. So als hätte derjenige, der da kam, Schwierigkeiten, sich zu bewegen oder mit seinem Gewicht zu kämpfen.

Die Wachen wichen noch weiter zurück, als der bislang unsichtbare Fashnek ins Licht trat. Jetzt war der Grund für ihre Angst deutlich zu erkennen.

Fashnek war ein großer, sehr dünner Mann mit langem schwarzem Haar, das an seinem Rücken zu einem Zopf zusammengebunden war. Eigentlich war seine Nase das auffälligste in seinem Gesicht: Sie war sehr breit und hatte weit geöffnete Nüstern, so als würde er riechend durchs Leben gehen.

Doch als er ins Licht trat, richteten sich alle Augen auf die linke Seite seines Körpers. Der größte Teil davon fehlte schlichtweg. Irgendjemand hatte ein riesiges Stück von der Hüfte bis zur Schulter herausgebissen; sein linker Arm war nicht menschlich.

Das fehlende Fleisch war durch einen Schatten ersetzt worden. Nachtschwarze Zangen bewegten sich am Ende seines neuen linken Armes, der ebenfalls nur aus Schatten bestand und drei Gelenke hatte.

Noch schlimmer als das durch Schatten ersetzte Fleisch war es aber, dass der Rest des Geistschattens wie ein angewachsener Zwilling mit Fashnek verbunden war. Er füllte Fashneks fehlende Teile so gut wie nur irgend möglich aus, konnte aber seine restliche Form nicht mehr richtig verändern.

Er besaß eine insektoide Form mit sechs mehrgliedrigen Armen, einem rundlichen Körper und einem Kopf mit einem langen Mund, der an einen Flaschenhals erinnerte. Das Ende des grässlichen Mauls war mit einem Ring winziger, gebogener Zähne besetzt. Wie ein riesiger Blutegel. Um Fashneks Gestalt so human wie möglich erscheinen zu lassen, klebte der Schatten eng an dessen Körper und versteckte sich so gut es ging hinter seinem Meister.

Da Fashnek auf eine solch entsetzliche Weise am Leben erhalten wurde, mieden andere Erwählte seine Gegenwart. Er wurde nie zu Wettkämpfen, zu Festen oder sonstigen Veranstaltungen eingeladen. Er konnte nie am Hofe der Imperatorin oder bei den Versammlungen der Erwählten erscheinen.

Aber er hatte seinen Platz im Saal der Albträume gefunden.

Und jetzt fürchteten die anderen sich vor ihm. Er griff mit seiner menschlichen Hand und der Schattenzange hinab, packte den Teppich und zog Millas bewusstlosen Körper langsam in den Saal.

Als Millas Fersen die Schwelle überquert hatten, schloss sich die Tür langsam. Die Wächterinnen, die schweigend zugesehen hatten, gingen nicht weg, bis ein lautes Klacken sie wissen ließ, dass die Tür tatsächlich verschlossen war.

KAPITEL VIERZEHN

Milla kam langsam wieder zu Bewusstsein. Als Erstes versuchte sie sich über ihre Situation bewusst zu werden, wie sie es gelernt hatte. Das war alles andere als leicht, denn immerhin befand sie sich in völliger Dunkelheit. Wenigstens konnte sie noch hören und fühlen. So lag sie da und versuchte, ihre Umgebung mit all ihren Sinnen zu erfühlen, die nun noch geschärfter waren, da sie nicht sehen konnte. Und sie ließ noch einmal Revue passieren, was geschehen war.

Sie erinnerte sich daran, dass Tal ihr zugerufen hatte, sie solle weglaufen. Dann hatte sie einen ihrer Angreifer am Arm verwundet. Was danach geschehen war, wusste sie nicht mehr.

Eines war sicher: Sie war gefangen. Doch sie war nicht gefesselt, wie es bei einem feindlichen Eiscarl-Clan der Fall gewesen wäre. Die Erwählten mussten andere Methoden haben, um sie festzuhalten.

Mit langsamen, tastenden Bewegungen berührte Milla den Boden. Es war ein kühles, glattes Material, jedoch kein Stein oder Knochen. Das Einzige, womit sie es vergleichen konnte, war die Leiter aus Kristall im Heitztunnel oder die Pyramide von Imrir.

Milla streckte die Arme aus und tastete mit den Fingerspitzen die Umgebung ab. Nicht weit entfernt von ihr begann der Boden, in einer Welle aufzusteigen. Es dauerte ein paar Sekunden, bis Milla erkannte, dass sie sich in einer Kugel befand. In einer Kugel aus Kristall.

Sie war groß genug, um darin sitzen zu können. Aufstehen konnte Milla jedoch nicht. Und obwohl es nirgendwo Löcher zu geben schien, kam frische Luft herein.

Ihre Situation schien schlimmer zu sein, als es das Schicksal der legendären Ulla Stark-Arm gewesen war, die von einem alten Selski mit gebrochenem Kiefer verschluckt worden war und sich aus seinem Magen hatte herausschneiden müssen. Danach hatte sie nie mehr Selski-Fleisch gegessen.

Milla schnüffelte noch einmal in der Luft. Wie sie vermutet hatte, gab es frische Luft und einen fast unmerklichen Windhauch. Die Kugel musste winzige Löcher haben. Außerdem roch Milla Staub und mindestens eine weitere Person. Der Geruch von Schweiß hing in der Luft. „Du bist also aufgewacht, Untervölklerin“, sagte eine Stimme in der Dunkelheit.

Milla drehte sich so langsam in Richtung der Stimme, wie es sich für eine Schildjungfrau gehörte. Sie hatte bereits mit der Rovkir-Atemmethode begonnen, dem gleichmäßigen Ein- und Ausatmen, mit dessen Hilfe sie ihre Angst unter Kontrolle halten konnte.

Eine Schildjungfrau sollte Angst empfinden können, denn Angst ist etwas Menschliches, rief sie sich ins Gedächtnis. Doch eine Schildjungfrau sollte ihre Angst nicht zeigen oder sich von ihr beherrschen lassen.

„Ich bin keine Untervölklerin“, sagte sie laut. „Ich bin ein Eiscarl. Lass mich aus diesem Gefängnis und ich werde gegen dich kämpfen.“

„Ein Eiscarl?“, fragte die Stimme. „Du hast aber Fantasie. Das ist beim Untervolk selten.“

Milla gab keine Antwort. Stattdessen ballte sie die Fäuste und presste sie gegeneinander. Sie atmete bewusst langsam und begann von den Zehen an, jeden Muskel in ihrem Körper anzuspannen und wieder zu entspannen. Das Atmen verursachte ihr aufgrund der vielen Verletzungen und Verbrennungen überraschend große Schmerzen. Die Stelle, an der das Merwin sie getroffen hatte, schmerzte dumpf.

„Träumst du davon?“, fragte die Stimme. „Du denkst dir ein anderes Leben aus, in dem du nicht nur ein Untervölkler im Schloss bist. Nun, dann lass uns sehen, ob das stimmt.“

Ein leises Zischen kam aus der Richtung von Millas Füßen. Sie sprang sofort auf und presste Hände und Beine gegen das Innere der Kugel, um sich vom Boden abzuheben. Es war nicht – wie sie befürchtet hatte – ein Schatten, der hereinkam. Ein ekelhaft süßer Geruch drang in ihre Nase.

Schlechte Luft, dachte Milla und hielt den Atem an. Doch es ähnelte nicht der schlechten Luft in den Heiztunnels. Es roch nach gekochtem Essen und Metall. Milla wusste instinktiv, dass Menschen diesen Geruch verursacht hatten.

Langsam wurde es hell um die Kugel. Sonnensteine erwachten, jedoch nicht, um die Umgebung gleichmäßig zu beleuchten. Die Steine schossen gezielte Lichtstrahlen in verschiedenen Farben direkt in die Kugel.

In diesem siebenfarbigen Licht konnte Milla sehen, dass der Kristall der Kugel von tausenden feinen Silberfäden durchzogen war. Die Strahlen der Sonnensteine trafen auf die Fäden und schickten Licht hindurch, das ein komplexes Muster rund um die Kugel fließen ließ.

Sie sah auch einen farbigen Nebel vom Boden der Kugel aufsteigen und hielt weiter den Atem an. Und doch hatten die farbigen Lichtstrahlen eine Wirkung auf sie. Sie konnte sie nicht nur fühlen, sondern mit geschlossenen Augen sehen. Es war so, als berührten sie die Nerven unter ihrer Haut. Ihre Zähne schmerzten und es fühlte sich so an, als würden tausende scharfer Nadeln in ihre Arme und Beine stechen.

Sie sah einen Geistschatten und den Mann mit dem er verbunden war. Beide kamen näher an die Kugel heran. Es schien, als würde das Schlimmste aller abschreckenden Märchen der Mutter-Cronen vor ihren Augen Wirklichkeit. Ein

Schatten hatte sich eines Mannes bemächtigt und ihn absorbiert.

Voller Schrecken atmete sie tief ein. Als sie ihren Fehler erkannt hatte, war der süßliche Rauch bereits in ihre Lungen eingedrungen. Ihr wurde schwindlig und es überkam sie ein Gefühl großer Müdigkeit. Langsam glitt sie an der Kugelwand hinab, bis sie wieder am Boden lag.

Ihre Augen schlossen sich und sie schlief ein.

Fashnek berührte die Kugel. Sein Geistschatten-Arm schob sich langsam durch die Kristallwand hindurch. Die Zange öffnete sich und legte sich um Millas Kopf. Doch sie schloss sich nicht.

Fashnek lächelte. Mit seiner menschlichen Hand erhob er einen Sonnenstein. Er konzentrierte sich darauf und ließ ihn weiß aufblitzen. Die anderen Sonnensteine blitzten ebenfalls auf und tauchten die Kugel in einen wirbelnden Farbreigen.

Fashnek schloss die Augen und drang in Millas Träume ein.

KAPITEL FÜNFZEHN

Tals erste Reaktion auf die Grube war Erleichterung – immerhin war er nicht im Saal der Albträume. Während man ihn durch die Korridore des Schlosses geschleppt hatte, blieb ihm Zeit genug, sich auszumalen, was ihn in der Grube wohl erwarten würde. Alle möglichen Schrecken kamen ihm in den Sinn, wie zum Beispiel eine Grube voll mit Wasser, in der man ununterbrochen schwimmen musste, um nicht zu ertrinken.

Doch dann hätte man das Ganze möglicherweise den Pfuhl genannt. Er begann über Dinge nachzudenken, die in Gruben gehalten wurden. Ein abtrünniger Geistschatten vielleicht? Die Grube musste dazu vollkommen dunkel und rundum voller Spiegel sein, um den Geistschatten darin festzuhalten. Aber denkbar wäre es.

Eigentlich war Tals Begegnung mit den Eiscarls der Auslöser dafür, dass er zum ersten Mal darüber nachdachte, dass es auch freie Geistschatten geben könnte. Diese Vorstellung hatte bis dahin nur als dunkle Ahnung in seinen Gedanken existiert, schien ihm jetzt aber durchaus möglich. Er stellte sich lebhaft vor, wie etwas aus einer dunklen Ecke Gestalt annahm und nach ihm griff, während er bewegungsunfähig dalag. Es würde zu ihm sprechen, mit einer Stimme wie der des Wächters auf dem Roten Turm, schrill und Angst einflößend...

Als sie endlich an der Grube ankamen, war Tal fast krank vor Angst. Er bekam kaum noch Luft und hatte furchtbare Magenkrämpfe. Seine Hände zitterten unkontrolliert, wie die einer vermurksten Lichtpuppe.

Als sich der Geistschatten von seinen Augen zurückzog, musste Tal all seinen Mut aufbringen, um dem

entgegenzusehen, was ihn erwartete. Doch die Grube war nichts als eine Grube. Ein kreisrunder Schacht von fünfzehn Spannen Durchmesser und vielleicht dreißig Spannen Tiefe. Es gab keinerlei Anzeichen von etwas, das darin auf ihn wartete.

Doch als der Geistschatten von ihm wegging, durchlebte Tal eine weitere grausame Sekunde, in der er sich eine Möglichkeit ausmalte, die er bislang noch nicht in Betracht gezogen hatte: Sie würden ihn hinabstoßen und er würde voller Schmerzen mit gebrochenen Beinen und Armen dort unten liegen, bis er sterben würde. Instinktiv sah er nach seinem Schattenwächter. Der befand sich immer noch im eisernen Griff des Geistschattens.

Die Wachen traten einen Schritt vor. Tal schluckte nervös und konnte gerade noch verhindern, dass er den Sonnenstein verschluckte.

Doch sie warfen ihn nicht hinein. Sie blieben ein paar Schritte vor ihm stehen, ihre Geistschatten zwischen ihnen und Tal. Dann hoben sie ihre Sonnensteine. Violette Strahlen schossen daraus hervor und vereinigten sich zu einem breiten Strahlenbündel, das sich um Tal legte. Sein eigener Sonnenstein antwortete und er musste schnell den Kopf wegrehen, um das Licht, das durch seine Wange und die geschlossenen Lippen schien, vor den Wachen zu verbergen.

Der violette Strahl nahm langsam die Form einer riesigen Hand aus Licht an. Sie schloss ihre Finger um Tal und er wurde plötzlich hochgehoben. Er schlug beinahe mit dem Kopf an der Decke an.

Die Wachen hatten eine Hand aus Licht erschaffen. Tal wusste, dass das möglich war, hatte es aber noch nie gesehen. Aber alle Gardisten gehörten dem Violetten Orden an und waren daher im Schloss am meisten geübt im Umgang mit dem Licht.

„Zeit für einen kleinen Tanz?“, fragte eine der Wachen und die anderen lachten. Die Hand aus Licht schüttelte Tal plötzlich hin und her, hoch und herunter, bis Tal schlecht wurde.

Wegen des Sonnensteins in seinem Mund konnte er weder schreien noch um Gnade flehen. Das wiederum machte das Spiel für die Gardisten langweilig und sie verloren bald das Interesse. Die Hand stellte ihre wilden Bewegungen ein und senkte Tal geradewegs in die Grube hinab.

Sie ließ ihn los, schwebte einen Moment über seinem Kopf und winkte mit ihren leuchtenden Fingern wie zum Abschied. Die Wächterinnen lachten wieder. Dann, als die vier Wachen sich nicht mehr auf ihre Steine konzentrierten, löste sich die Hand auf.

Mit der Hand verschwand auch das Licht. Tal blieb im Halbdunkel zurück. Der Raum über der Grube war von Sonnensteinen beleuchtet, doch drang kaum etwas von dem Licht in das tiefe Loch bis zu Tal hinab. Er war versucht, seinen Sonnenstein zu benutzen, doch die Wachen waren möglicherweise nicht weit weg. Sie würden ihm den Stein wegnehmen, wenn sie ihn entdeckten.

Es war immerhin hell genug, damit Tal die wenigen Dinge erkunden konnte, die sich am Boden der Grube fanden. Er war erleichtert, eine dünne aber brauchbare Matratze an der einen Wand zu finden; noch erleichterter war er, als er daneben ein kleines Wasserbecken sah, das aus einem Rohr versorgt wurde. Auf der anderen Seite der Grube gab es eine einfache Toilette, ein Abwasserrohr, das geradewegs in die Tiefe führte. Es war leider zu eng, um als Fluchtweg zu dienen – wenn er das überhaupt in Erwägung ziehen wollte.

In der Ecke stand ein Korb mit einem halben, sehr harten Brotlaib darin. Tal las dies als Zeichen dafür, dass ihm wohl jemand Essen bringen würde.

Er setzte sich auf die Matratze und spuckte den Sonnenstein in seine Hand. Dann schob er ihn in seine Ärmeltasche. Er trug noch immer seine Eiscarl-Felle, obwohl er den dicksten Übermantel am Eingang zum Heiztunnel zurückgelassen hatte. Doch sogar die inneren Lagen der Felle waren hier zu warm. Außerdem rochen sie übel und waren unbequem.

Als sich seine Augen an das schwache Licht gewöhnt hatten, dachte Tal über seine Situation nach. Er war sich wohl bewusst, dass er Dinge getan hatte, die ein richtiger Erwählter nicht tun würde. Doch selbst wenn er damit ein Dutzend Gesetze gebrochen hatte, hätte man ihn nicht so hart bestrafen müssen.

Nach allem, was er im Lektorium gelernt hatte, konnte man einen Erwählten nicht ohne Prozess an einen Ort wie den Saal der Albträume bringen. Und selbst dann hätte er noch Einspruch vor der Versammlung der Erwählten oder bei der Imperatorin einlegen können.

Man hätte ihn zunächst zum Lumenor des Orange-Ordens bringen und dann vor dem Hohen Gericht befragen müssen. Er hätte einen Sprecher der Beschuldigten als Vertreter bekommen, einen älteren Erwählten, der Rechtskenntnisse besessen hätte.

Was ging hier vor?

Tal seufzte und ließ den Kopf hängen. Er musste mit so vielen Problemen gleichzeitig fertig werden. Er hatte noch immer nicht seine Mutter besucht, geschweige denn ihr geholfen. Gref wurde noch immer vermisst. Kusi befand sich in den Klauen der schrecklichen Kusinen seiner Mutter.

Und Milla war im Saal der Albträume. Sie wusste nicht einmal, was sie dort erwartete. Anders als Tal, der sein ganzes Leben lang furchtbare Geschichten über den Saal der Albträume gehört hatte. Es war die schrecklichste Bestrafung, die er sich vorstellen konnte.

Geistschatten würden in Millas Träume eindringen. Sie würden ihre Träume in Alpträume verwandeln, denen sie nicht enttrinnen konnte. Sie würde nicht aufwachen können, bevor man es ihr gestattete.

Tal hatte schon erlebt, was ein Aufenthalt im Saal der Alpträume aus unbeugsamen Untervölkern gemacht hatte. Jahrelang hatte ein alter Mann auf dem Korridor vor Tals Elternhaus gearbeitet. Er hatte gefegt und geputzt. Eines Tages hatte er begonnen, vorbeigehende Erwählte mit Seifenwasser zu bespritzen und später Eimerladungen über sie zu gießen. Irgendwann hatte er einen Halbhellen getroffen, der ohnmächtig geworden war. Den Untervölkler hatte man zum Saal der Alpträume gebracht. Als er zurückgekommen war, hatte er wochenlang gezittert. Seither lachte er nicht mehr, wenn die Kinder der Erwählten ihre Licht- und Schattenspiele in den Korridoren spielten.

Und dabei gehörte er noch zu den Glücklicheren.

Manche waren überhaupt nicht mehr zurückgekommen.

Tal wollte nicht, dass Milla so etwas geschah. Und das bedeutete, dass er sie retten musste. Dann musste er den Kodex finden, damit er Gref finden konnte. Dann seine Mutter nach Aenir bringen, damit sie geheilt wurde.

Dann seinen Namen reinwaschen, damit er ein vollwertiger Erwählter werden konnte. Und *dann*, wie versprochen, einen Sonnenstein für die Far-Raider finden.

„Eines nach dem anderen“, flüsterte er. Das hatte sein Vater immer gesagt, wenn Tal sich über all das beschwert hatte, was er tun musste.

Er erinnerte sich plötzlich daran, wie sein Vater und seine Mutter Kusi bei ihren ersten Gehversuchen geholfen hatten. Sie hatten jeder auf einer Seite des lächelnden Babys gestanden und Kusis Hände gehalten, während Tal und Gref rückwärts vor ihr her gegangen waren. „Ein Schritt nach dem

anderen“, hatten alle im Chor gesagt. Dann hatte Kusi den ersten Schritt gemacht. Dann noch einen und noch einen...

Tals erster Schritt musste der aus der Grube heraus sein. In diesem Loch konnte er nichts ausrichten. Er sah sich die dreieckige Narbe an seinem Handgelenk an, dort, wo die Crone ihn geritzt hatte. Etwas von den Eiscarls musste in ihn eingedrungen sein. Wie die Eiscarls und die Selski, denen sie folgten, wusste Tal, dass er sterben würde, wenn er jetzt stehen blieb.

Nachdem er die Entscheidung zum Ausbruch getroffen hatte, schob sich Tal den Ring mit dem Sonnenstein an den Finger. Er drehte ihn nach innen, damit er den Stein mit der Hand abschirmen konnte. Dann brachte er einen sehr schmalen Lichtstrahl hervor und beleuchtete die Wände der Grube damit. Er hatte beim Aufstieg auf den Berg des Lichtes das Klettern gelernt. Sollte es in den Wänden irgendwelche Spalten oder Risse geben, würde er sie als Kletterhilfen benutzen können.

Doch die Wände waren glatt und nahtlos. Als Tal die Hälfte des Kreises abgesucht hatte, wusste er bereits, dass das nutzlos war. Die Grube war nicht mit normalem Werkzeug ausgegraben, sondern mit Licht in den massiven Fels geschnitten worden. Wahrscheinlich von Erwählten mit Sonnensteinen. Die Wände waren so glatt wie Glas – geschmolzenes und wieder erkaltetes Gestein.

Er war kurz davor aufzugeben, als er einen kleinen, rauen Fleck an der Wand sah, gerade in Augenhöhe. Es war nichts, was ihm beim Klettern helfen konnte, doch Tal wollte es sich dennoch genauer ansehen.

Der raue Fleck war nicht zufällig da. Irgendjemand hatte Buchstaben und Zahlen in den Fels geritzt. Anhand der verschiedenen Handschriften ging Tal davon aus, dass es verschiedene Personen gewesen sein mussten. Ein paar der Kratzer waren kaum mehr zu lesen und sehr alt. Einige waren

neueren Datums. Es gab Fragmente von Namen und ein paar Strichmarken, die vielleicht Mahlzeiten zählten. Schließlich hatte man hier ohne Sonnenstein keine andere Möglichkeit, die Zeit zu messen. Anders wie die Eiscarls zählten die Erwählten nicht jeden Atemzug, sei es bewusst oder unbewusst.

Gefangene hatten hier Monate oder gar Jahre zugebracht.

Gab es irgendeine Möglichkeit zur Flucht?

KAPITEL SECHZEHN

Es waren mindestens zwanzig verschiedene Namen in den Stein geritzt. Tal hielt seinen Sonnenstein dicht davor und versuchte, sie zu entziffern. Keiner der Namen kam ihm bekannt vor, bis er zu den jüngsten Kritzeleien ganz unten am Ende der Inschrift kam.

Bei einem der Namen fuhr ein eiskalter Schauer über ihn und sein Atem stockte. Ungläubig ging er noch näher heran. Dann berührte er den Stein in der Hoffnung, die eingeritzten Namen würden unter seinen Fingerspitzen verschwinden.

Doch sie blieben da. Und ganz gleich wie konzentriert Tal auch hinsah, sie zeigten ihm immer den selben Namen. Und er erkannte den besonderen Schwung der Buchstaben.

Rerem.

Tals Vater. Er war hier gewesen. In der Grube. Das bedeutete, dass er *nicht*, wie Sushin behauptet hatte, auf einer geheimen Mission für die Imperatorin verschwunden war. Man hatte ihn hier gefangen gehalten, bis er entkommen... oder etwas anderes mit ihm geschehen war.

Tal zitterte. Er wollte nichts anderes in Betracht ziehen als eine Flucht. Sein Vater war klüger und stärker als er. Er war bestimmt entkommen. Und deswegen konnte er auch nicht nach Hause kommen. Die Feinde, die ihn hier gefangen gehalten hatten, würden Ausschau nach ihm halten. Er musste sich irgendwo verstecken und auf eine Gelegenheit warten, der Imperatorin oder seinen Freunden eine Nachricht überbringen zu können.

Das würde schwer werden, wo doch offensichtlich einige Mitglieder der Imperialen Garde mit Rerems Feinden im

Bunde standen. Eine furchtbare Verschwörung war im Gange, auch wenn sich Tal nicht vorstellen konnte, worum es dabei ging. Rerem musste etwas Wichtiges entdeckt haben. Und deshalb wollten sie auch Tal einsperren.

Tal war sich sicher, dass Schattenmeister Sushin hinter all dem steckte. Tal erinnerte, welches Vergnügen es dem fetten Mann bereitet hatte, ihm vom Tod seines Vaters zu erzählen und ihm dann die Deluminanten zu geben. Tal sah an sein Handgelenk und lachte. Die Kristall-Armreifen, die seine Bestrafung anzeigten, waren längst verschwunden. Er hatte sie beim Sturz vom Roten Turm verloren. Wahrscheinlich würde man ihm noch mehr dafür geben, dass er sie verloren hatte. Vielleicht sogar gleich die Höchstzahl von sieben Stück und die damit verbundene Degradierung zum Roten Orden. Oder sogar vierzehn und einen warmen Empfang beim Untervolk.

Tal kümmerte sich nicht länger um die Deluminanten. Wer auch immer sein Feind war – ob Sushin oder jemand anderes – sie hielten sich in keinsten Weise an die Regeln der Erwählten. Also hatte Tal es auch nicht vor.

Aufmüßig ritzte er seinen Namen unter die anderen. Er benutzte den selben abgewetzten Metalllöffel, den die anderen auch benutzt haben mussten. Es war kaum noch etwas davon übrig. Er taugte jedenfalls nicht mehr als Waffe.

Tal war gerade fertig, als er von oben eine Bewegung hörte. Es war nicht das harte Geräusch von Stiefeln, sondern vielmehr ein Rutschen. Tal brachte schnell seinen Sonnenstein zum Erlöschen und steckte ihn zurück in seine Tasche. Dann legte er sich auf die Matratze und gab vor, zu schlafen.

Als er nach oben zur Öffnung der Grube spähte, sah er einen Geistschatten über die Kante schauen – eine große, gehörnte Kreatur, die ihre klauenbewehrten Vorderfüße auf den Rand der Grube gestellt hatte, als wolle sie jeden Moment hineinspringen. Tal behielt den Schatten im Auge und griff so

langsam wie möglich nach dem Sonnenstein in seiner Tasche. Sein Herz raste. Wenn der Geistschatten springen würde, würde er ihn niederstrahlen.

Oder es zumindest versuchen.

Doch der Geistschatten wandte sich ab. Nun kam ein Erwählter in Sicht. Es war eine glitzernde Gestalt, beleuchtet von den vielen Sonnensteinen an seinen Ringen, an seiner Kette und an seinem Stab. Der Stab gehörte zu einem Hilfs-Lumenor und schien in einem orangefarbenen Licht, was darauf hinwies, dass der Mann dem Orange-Orden angehörte – Tals eigenem Orden.

Einen Augenblick glaubte Tal, dass sich jetzt alles klären würde. Der Hilfs-Lumenor war gekommen, um ihn freizulassen. Die Wächterinnen und alle anderen, die sich gegen ihn verschworen hatten, standen bereits vor dem Hohen Gericht und mussten sich für ihre Verbrechen rechtfertigen.

Dann erkannte Tal, dass der Erwählte dort oben nicht Neril war, der Hilfs-Lumenor, der das Amt seit vielen, vielen Jahren innehatte, und den er kannte. Es war jemand anderes. Er war größer und breiter und so hell beleuchtet, dass Tal das Gesicht nicht erkennen konnte.

Dann sprach der Hilfs-Lumenor und Tals Hoffnungen lösten sich in Luft auf. Er kannte diese Stimme.

Es war Schattenmeister Sushin. Aus irgendeinem Grund war er zum Hilfs-Lumenor des Orange-Ordens ernannt worden. Und zum Hellblender, wie an der neuen, mächtigeren Kette mit Sonnensteinen an seinem Hals zu erkennen war.

Doch das war unmöglich, zumindest hätte es unmöglich sein müssen, nach allem, was Tal gelernt hatte. Hellstern war der höchste Rang im Orange-Orden. Um noch höher zu steigen, musste man mindestens in den Grünen Orden kommen. Wie auch immer er es anstellte: Sushin schien ein Fachmann in Sachen gesellschaftlichem Aufstieg zu sein. Er war ja auch

Schattenmeister, ein Titel, der von der Imperatorin vergeben wurde und normalerweise mit einem bestimmten Amt oder einer Aufgabe einher ging. Sushin hatte niemals gesagt, welche Aufgabe er hatte.

„Junger Tal“, sagte Sushin im Tonfall eines Lektors, der einen seiner Schüler an einem Ort fand, an dem der nicht sein sollte.

„Was ist mit Neril geschehen?“, fragte Tal. Er war unfähig, seinen Zorn zu verbergen. „Dem richtigen Hilfs-Lumenor?“

„Nein, nein“, sagte Sushin. „So können wir doch nicht anfangen. Du hast ganz sicher all deine Manieren vergessen, wo auch immer du gesteckt hast.“

„Ich habe sie nicht vergessen“, gab Tal zurück, machte aber keine Anstalten aufzustehen und sich zu verbeugen. „Und selbst wenn ich einen Sonnenstein hätte, würde ich dir kein Licht anbieten.“

„Wirklich nicht?“, fragte Sushin trocken. „Du bist aber ein böser Junge.“

Er hielt eine Kette hoch und das Licht seiner Sonnensteine wurde schwächer. Tals Augen brauchten dennoch einen Moment, um sich auf das einzustellen, was Sushin jetzt in den Händen hielt. Es war seine eigene Kette mit den Resten seines alten Sonnensteins.

„Was ist mit deinem Sonnenstein passiert?“, fragte Sushin.

„Das geht dich nichts an“, sagte Tal.

„Es geht mich *sehr wohl* etwas an“, erklärte Sushin. „Du weißt doch, dass du ohne Sonnenstein kein Erwählter bist, Tal.“

Kein Erwählter. Diese Worte trafen Tal wie das Horn eines Merwin. Jetzt saß er in der Falle. Wenn er zugab, dass er einen neuen Sonnenstein hatte, würde man ihn ihm wahrscheinlich abnehmen. Verschwieg er es, würde Sushin ihn wie einen Untervölkler behandeln.

„Als Hilfs-Lumenor des Orange-Ordens“, fuhr der Schattenmeister fort, „ist es meine Aufgabe festzustellen, ob dieser Verlust ein Unfall war – dann sollte der Stein ersetzt werden – oder ob es mutwillige Zerstörung war. In letzterem Fall wäre deine Degradierung zum Untervolk unabwendbar. Genauso wie... andere Bestrafungen.“

Tal gab keine Antwort. Er wusste, dass Sushin nur mit ihm spielte. Der Schattenmeister war sein Feind.

„Ich kann deinen Sonnenstein ersetzen“, sagte Sushin. Er griff in seine Tasche und holte eine neue, goldene Kette hervor. Ein großer Sonnenstein prangte daran. „Ein Erhabener Sonnenstein, Tal. Stark genug, um dich und deine Familie am Tag des Aufstiegs nach Aenir zu bringen. Der Tag, an dem du ein vollwertiger Erwählter wirst ... oder auch nicht. So wie ich es sehe, ist es im Moment auch für deine Mutter besonders wichtig, nach Aenir zu gelangen. Das erzählen mir zumindest meine beiden Freundinnen Lallek und Korrek. Sie machen sich große Sorgen um deine Familie.“

Tal sah den Sonnenstein an. Er hing lose von Sushins dicken Fingern, so als würde er jeden Moment herunterfallen.

„Was ist mit Gref?“, fragte Tal. „Was hast du mit ihm gemacht?“

„Er wurde gefunden“, gab Sushin zurück. Tal fiel auf, dass er die Frage nicht richtig beantwortet hatte.

„Was... was muss ich jetzt tun?“, fragte Tal mit gebrochener Stimme. Wenn er den Sonnenstein bekommen und wieder in den Orange-Orden aufgenommen werden würde, könnte Gref nach Hause zurückkehren und sie würden gemeinsam für ihre Mutter sorgen. Später könnte er sich dann um Milla kümmern, herausfinden, was vor sich ging und was mit seinem Vater geschehen war.

Aber konnte er Sushin trauen?

KAPITEL SIEBZEHN

„Zunächst einmal musst du all meine Fragen beantworten“, sagte Sushin. „Du bist außen am Roten Turm hochgestiegen und abgestürzt. Und jetzt bist du hier. Wie bist du hierher gekommen? Wer hat dir geholfen?“

„Die Eiscarls haben mir geholfen“, erklärte Tal.

Sushin seufzte, während sich sein Geistschatten bedrohlich über die Kante lehnte.

„Ich möchte die Namen der Erwählten hören“, sagte Sushin. „Keine Geschichten und nichts über deinen senilen Großonkel Ebbitt. Irgendjemand hat dir am Roten Turm geholfen, irgendjemand sehr Mächtiges. Jemand hat dich in den letzten Wochen versteckt. Sag mir den Namen.“

„Niemand hat mich versteckt“, sagte Tal. „Der Wind hat mich davongetragen, weit weg vom Schloss. Die Eiscarls haben mich gefun...“

„Ich sagte, *ich will keine Geschichten hören!*“, bellte Sushin. Er hob seine Hand und ein Strahl konzentrierten Lichtes schoss geradewegs auf die Ecke der Matratze und setzte sie in Brand.

Tal rollte sich zur Seite und schützte seine Augen mit dem Unterarm. Sein Schattenwächter breitete die Arme weit aus, um ihn vor dem Angriff abzuschirmen.

Noch während Tal sich abrollte, sah er, wie Sushin den nächsten Blitz abfeuerte. Sushins Geistschatten stand hinter ihm und schlug mit den Klauen in die Luft. Sein riesiges Maul mit den Reißzähnen schnappte zu, als wäre Tal bereits zwischen den Kiefern.

Plötzlich fiel Tal auf, dass Sushins Geistschatten eigentlich kein Klauenbiest mit Reißzähnen sein konnte. Bei seiner

letzten Begegnung mit dem Schattenmeister hatte der Geistschatten einen gewölbten Rückenpanzer und einen länglichen, flachen Kopf gehabt. Geistschatten konnten sich strecken und breit machen, jedoch ihre Form nicht völlig verändern!

Also musste Sushin einen neuen Geistschatten bekommen haben. Er musste vor dem Tag des Aufstiegs in Aenir gewesen sein. Und das war absolut verboten.

Eine endlos lang erscheinende Minute schleuderte Sushin Blitze aus heißem Licht hinunter auf Tal. Der Junge duckte sich weg und wich aus, doch in der engen Grube war es nur eine Frage der Zeit, bis er getroffen wurde. Sein Schattenwächter hatte bereits einen Blitz abgewehrt und hatte jetzt einen Riss in seinem Schattenfleisch, der Tage brauchen würde, um wieder zu verheilen. Irgendwann beruhigte Sushin sich und die Blitze hörten auf. Tal blieb stehen, war aber auf weitere Blitze gefasst.

„Wer ist das Mädchen, das mit dir gefangen genommen wurde?“, wollte Sushin wissen. „Wo hat sie ihre Waffe gestohlen? Gibt es noch mehr Untervölkler, die dir geholfen haben?“

„Sie heißt Milla“, sagte Tal. Er wusste nicht, wie er die anderen Fragen beantworten sollte. Sushin nahm offensichtlich an, dass Tal mit Hilfe von Lichtmagie vom Roten Turm weggeflogen war und sich bei abtrünnigen Untervölkern in den unteren Ebenen versteckt hatte.

„Sie ist ein Eiscarl!“, rief er und sprang in Erwartung eines Lichtblitzes vorsichtshalber zur Seite.

Doch Sushin hob seine Hand nicht. „Die Grube ist ein guter Ort, um nachzudenken, Tal“, erklärte er. „Denk daran: Der einzige Weg heraus besteht darin, die richtigen Antworten zu geben. Und zwar *mir*.“

Er kehrte ihm den Rücken zu und ging. Tal seufzte erleichtert auf und sah zu Boden. Dann drehte Sushin sich noch einmal um und feuerte einen letzten Blitz ab. Er schlug vor Tals Füßen ein; Funken sprangen hoch und versengten seine Beine. Er fiel um, wobei sein Schattenwächter ihn gerade noch auffangen konnte.

Mit dem Rücken auf seinem Schattenwächter liegend, konnte Tal nur nach oben auf Sushins ausgestreckte Hand mit dem Sonnenstein-Ring sehen. Er lag da und wartete auf den tödlichen Blitz, doch Sushin lachte nur und wandte sich ab. Dieses Mal kam er nicht zurück.

Tal blieb noch lange liegen, bis sein Schattenwächter unter ihm hervorkroch und sich an seine Füße schleppte. Der Junge setzte sich erschöpft auf und sah seine Beine an. Der Blitz hatte das Fell und die Beinkleider weggesengt und die bloße Haut freigelegt. An ein paar Stellen hatte er kleine Verbrennungen. Glücklicherweise nichts Ernstes.

Tal lachte. Noch vor ein paar Tagen hätte er sich wegen dieser winzigen Verbrennungen eine Woche ins Bett gelegt. Jetzt war er schon eher wie die Eiscarls. Die Verbrennungen waren ärgerlich, aber mehr nicht.

Er stand auf, ging zu dem Wasserbecken hinüber, zog seine Kleider aus und wusch sich so gut wie möglich. Seine Kleider behielt er dicht bei sich, für den Fall, dass Sushin plötzlich wieder auftauchte.

Er zog gerade seine Hose wieder an, als er Schritte hörte. Schnell warf er sich seinen Mantel über und zog sich auf die andere Seite zurück.

Doch es war nicht Sushin. Oder es klang zumindest nicht so. Wer immer es auch war, er oder sie hob ihre Füße nicht richtig. Wieder klang es nicht nach schweren Stiefeln.

Tal war erschrocken, als ein Schatten über den Rand der Grube fiel. Dann entspannte er sich wieder. Es war ein

natürlicher Schatten und die Person, die ihn verursachte, stand in der weißen Robe eines Untervöcklers dicht dahinter.

Tal erkannte, dass es eine alte Frau war, doch sie sah ihn nicht an. Sie kniete sich an den Rand der Grube und senkte vorsichtig einen Korb an einer langen, dünnen Leine herunter. Das Seil war so dünn, dass es gerade den Korb tragen konnte, aber keinesfalls Tal. Als der Korb den Boden berührte, ließ sie das Seil noch ein Stück weiter herab, bis der Haken sich lösen konnte. Dann zog sie es schnell wieder nach oben.

Trockenes Brot, dachte Tal bedrückt. Die Untervöcklerin zeigte auf das Brot, murmelte etwas sehr leise und ging schnell davon.

Erst als sie verschwunden war, wurde Tal klar, was sie gesagt hatte: „Mit den besten Empfehlungen von deinem Großonkel.“

Tal wartete, bis er keine Schritte mehr hörte. Dann ging er hinüber zum Korb und hob das Tuch, mit dem er abgedeckt war.

Ein köstliches Aroma stieg auf und Tals Mund war plötzlich nicht mehr trocken. Da lagen ein halber, frisch gebackener Kuchen mit Menahas-Sprossen und zwei Körnerkekse. In einer steinernen Flasche gab es kaltes Süßwasser.

Obwohl er plötzlich sehr hungrig war, war es nicht das Essen, das Tals Aufmerksamkeit erregte. In einer Ecke des Korbes lag ein Stapel Papier. Die Seiten, die nicht gebunden waren, sahen aus, als hätte man sie aus der Mitte eines Buches gerissen. Tal nahm sie heraus und studierte sie. Es waren nur ein paar Kapitel aus einem größeren Werk. Sie begannen auf Seite 173 und hörten mitten im Satz auf Seite 215 auf.

Die erste Zeile lautete: „Wie man eine Treppe aus Licht macht.“

KAPITEL ACHTZEHN

Milla wachte an Deck eines Eisschiffs auf. Einen Moment wusste sie nicht genau, wo sie war, doch dann spürte sie den vertrauten Knochenboden unter sich und den Wind in ihren Haaren. Sie hörte das Knirschen der Schiffskufen auf dem Eis.

Doch irgendetwas war nicht in Ordnung. Sie sah an sich herab und bemerkte, dass sie nicht die Felle trug, die sie normalerweise an Deck tragen würde. Und ihr Merwin-Schwert war verschwunden, ebenso wie ihr Messer und ihr Wurfstern. Wie konnte sie nur so unvorsichtig gewesen und in der falschen Kleidung und unbewaffnet an Deck gegangen sein?

Auch die Farbe des Sonnensteins am Mast war falsch. Er hatte einen unangenehm grünen Stich, der dem Eis eine ungesunde Farbe verlieh. Und außer ihr war niemand an Deck, was völlig unmöglich war. Es gab immer eine Wache auf Deck...

Milla sah sich um. Es gab kein offensichtliches Anzeichen, dass ein Feind in der Nähe war und doch spürte sie eine fremde Gegenwart. Langsam griff sie sich an den Kopf, um ihre Maske zu senken. Doch die war ebenfalls nicht da. Verwirrt strich sie mit den Händen durch ihre Haare, die eigenartig lang waren. Keine Maske, keine Waffen, keine Überfelle, lange Haare.

Der Wind heulte durch die Takelage. Die Segel standen voll im Wind und das Schiff raste über das Eis. Doch Milla war nicht kalt.

Sie wusste, dass es dafür nur eine einzige Erklärung gab: Sie musste träumen.

Es hatte keinen Sinn, aus einem Traum aufwachen zu wollen. Wenn ihre Zeit kam, würde sie schon wach werden. Sie holte tief Luft und setzte sich auf ihre Fersen. Dann lehnte sie sich nach vorn und legte ihre Stirn sowie beide Hände auf die knöchernen Planken. Sie begann, im vierten Rovkir-Muster zu atmen. Das würde sie auf eine tiefere Bewusstseinsstufe bringen, noch tiefer als die der Träume.

Sie hörte die Kreaturen nicht, die von allen Seiten über das Schiff herfielen. Sie spürte weder ihre Klauen noch ihre schnappenden Kiefer. Sie bekam weder etwas von ihrem Verschwinden mit noch von der gewaltigen Explosion, in der das Schiff gegen einen Felsen fuhr. Sie sah die Geistschatten nicht, die auf sie zurasten und ihr Traum-Ich zerfetzen wollten.

Milla hatte bereits die Hülle ihres Traum-Körpers verlassen. Sie war sogar noch weiter gegangen, so weit, dass sie ihre eigene Identität verloren hatte. Sie war ein winziger, leuchtender Funke in einem unendlichen Nichts. Ein Funke, der sich so lange versteckte, bis Milla von jemandem gefunden werden würde, der die Macht hatte, sie in die Hülle ihres Traum-Körpers und dann in ihre reale Form zurückzuführen.

Zwei verschiedene Leute waren überrascht über das, was Milla tat. Einer stand nahe bei ihr und war verwirrt – vielleicht sogar ein wenig ängstlich. Der andere war weit entfernt und eher vorsichtig.

Ersterer war Fashnek, Meister des Saals der Alpträume. Er war in Millas Traum eingedrungen und hatte das Eisschiff gesehen. Das war noch Millas eigener Traum gewesen. Doch als Fashnek eingegriffen und Monster zum Angriff gesandt hatte, hatte Millas Traum-Form nicht so reagiert, wie es ein Untervölkler oder ein Erwählter hätte tun müssen. Sie hätte eigentlich schreiend umherlaufen und versuchen müssen, aufzuwachen. Doch sie hatte vollkommen ruhig und ungerührt verharrt und die Monster waren nicht an sie herangekommen.

Fashnek hatte dem Schiff einen großen Felsen in den Weg gestellt und es in einem gewaltigen Aufprall vernichtet. Doch wieder war Millas Traum-Form nichts zugestoßen. Das Teil des Decks, auf dem sie lag, war durch die Luft gesegelt und sicher auf dem Eis gelandet.

Fashnek hatte dann seinen eigenen und andere Geistschatten gerufen und sie direkt in Millas Traum geschickt. Doch auch sie konnten sie nicht berühren. Ihre Schattenklauen und -zähne schlugen geradewegs durch das Mädchen hindurch. Sie reagierte noch nicht einmal.

Fashnek wurde wütend. Er zog sich in seinen beschädigten Körper zurück und verstellte die Sonnensteine, um mehr Kraft auf die Gefangene in der Kristallkugel zu richten. Außerdem sandte er eine Nachricht an seinen Meister. Er unterrichtete ihn, dass er jemanden gefunden hatte, der seinen Kräften widerstand.

Während er außerhalb von Millas Traum war, betrat eine andere Person ihre Traumwelt. Sie glitt über das Eis dahin, und obwohl ihre Stiefel keine Kufen hatte, kam sie mit jedem Schritt schneller näher, als jeder Eisläufer es gekonnt hätte. Sie trug keine Fellkleidung, sondern nur eine schlichte, schwarze Robe. Ihre Augen leuchteten wie Sterne und ihr langes Haar war so weiß wie das Eis. Tal hätte in ihr die Crone der Far-Raider erkannt. Hier, in Millas Traum, war sie noch eine halbe Spanne größer.

Sie sah sich die Wrackteile an und schnüffelte an dem Eis um Millas gebeugten Traum-Körper. Was auch immer sie roch: Sie rümpfte die Nase. Sie berührte Milla nicht, sondern drehte sich um und rief in die Dunkelheit hinaus. Der Schrei ließ das Eis vor ihr brechen und wirbelte Knochensplitter in die Luft.

Der Schrei wurde fast sofort beantwortet. Noch mehr Gestalten in schwarzen Roben kamen über das Eis gegliitten. Noch mehr Cronen mit Sternenaugen, die zunächst in Zweier-

und Dreiergruppen auftauchten und sich dann zu einer großen Gruppe von vierzig zusammenschlossen. Schweigend versammelten sie sich um die Hülle von Millas Traum-Körper, wo sie auf jemanden zu warten schienen.

Schließlich kam dieser Jemand. Eine Mutter-Crone mit milchigen Augen. Sie saß in einem Stuhl mit einer hohen Lehne aus dem allerweißesten Knochen. Der Stuhl bewegte sich von selbst über das Eis und blieb neben Milla stehen. Die Mutter-Crone beugte sich nach unten und berührte den Kopf des Mädchens.

Milla kam zurück, von wo auch immer sie gewesen war, aber noch immer träumte sie. Sie wusste angesichts all der Cronen und der Mutter-Crone auf ihrem weißen Stuhl, dass es ein Traum war. Es waren die vertrauten Gestalten aus ihrer Kindheit; die Cronen, die kamen, um Albträume zu vertreiben. Alle Eiscarl-Kinder lernten, wie sie mit Albträumen umgehen mussten, wie sie sich in ihren Träumen bewegen konnten und wie sie die Cronen rufen mussten.

Wie immer schwiegen die Cronen. Doch sie warfen Milla auch nicht in die Luft, was sie normalerweise getan hätten, um sie aufzuwecken. Die Mutter-Crone lächelte sie an und ließ ihre Hand auf Millas Kopf liegen. Alle anderen Cronen standen im Kreis um sie herum, hielten Ausschau und warteten.

Sie mussten nicht lange warten.

KAPITEL NEUNZEHN

Fashnek drang wieder in Millas Traum ein. Wie üblich, wenn er in den Traum eines Gefangenen einging, ließ er sich in seiner früheren Gestalt aus der Zeit vor dem Unfall erscheinen, den er nur halb lebendig überstanden hatte. Nur in anderer Leute Träume konnte Fashnek ertragen, sich selbst zu betrachten.

Er war überrascht, all die schwarz gekleideten Frauen um Milla vorzufinden. Die altertümliche Kristallkugel und alle dazugehörigen Elemente – er nannte sie liebevoll seine Albtraum-Maschinen – waren so eingestellt, dass der Träumer den Traum nicht selbst verändern konnte. Das konnte nur Fashnek. Doch die Maschinen waren so alt wie das Schloss und saugten Lichtmagie auf wie ein Schwamm das Wasser. Manchmal fiel während eines Verhörs ein Sonnenstein aus und der Träumer konnte dann ein paar Dinge erfinden.

Doch das änderte ohnehin nichts. Fashnek war sicher, dass er seine jetzige Gefangene dazu bringen konnte zu reagieren. Er hatte alle Sonnensteine ausgetauscht. Die Kristallkugel und alle Gedankenverstärker arbeiteten mit voller Kraft.

Zuerst würde er den Ort in einen verwandeln, den sie sich nicht selbst erträumte. Einen Ort, an dem er mehr Kontrolle hatte. Wie eine Jagdarena, in der die Erwählten Steinechsen jagten und töteten. Er würde das Mädchen auch in eine Echse verwandeln.

Fashnek dachte an die Veränderungen, die er vornehmen wollte. Durch seinen Geistschatten in die Albtraum-Maschinen übertragen, müssten die Änderungen eigentlich unmittelbar erfolgen. Doch das taten sie nicht. Das Eis flimmerte einen

Moment und Fashnek sah einen Augenblick das helle Grün der Farne und den roten Rücken einer Echse. Doch dann war alles wieder verschwunden und das Eis kam zurück.

Fashnek runzelte die Stirn. Sehr viele Sonnensteine mussten ausgefallen sein. Er konzentrierte sich wieder auf die Änderungen, doch nichts geschah.

Dann bemerkte er, dass die schauerlichen alten Frauen in einer Weise auf ihn zuglitten, die eigentlich nicht möglich war. Sie waren Elemente eines Traumes. Sie hätten nicht in der Lage sein dürfen, ohne seine Erlaubnis *überhaupt* etwas zu tun.

Außerdem starrten sie ihn an. Sie starrten mit leuchtenden Augen, die weder das Licht von Fashneks Sonnensteinen reflektierten noch das der Sonnensteine in den Wrackteilen des Schiffes.

„Zurück!“, befahl Fashnek. Er sprach laut, um seinen Gedanken-Befehl zu verstärken. Doch sie kamen näher und näher.

Fashnek begann, sich zurückzuziehen. Angst stieg in ihm hoch. So etwas durfte nicht passieren. Gefangene wurden in den Saal der Albträume gebracht, weil sie Angst vor Fashnek haben sollten. Er kontrollierte *ihre* Träume und nicht andersherum.

Die gleitenden Frauen zogen knöcherne Messer. Fashnek lief ein Schauer über den Rücken, als er sie sah. Verzweifelt versuchte er, Geistschatten um Hilfe zu rufen. Doch es erschienen keine. Er rief Monster, die er benutzt hatte, im Beastmaker-Spiel. Es kamen keine.

Bald war er umstellt. Jetzt gab es nur noch eine Möglichkeit: Fashnek befahl der Albtraum-Maschine, sich abzuschalten, damit er aufwachen würde.

Er verschwand. Die Cronen steckten ihre Messer weg und glitten zurück zu Milla. Sie hatte beobachtet, wie die Cronen

den Erwählten vertrieben hatten. Sie hatte gewusst, wer er war, auch wenn er in ihrem Traum als Mensch erschienen war. Er war ihr Gefängniswärter. In der wachen Welt befand sie sich in einer Kristallkugel. Doch jetzt konnte er wenigstens nicht mehr ihre Träume manipulieren.

Als die anderen zurückkehrten, nahm die Mutter-Crone ihre Hand von Millas Kopf. Die Cronen umkreisten Milla und ragten hoch um sie auf. Einen Moment war sie verblüfft, doch dann wurde ihr klar, dass sie deren Größe festgelegt hatte, als sie gelernt hatte, sie in ihre Albträume zu rufen. Sie hatte damals erst fünf Umrundungen gesehen und war nur hüfthoch gewesen. Die Cronen waren immer doppelt so groß wie sie selbst gewesen. Jetzt, wo Milla gewachsen war, waren auch die Cronen größer geworden.

Die Cronen hoben sie auf. Sie hielten sie über ihre Köpfe; Milla wurde von einem Wald alter Arme gestützt. Dann warfen sie sie ein paar Mal hoch und brachten sie zum Lachen.

Beim dritten Mal warfen sie sie mit aller Kraft hoch in den schwarzen Himmel. Milla flog durch die Luft, wirbelte immer wieder herum und lachte über die kreisende Bewegung. Es war, als würde sie für immer nach oben fallen.

Dann gab es einen Lichtblitz.

Milla wachte auf. Sie war noch immer in der Kristallkugel gefangen. Noch immer waren vielfarbige Lichtstrahlen auf sie gerichtet, doch jetzt waren sie nur noch wie einfaches, machtloses Licht. Die Strahlen hatten ihre Wirkung auf Milla verloren. Frische Luft wehte durch die Kugel, begleitet von einem ekelhaft süßlichen Geruch.

Von Fashnek war nichts zu sehen. Er hatte sich aufgemacht, um Bericht zu erstatten. Er musste berichten, dass Tal nicht gelogen hatte.

Dieses Mädchen kam wirklich von außerhalb des Schlosses.
Und sie hatte Kräfte und Verbündete, um Fashnek schwitzen
und zittern zu lassen, als er seinem Meister zu Füßen lag.

KAPITEL ZWANZIG

Tal brauchte vier Stunden, um den Teil des Buches zu lesen, den Ebbitt ihm geschickt hatte. Einige weitere Stunden dauerte es, ein paar Absätze davon noch einmal aufmerksam zu studieren, um genau herauszufinden, was der Autor meinte. Ein paar Seiten fehlten und der letzte Teil schloss mit dem Anfang des Satzes: „Der letzte Schritt zur Vollendung der Treppe ist...“

Tal blätterte diese letzte Seite mindestens zwanzigmal um, bevor er akzeptierte, dass nichts mehr folgte. Er musste selbst herausfinden, wie die Treppe fertig zu stellen war.

Wenn er überhaupt so weit kam. Die Treppe erforderte alle Farben des Spektrums und Tal hatte erst Rot, Orange, Gelb und Grün gelernt. Doch er hatte schon immer eine natürliche Begabung im Umgang mit Licht besessen und sein Vater wie auch Ebbitt hatten ihm Dinge beigebracht, die er im Lektorium niemals gelernt hätte.

Seine ersten zaghaften Versuche waren vollkommene Fehlschläge. Der neue Sonnenstein hatte viel mehr Kraft als sein alter und Tal hatte ihn einfach nicht richtig unter Kontrolle. Die Farben verwischten und Lichtstrahlen irrten ziellos durch die Grube. Die ersten drei Treppen, die er erschuf, fielen bereits in sich zusammen, als sie nur drei oder vier Stufen hoch waren.

„Das schaffe ich nicht“, murmelte Tal schließlich und warf die Seiten des Buches auf den Boden. Seine Augen brannten und er hatte Kopfschmerzen. Er legte sich auf die Matratze und schloss die Augen. Nur ein paar Minuten, sagte er sich. Dann würde er es noch einmal versuchen.

Doch bevor er noch länger nachdenken konnte, war er eingeschlafen und in einem Traum versunken. Er war wieder draußen auf dem Eis, dieses Mal ohne Milla. Doch er besaß einen Sonnenstein; einen sehr hellen, der alles beleuchtete. Auch sein Schattenwächter war da, doch aus irgendeinem Grund wollte Tal ihn in diesem Traum nicht bei sich haben. Der Schattenwächter folgte ihm auf den Fersen, doch Tal lief rutschend und schlitternd davon. Der Schatten wurde größer und verwandelte sich in Sushins Geistschatten. Dann wurde er noch größer, bis er den ganzen Himmel hinter Tal ausfüllte. Er riss sein gewaltiges Maul auf, um Tal in einem einzigen Bissen zu verschlingen...

Tal schoss aus dem Schlaf hoch. Er war schweißüberströmt. Auch sein Schattenwächter setzte sich auf, in der Form eines tröstenden, braven Dattu. Tal warf einen Blick auf seinen Sonnenstein. Es waren zwanzig Minuten vergangen.

Er spritzte sich etwas Wasser ins Gesicht und begann wieder an der Lichttreppe zu arbeiten. Dieses Mal konnte er sich viel besser konzentrieren.

Zuerst wollte er sich nur an einer kleinen Treppe mit ein paar Stufen versuchen. Er verwob vorsichtig verschiedenfarbige Lichtstrahlen zu zwei kurzen Regenbogen und verband diese dann an den Enden, woraus drei getrennte Stufen entstanden.

Selbst als die Treppe vor ihm in der Luft schwebte, undurchsichtig und fest, war Tal nicht sicher, ob es funktionieren würde. Dann setzte er seinen Fuß auf die erste Regenbogenstufe und stellte fest, dass sie ihn trug.

Voller Erfolgsgefühl lief er immer wieder die drei Stufen hoch und wieder herunter. Dabei vergaß er, dass die Stufen nur ein paar Minuten Bestand hatten, wenn er einmal aufgehört hatte, sich auf seinen Sonnenstein zu konzentrieren. Sie brachen in dem Augenblick zusammen, in dem er seinen Fuß auf die höchste Stufe setzte. Tal fiel mit rudernden Armen zu

Boden. Sein Schattenwächter, der sich noch immer von Sushins Angriff erholen musste, kam zu spät, um ihn aufzufangen. Er zischte warnend – oder erschöpft –, als Tal sich aufrappelte und zur Matratze humpelte.

Eine Treppe aus Licht von einer Größe, die ihm aus der Grube helfen konnte, würde zwischen zwei und drei Stunden in Anspruch nehmen, schätzte Tal. Wenn er es überhaupt schaffte.

Er betrachtete seinen Sonnenstein genauer. Wahrscheinlich war er schon jahrelang nicht mehr vom Zeitstein der Versammlung kalibriert worden. Und doch könnte er noch genau sein. Nach dem Farbband in seinem Innern zu schätzen, war es gerade zwei Uhr morgens. Es war unwahrscheinlich, dass Sushin oder sonst jemand ihn vor der Weckstunde um sieben besuchte.

Also hatte er Zeit für eine Flucht. Doch er war sich noch immer nicht darüber im Klaren, ob Sushin es ehrlich gemeint hatte, als er ihm einen neuen Sonnenstein und eine sichere Rückkehr zu seinem Leben als Erwählter zugesagt hatte.

Tal rieb sich angestrengt die Stirn und dachte über all diese Dinge nach. Schließlich beschloss er, dass er die Treppe bauen und seine Chance zur Flucht nutzen musste. Suhsin mochte vielleicht einen hohen Rang im Orange-Orden bekleiden, doch Tal vertraute ihm nicht. Immerhin hatte Sushin ihn in die Grube geworfen, also musste Tal auch nicht versuchen, die Dinge auf korrekte Weise anzugehen. Wahrscheinlich hatte Sushin auch Tals Vater in der Grube gefangen gehalten.

Nein, Sushins Angebot war sogar *sicher* eine Falle. Wenn er einmal herausgefunden hatte, dass Tal keine Verbündeten hatte, würde er ihn nur noch loswerden wollen.

Nachdem er diese Entscheidung gefällt hatte, ignorierte Tal seine Kopfschmerzen und machte sich daran, die Treppe aus Licht zu bauen. In dem Buch wurden zwei verschiedenen

Methoden beschrieben. Die eine war schneller und etwas einfacher, verlangte aber dem Sonnenstein mehr Energie ab. Die andere war etwas schwieriger, kostete den Stein dafür weniger Kraft.

Tal hatte den Wert eines Sonnensteins zu schätzen gelernt. Er entschied sich für die langsamere Methode, auch wenn sich ein flaues Gefühl in seinem Magen ausbreitete, als er seinen Stein hob. Er hatte nur einen Versuch bei diesem Experiment. Es war eine Stufe von Magie, die normalerweise von niemandem angewendet wurde, der nicht wenigstens ein Hellstern der Blauen und überdies ein wirklich geübter Licht-Magier war. Und hier stand Tal, ein Junge, nicht einmal ein vollwertiger Erwählter, und versuchte eine Treppe aus Licht mit einer Höhe von dreißig Spannen zu bauen!

Regenbogenstufe um Regenbogenstufe zog Tal die Treppe an der runden Grubenwand hoch. Er stand mit hoch erhobenem Sonnenstein in der Mitte. Schweiß glitzerte auf seiner Stirn. Seine ganze Aufmerksamkeit galt dem Stein und dem Licht, das er abstrahlte. Tal musste im Geiste jeden einzelnen Strahl mit sechs anderen verweben; wenn dann der kurze Regenbogen entstanden war, musste er ihn nach oben schweben lassen und auf den jeweils letzten setzen.

Als die Treppe nur noch einige Spannen vom Rand der Grube entfernt war, stieg Tal ein paar Stufen hoch. Er musste sich so stark auf die Herstellung der letzten Stufen und auf den Zusammenhalt der ganzen Treppe konzentrieren, dass er ein paar Mal beinahe hinunter gefallen wäre.

Schließlich war die Treppe vollendet. Eine in vielen Farben schillernde Spirale aus unzähligen kleinen Regenbogen. Jeder einzelne bildete eine runde Stufe aus festem Licht. Tal seufzte erleichtert und stieg schnell hoch.

Er hatte drei Viertel des Weges hinter sich, als er das Knallen von Metall auf Stein und eine Stimme hörte, die sich voller Wut oder Schmerz erhob.

Tal war einen Moment von dem Geräusch abgelenkt und verlor die Kontrolle über seinen Sonnenstein. Er blitzte in seiner Hand auf und sandte einen wilden, vielfarbigen Lichtstrahl aus. Der Strahl reflektierte um Tal und unter ihm und schnitt die Treppe in der Mitte durch. Alle Stufen unter Tal stürzten in einem plötzlichen Blitz aus gleißendem Licht ineinander. Die Stufen über ihm wechselten die Farbe und die Stufe, auf der er stand, wurde weich wie schmelzendes Wachs.

Tal warf sich nach vorn und übersprang drei Stufen auf einmal. Er versuchte nicht einmal, die Treppe zu reparieren. Er wusste instinktiv, dass das, was immer auch schiefgegangen war, jenseits seiner Kräfte lag. Außerdem war er bereit für alles und jeden, der oben am Rand auf ihn wartete.

Dieses Mal hielt Tal seinen Sonnenstein in der Hand und er würde kämpfen!

Die letzte Stufe fühlte sich wie ein Schwamm an, doch sie hielt gerade noch so lange, bis Tal darauf aus der Grube springen konnte. Er landete geduckt auf der Kante. Den Ring mit dem Sonnenstein hielt er bereit; sein wilder Blick suchte die Umgebung ab.

Doch es war nichts zu sehen. Die Grube lag am Ende eines ansonsten normalen Korridors des Schlosses. Ein farbloser Korridor mit weißen Wänden, beleuchtet von farblosen Sonnensteinen. Es gab eine Tür vielleicht dreißig Spannen weit weg am Ende des Ganges, doch das war alles.

Dann aber sah Tal, dass da noch ein kleines, quadratisches Loch in der Decke war und eine metallene Lukenabdeckung auf dem Boden lag. Sie hatte wohl das Geräusch verursacht.

Tal schlich vorsichtig den Korridor entlang. Jeder seiner Sinne war darauf vorbereitet, dass sich die Tür öffnen und die

Wachen hereinstürmen würden. Und dass irgendjemand – oder irgendetwas – aus der seltsamen Luke in der Decke stürzen würde.

Als er näher kam, hörte Tal ein eigenartiges Geräusch. Was auch immer sich dort oben befand, es bewegte sich. Dann hörte er eine gedämpfte Stimme fluchen.

Sie klang recht vertraut.

„Ebbitt?“, fragte Tal erschöpft. „Bist du das?“

KAPITEL EINUNDZWANZIG

Tals Frage wurde von einer plötzlichen Explosion aus faulig riechendem grünen Wasser beantwortet. Es war von etwas durchsetzt, das wie Klumpen aus verrottetem Schilfgras aussah. Dann erschien Ebbitts Kopf, auch wenn Tal einen Moment brauchte, ihn zu erkennen; sein Haar war vollkommen nass und sein Gesicht hellgrün.

„Schnell!“, sagte er. „Ich kann das Wasser nur ein paar...“

Was auch immer er sagen wollte, ging in einem Gurgeln unter, als schlagartig noch mehr Wasser durch das Loch schoss. In der gleichen Sekunde hörte Tal, wie die Tür am Ende des Korridors aufgeschlossen wurde und jemand auf der anderen Seite etwas rief.

Trotz des widerlichen Geruchs sprang er hoch und bekam den Rand der Luke zu fassen. Ebbitt half ihm, sich auf die Ellbogen zu ziehen. Dann konnte Tal sich selbst emporhängeln.

Zu Tals Überraschung befanden sie sich in einem weiteren Korridor, oder vielmehr einem kleinen Tunnel. Er war noch überraschter, als er das Wasser sah, das rechts und links der Stelle schwappte, an der sie standen. Es war voller grüner Schwebstoffe und wurde von zwei Lichtwänden abgehalten. Die Wände waren offensichtlich Ebbitts Werk.

Zumindest teilweise. Ebbitt benutzte ständig seinen Sonnenstein, um plötzlich auftauchende Lecks abzudichten.

„Päng! Kabumm! Da hinein!“, rief er und stopfte drei verschiedene Durchbrüche. Dann, als das Wasser vorübergehend unter Kontrolle schien, formte er ein Lasso aus indigofarbenem Licht und zog damit den Deckel der Luke vom

Boden hoch. Ein paar Sekunden später saß der Deckel wieder fest an seinem Platz, angeschweißt mit ein paar schnellen Funkenregen aus Ebbitts Sonnenstein.

Diese paar Sekunden genügten, um Ebbitts Wände zum Einsturz zu bringen. Das Wasser kam in einem gewaltigen Schwall auf sie zugeschossen und riss sie nieder. Voller Panik versuchte Tal, sich wieder aufzurichten. Was würde passieren, wenn der Korridor voll Wasser lief und es keine Luft zum Atmen gab?

Nach Luft schnappend, stieg er an die Oberfläche. Ebbitt paddelte neben ihm im Wasser und zupfte sich die verfaulten Pflanzen aus dem Gesicht. Ohne ein Wort zeigte er mit einem seiner dünnen Finger an Tal vorbei und begann, in diese Richtung davonzuschwimmen.

Tal fiel es schwer, ihm zu folgen. Er war kein guter Schwimmer. Anders als viele Erwählte seines Alters verbrachte er seine Freizeit nicht in den Höhlenseen oder den Fischteichen des Untervolks.

„Danke, Onkel“, keuchte er, als sie schwammen – wohin auch immer. Das Ende des Korridors war nicht in Sicht. „Übrigens: Wo sind wir?“

„Überlauf-Tank, Hübendrauf-Tank, Schrulli-Hulli Rübenkauf-Tank“, sagte Ebbitt. Er verharrte kurz paddelnd auf der Stelle. „Wenn der Dampf des kochenden Wassers das Heizungssystem durchlaufen hat, erreicht er den Kondensator-Agathor-Korrektor, wo er wieder zu Wasser-Passer-Hasser wird. Dieses Wasser fließt dann zurück durch die Karitarien des Schlosses. Kallipalaren. Kapperalien. Kalpiarien. Kappilaren. Und immer mal wieder gibt es einen solchen Tank wie diesen hier.“

Er hörte auf zu sprechen, schwamm aber nicht weiter.

Nach einer Weile fragte Tal: „Äh, Onkel Ebbitt? Haben wir ein bestimmtes *Ziel*?“

„Natürlich haben wir ein bestimmtes *Ziel*“, gab Ebbitt zurück. „Was hätte es für einen Sinn gehabt, dich zu retten, wenn wir kein *Ziel* hätten?“

„Können wir bald gehen?“, fragte Tal. „Ich bin kein besonders guter Schwimmer.“

„Wirklich?“, fragte Ebbitt mit einem überraschten Blick. „Ich auch nicht. Ist das wichtig?“

Er hörte auf, seine Arme zu bewegen, versank aber nicht. Tal sah nach unten und bemerkte, dass der alte Mann auf seinem Geistschatten stand, der sanft unter ihm paddelte.

Tals Schattenwächter versuchte dasselbe. Um es auszuprobieren, hörte Tal ebenfalls auf zu paddeln, fuhr aber schnell damit fort, als er sofort zu sinken begann. Sein Schattenwächter hatte in seinem Zustand nicht die Kraft, ihn zu stützen.

Ebbitt schwamm weiter. Tal schien es, als wären sie Jahre so dahin geschwommen, bevor das Ende des Korridors im Licht von Ebbitts Sonnenstein auftauchte. Tal hatte eine Tür, eine weitere Luke oder einen anderen Ausgang erwartet, doch der Korridor endete in einer großen Kaverne, die halb mit Wasser gefüllt war. Die drei Seiten der Kaverne hatten viele Tunnelleingänge verschiedener Größe, die mit kryptischen Zahlen beschriftet waren. Viele von ihnen lagen über der Wasseroberfläche.

Ebbitt zeigte auf einen Tunnelleingang und sagte: „Der ist es. Das ist unserer. Kapillare 178 245 678 34567 – oder so ungefähr. Schmier dir das aufs Gesicht und auf die Hände.“

Er gab Tal ein Glas. Es war mit einem Deckel verschlossen, also musste Tal paddeln und das Glas gleichzeitig öffnen. Das hatte zur Folge, dass er mehrmals unter der Wasseroberfläche verschwand. Als Tal zum dritten Mal untertauchte, nahm Ebbitt ihm das Glas ab und schraubte schnell den Deckel ab.

„Kein schwieriges Unterfangen“, brummte Ebbitt, als er Tal das Glas zurückgab.

Tal spuckte ärgerlich Wasser aus. Es war ihm egal, dass es auch seinen Großonkel traf. Dann sah er in das Glas. Was auch immer es war, es roch grauenhaft und war eigenartig gelb. Und wie Tal Ebbitt kannte, war es überdies sicher vollkommen überflüssig.

„Was ist das?“, fragte Tal.

„Insektenschutzmittel.“

Tal zögerte. Es war sicherlich nicht sonderlich wichtig, sich mit einem Insektenschutzmittel einzureiben. Nicht jetzt, auch wenn das Zeug so aussah, als wäre es wasserfest.

„Die Leute, die das Schloss gebaut haben, dachten an alles“, sagte Ebbitt gedankenverloren, als er auf die Tunneleingänge zeigte und Zahlen vor sich hin murmelte. Tal zögerte noch immer, als sein Onkel hinzufügte: „Sie haben auch die recht faszinierenden Wasserspinnen geschaffen, vielleicht so groß, um sie in das Kühlsystem zu setzen, wo sie Fleischstücke, Leichen und alles andere auffressen, was hier hineingeraten konnte. Um alles sauber zu halten. Schade, dass die Spinnen dieses ekelhafte Kraut nicht auch fressen.“

Tal starrte Ebbitt eine Sekunde an und begann dann langsam, die gelbe Masse auf sein Gesicht und seinen Hals zu reiben. Er fragte sich, ob Ebbitt nicht wieder einen seiner Scherze gemacht hatte. Doch der alte Mann hatte beide Arme ausgestreckt, als er „vielleicht so groß“ gesagt hatte und so wollte Tal es nicht darauf ankommen lassen.

Als Tal fertig war, rieb sich auch Ebbitt mit dem Schutzmittel ein. Tal sah jetzt auch Reste von einer früheren Anwendung, also war die Sache wohl kein Witz gewesen. Dann kletterten beide hoch in den Tunnel – oder die Kapillare – auf die Ebbitt gezeigt hatte.

Sie war noch enger als die Heizzunne, gerade breit genug, um zu kriechen. Tal stellte erleichtert fest, dass es hier beinahe trocken war und nur in der Mitte des Bodens ein kleiner Rinnsal verlief. Zumindest war er so lange erleichtert, bis Ebbitt etwas davon murmelte, dass die Wasserspinnen so genannt wurden, weil sie schwimmen, tauchen und auch auf Land gehen konnten.

„Wir werden mit Farben ausknobeln, wer vorangeht“, sagte Ebbitt, der wieder von seinem Geistschatten getragen wurde. Tal, der mit den Ellbogen bereits wackelig im Tunnel und mit den Beinen noch draußen hing, brummte.

„Ich gehe zuerst oder zuletzt oder was auch immer“, sagte er. „Wo führt dieser Tunnel überhaupt hin?“

„Na, na, verdirb mir nicht den Spaß“, meinte Ebbitt. „Diese Kapillare mündet in eine Arterie, einen größeren Tunnel. Diesen werden wir entlang gehen, dann durch noch eine Arterie und dann durch ein Ventil nach unten, und schließlich kommen wir direkt im Saal der Alpträume heraus.“

„Im Saal der Alpträume!“

„Natürlich.“ Ebbitt runzelte die Stirn. „Außerhalb der Zunnens dorthin zu gehen, wäre wenig sinnvoll, wenn wir deine Freundin Milla retten wollen, oder nicht? Also, lass uns knobeln.“

Er hielt seine Hand hoch und der Sonnenstein an seinem Ring zeigte schnell alle Farben der sieben Orden.

Tal brummte wieder und streckte die Hand mit seinem Sonnenstein-Ring aus. Seine andere Hand hing am Rand des Zunnens, während sein Schattenwächter versuchte, ihn an den Knien festzuhalten.

„Los“, sagte Ebbitt. Sein Ring leuchtete rot, während der von Tal bei Violett stehen geblieben war. Farbknobeln war ein Kinderspiel. Das Ziel war es, den eigenen Sonnenstein in einem höherwertigen Licht strahlen zu lassen als den des

Gegners. Der Haken lag drin, dass man jede Farbe nur einmal während des Spiels benutzen durfte; außerdem durfte man in der nächsten Runde nicht die nächst höhere oder nächst niedrigere Farbe derjenigen Farbe verwenden, die man gerade gespielt hatte.

Tal gewann die erste Runde, durfte aber in der nächsten kein Indigo benutzen und überhaupt kein Violett mehr. Wie zu erwarten, ließ Ebbitt in der nächsten Runde Blau aufleuchten, während Tal Rot benutzte. Eins zu eins. Dann ließ Tal Indigo leuchten und Ebbitt Orange. Zwei zu eins für Tal. Ebbitt konterte mit Indigo und schlug damit Tals Grün, was zwei zu zwei ergab. Ebbitt schloss mit Grün, während Tal nur noch Orange hatte, also stand es drei zu zwei für Ebbitt.

„Ich habe gewonnen“, verkündete Ebbitt. „Aber du darfst zuerst gehen.“

„Danke“, sagte Tal voller Unbehagen. Er zog sich in den Tunnel und versuchte es nicht zu hören, als Ebbitt etwas über Wasserspinnen murmelte.

KAPITEL ZWEIUNDZWANZIG

Milla lag in der Kristallkugel und schonte ihre Kräfte, indem sie vorgab zu schlafen. Plötzlich hörte sie das scheppernde Geräusch von Metall auf Stein. Sie reagierte nicht offensichtlich, drehte aber ihren Kopf in Richtung des Geräusches und öffnete die Augen zu schmalen Schlitzen. War ihr Kerkermeister zurückgekehrt und über einen seiner eigenen Apparate gestolpert?

Was auch immer geschehen war, es hatte in einer der dunklen Ecken des Saales stattgefunden. Die Kugel war noch immer von den hellen Lichtstrahlen erleuchtet, die durch die silbernen Drähte liefen. Überall sonst war es dunkel.

Oder doch nicht? Milla beobachtete ein kleines Licht in der Ecke auf der anderen Seite – ein vorsichtiges Licht, das sich auf sie zu bewegte. Sie öffnete ihre Augen ein wenig mehr und sah es sich genauer an. Sie erkannte Formen um das Licht.

Und sie hörte Flüstern. Es klang nach dem alten Mann, Tals Großonkel, was immer diese Bezeichnung auch bedeuten mochte. Milla hatte auch ein paar Onkel, aber sicher keine großen.

„Wir werden sie vielleicht tragen müssen“, sagte er. „Das Hirn zu Marmelade verarbeitet. Allerdings eine Chance auf Heilung.“

Milla hielt still. Das konnte ein Trick sein. Doch als sie ein anderes Flüstern hörte, schrie sie beinahe auf. Es war Tal.

„Sie sieht... normal aus. Wo ist... wie sagtest du... Fashnek?“

„Wenn wir Glück haben, schläft er.“

Sie kamen näher an die Kugel heran. Milla schwieg noch immer, obwohl sie beim Anblick der beiden überrascht war. Sie waren beide patschnass und von einem dunklen Matsch bedeckt, der ein wenig an Stücke des Seetangs erinnerte, den ihnen die Mutter-Crone auf dem Ruinenschiff zubereitet hatte.

Ebbitt verschob vorsichtig die Metallständer mit den Sonnensteinen und richtete ihre Strahlen an die Decke. Tal berührte die Kugel und klopfte dann leise in der Nähe von Millas Gesicht an die Kristallscheibe.

Sie sprang auf und er machte einen Satz zurück.

„Milla!“

„Wer sonst sollte ich sein?“, fragte sie. Doch sie lächelte, was offensichtlich anstrengend war, denn es dauerte nur kurz an.

„Dir ist nichts passiert!“, rief Tal. „Was ist geschehen?“

„Der Mann, der halb aus Schatten besteht, versuchte meine Träume zu ändern“, sagte Milla. „Doch ich habe die Cronen gerufen und sie kamen in meinen Traum und haben ihn verjagt.“

„Wirklich?“, fragte Ebbitt. „Ich würde gern eine von diesen Cronen kennen lernen. Ich war nie verheiratet, doch wenn jemand...“

„Nicht jetzt, Onkel“, sagte Tal bestimmt, als er Millas Gesichtsausdruck sah. „Wo ist Fashnek?“

„Er ging weg“, gab Milla zurück. „Könnt ihr mich hier rausholen? Ich habe noch keinen Trick gefunden, wie ich dieses Gefängnis öffnen kann.“

„Sicher können wir dich herausholen“, sagte Tal, doch das war leichter gesagt als getan. Die Kugel schien aus reinem Kristall zu bestehen. Bei hellem Licht betrachtet, sah man zwar viele kleine Löcher am Boden der Kugel, doch durch sie konnte Milla nicht heraus.

Während Tal die Kugel zentimetergenau absuchte, um einen Schalter, Hebel oder sonst einen Öffnungsmechanismus zu

finden, ging Ebbitt umher und betrachtete die Sonnensteine auf den Metallständern. Damit man sie präzise positionieren konnte, befanden sich die Ständer auf Schienen, die in den Boden eingelassen waren.

Auf einem Tisch hinter den Sonnensteinen lagen ein paar Bücher. Ebbitt blätterte interessiert darin herum, während sein Geistschatten neben der Tür Wache hielt.

Schließlich musste Tal zugeben, dass er keine Möglichkeit gefunden hatte, die Kugel zu öffnen.

„Ich glaube wir müssen auf Fashnek warten“, sagte er. „Ich könnte ihn blenden, damit wir ihn fesseln und dazu bringen können, die Kugel zu öffnen.“

Milla schüttelte den Kopf.

„Er hat außer dem einen Geistschatten, der an ihm angewachsen ist, noch drei weitere bei sich“, sagte sie. „Du könntest sie nicht alle ausschalten.“

„Drei G-G-Geistschatten!“, stotterte Tal. „Das kann doch nicht sein!“

„Könnte schon sein“, erwiderte Ebbitt. „Fashnek lässt sich ja nie blicken. Naja, es will ihn auch niemand sehen.“

Ich vermute, er ging weg, um irgendjemanden aufzusuchen. Oder vielleicht will irgendjemand ihn sehen.“

„Sushin“, stellte Tal fest. „Er steckt hinter dem Ganzen. Auch er hat einen neuen Geistschatten. Ich weiß bloß nicht, was er vor hat.“

„Ich hab es noch nie verstanden“, meinte Ebbitt. „Verschwörungen, Pläne, geheime Treffen. Es ist alles so undurchsichtig. Was bringt es einem überhaupt, ein Violetter zu werden?“

Tals schüttelte den Kopf und ignorierte den alten Mann. Manchmal verstand er seinen Großonkel tatsächlich nicht. Doch was auch immer Sushin im Schilde führte, es war nicht so etwas Banales wie der Aufstieg zum höchsten Orden. Das

konnte er auch auf normalem Weg erreichen, ohne Leute in Gruben zu werfen und Kinder zu entführen.

„Übrigens“, fügte Ebbitt hinzu, „dieses Buch ist ziemlich interessant. Wusstet ihr, dass die Kugel ursprünglich entworfen wurde, um Leuten mit ihren Träumen zu helfen? Überhaupt nicht, um ihnen Albträume zu bescheren. Die Erbauer des Schlosses waren wirklich, wirklich kluge Leute.“

„Steht da drin, wie man die Kugel öffnen kann?“, fragte Tal, bevor Ebbitt weiter darüber referieren konnte, wozu man die Kugel sonst noch benutzen konnte.

„Natürlich“, sagte Ebbitt. Er hob seinen Ring und sandte eine schnelle Abfolge von farbigen Lichtern zur Kugel. Als sie auftrafen, gab es ein singendes Geräusch wie von einer Stimmgabel oder einem angeschlagenen Kristallglas. Die Kugel teilte sich wie eine Auster in der Mitte.

Milla sprang heraus und streckte sich. Dann schlug sie vor Ebbitt ihre Fäuste als Zeichen der Dankbarkeit und des Respekts zusammen. Tal erwartete, dass sie vor ihm dasselbe tun würde, doch sie tat es nicht. Stattdessen suchte sie sofort nach ihrem Merwin-Horn-Schwert und ihrer Panzerung.

„Wo gehen wir jetzt hin?“, fragte Tal voller Unbehagen. „Wir müssen uns doch irgendwo verstecken. Außerdem muss ich mir eine Verkleidung besorgen, damit ich nach dem Kodex und nach Gref suchen kann.“

„Mhm“, gab Ebbitt zurück. Er war gerade intensiv damit beschäftigt, sein Ohr von einem Grasstück zu befreien. „Ich habe über diese Sache nachgedacht und über mein Nachgedachtes nachgedacht und darüber nachgedacht, dass ich darüber nachdachte und...“

„Und?“, unterbrach Tal die Ausführungen seines Großonkels.

„Der Kodex befindet sich möglicherweise in Aenir.“

„Weshalb in Aenir?“

„Weil es im Schloss keine Macht mehr gibt, die den Kodex beherrschen könnte, falls man ihn befragen muss. In Aenir hingegen gibt es diese Macht. Der Kodex ist beinahe etwas Lebendiges, Junge. Er wurde geschaffen, um darin zu lesen. Wenn er sich im Schloss befinden würde, hätte er sicher eine Möglichkeit gefunden, damit die Leute ihn befragen können. Also muss er jetzt in Aenir sein. Und du musst ihn zurückbringen.“

„Verstehe“, sagte Tal langsam. „Ich kann einfach nicht glauben, dass alles damit angefangen hat, dass ich einen Sonnenstein brauche!“

„Hat es damit begonnen?“, fragte Ebbitt unschuldig. „Ich glaube, du wirst feststellen, dass, was immer es auch ist, schon vor langer Zeit begonnen hat. Sushin ist nicht der Einzige mit Geheimnissen und seltsamen Methoden. Dein Vater ist nicht der einzige vermisste Erwählte und Gref nicht das einzige vermisste Kind. Ich hätte den Dingen schon vor langer Zeit auf den Grund gehen müssen, doch ich habe meine Chance vertan. Ich glaube, es ist schon lange an der Zeit, dass irgendjemand das nachholt, was ich versäumt habe, den Kodex ins Schloss zurückholt und alles wieder in Ordnung bringt. Du scheinst genau die richtige Person für diese Aufgabe zu sein.“

Tal sah Ebbitt eindringlich an. Dieses Mal schien der alte Mann es vollkommen ernst zu meinen. Er lächelte weder verträumt noch reinigte er sein Ohr oder starrte jemanden an, den außer ihm niemand sehen konnte.

„Nun, es gibt zumindest eine Sache, die ich jetzt machen könnte“, sagte Tal. „Und zwar Milla einen Sonnenstein geben.“

Er streckte die Hand aus und griff nach dem Sonnenstein, der ihm am nächsten war. Er war auf einem silbernen Ständer in einer metallenen Klauenhand befestigt. Doch bevor Tal seine

Finger um dein Stein schließen konnte, packte Ebbitt seinen Arm und drehte ihn weg.

„Keinen von diesen!“, sagte er. „Sie sind voller Albträume, voller böser Gedanken. Für einen bezaubernden jungen Eiscarl haben sie keinen Wert.“

Milla schnaubte. Tal war sich nicht sicher, ob sie es wegen der albtraumgefüllten Sonnensteine tat oder weil Ebbitt sie bezaubernd genannt hatte. Außerdem hatte sie ihre zerkratzte Panzerung gefunden und wieder angezogen. Auch ihr Merwin-Schwert war wieder aufgetaucht.

„Ich habe genug von eurem Schloss und seinen Schatten gesehen“, verkündete sie. „Tal, gib mir den Sonnenstein, damit ich auf sauberes Eis zurückkehren kann.“

Tal sah seinen Ring an. Er konnte verstehen, dass Milla ihn haben und gehen wollte, doch er brauchte ihn noch.

„Was ist mit den dreizehn Schlafzeiten?“

„Es sind nur noch zwölf,“ sagte Milla kühl. „Wenn es unbedingt sein muss, werde ich warten. Aber ich bitte dich jetzt als Freund des Clans darum, Tal. Der Clan, mit dem du dein Blut teilst.“

Tal sah den Ring noch einmal an und dann wieder Milla. Er hatte das Gefühl, ihr etwas schuldig zu sein. Es war sein Fehler, dass man sie gefangen genommen und hierher in den Saal der Albträume gebracht hatte. Außerdem war sie im Schloss allen möglichen Gefahren ausgesetzt. Vielleicht sollte er ihr den Sonnenstein geben. Vielleicht war es sogar besser, wenn er sich keine Sorgen mehr um Milla machen musste...

KAPITEL DREIUNDZWANZIG

„Ich kann ihn dir noch nicht geben“, sagte Tal schließlich.
„Noch nicht.“

Er sah Milla in die Augen, konnte aber nicht ablesen, was sie jetzt tun würde. Sie würde ihm den Stein doch nicht mit Gewalt abnehmen wollen?

Sein Schattenwächter spürte seine Spannung und baute sich neben ihm auf, wobei er sich in die Form eines kleinen Borzog verwandelte. Ebbitts Geistschatten beobachtete die Szene von der Tür, hielt sich aber auf allen Vieren bereit zum Sprung.

„Was soll dieses Theater?“, fragte Ebbitt. „Tal, gib mir den Sonnenstein.“

„Das ist meine Angelegenheit, Onkel“, stieß Tal hervor. Es war das erste Mal, dass er in solch einem Ton mit einem erwachsenen Erwählten sprach. Hätte er es in der Öffentlichkeit getan, wären ihm Deluminanten von allen Umstehenden sicher gewesen.

„Gib ihn mir“, wiederholte Ebbitt. Er hielt seine magere Hand hin. Sein Geistschatten stampfte herüber, baute sich neben Tal auf und drehte seinen Kopf zu ihm.

„Auf welcher Seite stehst du eigentlich?“, fragte Tal. Er nahm wütend den Ring ab und legte ihn in Ebbitts Hand. Tränen des Zorns bildeten sich in seinen Augen, doch er konnte nichts unternehmen. Wenn Ebbitt ihm den Sonnenstein wegnehmen und Milla geben wollte, musste er ihn gewähren lassen. Dann würde er eben noch einmal auf einen Turm klettern müssen, vielleicht auf den Orangefarbenen, und es dieses Mal klüger anstellen. Er würde ein halbes Dutzend Sonnensteine stehlen!

Doch Ebbitt gab den Stein nicht Milla. Er hielt ihn an sein Auge und lenkte einen Regenbogen aus Licht aus seinem eigenen Stein darauf. Dann warf er ihn hoch in die Luft, wobei ein gebündelter weißer Strahl von dem Ring an seiner rechten Hand ausging. Ein Funkenregen ging nieder und der alte Mann fing den Stein wieder auf.

Tal blinzelte und sah, dass Ebbitt jetzt zwei Ringe in der Hand hielt. Er hatte den alten Ring präzise in zwei Hälften geschnitten.

Und den Sonnenstein.

„Einer für jeden von euch“, sagte Ebbitt und gab Tal und Milla zwar kleinere, aber voll funktionsfähige Sonnensteine, was am Glühen im Innern der Steine zu erkennen war.

„Ist er stark genug, um ein Erhabener Sonnenstein zu sein?“, fragte Tal, als er den Ring auf seinen Finger schob. Er hatte nicht gewusst, dass Sonnensteine geteilt werden konnten.

„Mit Leichtigkeit“, sagte Ebbitt. „Das ist ein starker Stein. Einer von den Ur-Steinen, würde ich sagen. Keine von diesen modernen Imitationen, die gerade mal zehn Jahre Sonnenlicht in sich haben. Das ist ein Drei- bis Vier-Jahrhunderte-Stein. Irgendjemand hat sie vor vielen hundert Jahren zusammengebaut, als Frösche noch Beine hatten.“

„Man kann Sonnensteine zusammenbauen?“, fragte Tal.

Weshalb hatte man ihm nie etwas über all diese Überlieferungen beigebracht? In einem Monat wäre seine Zeit im Lektorium vorbei und er wusste, dass es nicht mehr viele Unterrichtsstunden über Sonnensteine gab. Vielleicht wussten die Lektoren es selbst nicht?

Ebbitt mochte ein Exzentriker sein, doch Tal hatte immer gewusst, dass er sehr gebildet war. Dass dieses Wissen allerdings die Geheimnisse des Schlosses, die Natur der Sonnensteine und Ähnliches beinhaltete, das hatte er nie angenommen.

„Die Far-Raider danken euch“, erklärte Milla. Dieses Mal schlug sie ihre Fäuste auch vor Tal zusammen. „Wie komme ich jetzt zurück zu den Heitztunnels?“

„Das ist schwer“, sagte Ebbitt. „Sie werden jetzt auch Tal und bald auch mich suchen, Milla. Bei all den Geistschatten, die Ausschau nach dir halten, könnte es sehr schwer sein, zurück nach dort unten zu kommen.“

„Uns aufspüren?“, fragte Milla. „Wie es ein Eisbluthund anhand des Geruches tun würde?“

„Eisbluthunde?“, fragte Ebbitt und seine Miene hellte sich auf. „Was könnten das für...“

„Suchende Geistschatten“, unterbrach Tal Ebbitts Gedanken, um ihn etwas anzutreiben. Er warf einen nervösen Blick zur Tür.

„Oh ja“, stimmte Ebbitt zu. „Alle Geistschatten, die dich einmal berührt haben, erinnern sich an das Gefühl. Sie können dich noch aus sehr großer Entfernung sehen. Sehr clever. Ich habe das meinen Geistschatten schon tun lassen, um Freunde zu finden. Es würde mich nicht überraschen, wenn sie schon unterwegs wären.“

„Dann lasst uns doch nicht auf sie warten!“, drängte Tal.

Ebbitt seufzte und warf den Apparaten und den Büchern noch einen Blick zu. Tal schob ihn zurück zum Kapillar-Tunnel. Milla und Tal bombardierten den alten Mann mit Fragen, als sie ihm hinauf in die Luke halfen.

„Was meinst du damit, sie fühlen uns?“

„Wie weit reicht dieser Gefühlssinn?“

„Kann man irgendwie verhindern, dass sie uns fühlen?“

Nachdem Ebbitt sicher oben im Kapillar-Tunnel angelangt war, unterbrach Tal seinen Fragenschwall plötzlich. „Ebbitt!“, sagte er. „Der Insektenschutz! Für Milla!“

Milla fragte nicht, was das für eine gelbe Paste war. Sie schmierte sich unverzüglich damit ein. Gerade als sie mit

ihrem Gesicht fertig war, flog die Tür zum Saal der Alträume auf und eine Lichtflut drang herein.

Fashnek stand da. Sein Geistschatten war hinter ihm und zwei weitere Geistschatten standen neben ihm. Er stierte fassungslos auf die offene Kugel und sah dann Milla, die in etwas verschwand, was er bislang für eine massive Decke gehalten hatte.

„Fangt sie!“, brüllte er. Doch er selbst trat einen Schritt zurück. Er hatte vor Milla und den Cronen im Traum noch immer Angst. Und jetzt war sie auch noch ohne einen Sonnenstein aus der Kugel geflohen! Sie war also ein noch gefährlicherer und mächtigerer Gegner, als er angenommen hatte.

Ebbitt verschloss die Luke hinter ihnen und steckte dann seinen Sonnenstein vorne in sein Hemd. Sein Geistschatten folgte dorthin, machte sich ganz klein und legte sich um den Stein. Tal und sein Schattenwächter taten dasselbe. Millas Sonnenstein leuchtete noch immer aus ihrer Tasche hervor, bis Tal ihn für sie verdunkelte. In völliger Dunkelheit waren sie sicher vor den Geistschatten, die ohne Licht nichts unternehmen konnten.

„Halte dich an meinem Bein fest“, flüsterte Ebbitt Tal zu. „Milla, du hältst dich an Tals Bein fest.“

So einander festhaltend, begannen sie vorwärts zu kriechen. Tal musste gegen das Bedürfnis ankämpfen, seinen Sonnenstein hervorzuholen. Dies war wie seine Durchquerung des Schleiers. Die Dunkelheit schien auf ihm zu lasten und es fiel ihm schwer zu atmen. Es wurde schlimmer und schlimmer, bis er so heftig keuchte und Ebbitt so stark ins Bein kniff, dass der alte Mann vor Schmerz aufschrie.

Tal hatte noch mehr Angst, weil er sich nicht sicher war, ob Ebbitt überhaupt wusste, wohin er sie führte. Sie hätten überall hinkriechen können – zum Beispiel geradewegs in den Bau der

Wasserspinnen, wo tausende von ihnen aus einer gewaltigen Grube krochen. Sie würden genau den Quadratcentimeter Haut finden, den Tal vergessen hatte einzuschmieren und ihre Hauer würden...

Da war etwas an Tals Bein. Es musste eine Wasserspinne sein. Es musste eine sein! Oder es war Milla, die sich festhielt. Er wollte danach treten und sich drehen, doch es konnte ja nur Milla sein und er bekam keine Luft und...

Ebbitt blieb stehen.

„Jetzt sollten wir weit genug weg sein“, flüsterte er. „Ich versuche, etwas Licht zu machen.“

Tal weinte beinahe vor Erleichterung und unwillkürlich drehte er seinen Kopf, um bereit zu sein, wenn das Licht erstrahlte. Dabei hatte er nicht die geringste Ahnung, was er unternehmen sollte, wenn er in die Facettenaugen und spitzen Fänge einer Wasserspinne blicken würde...

Das Licht erstrahlte. Und er sah nur Milla, die sich an seinem Bein festhielt. Keine Wasserspinnen.

Tals Gesichtsausdruck musste seine Gedanken verraten, denn Milla ließ schnell ihre Finger wie Spinnenbeine über Tals Bein wandern. Er zuckte zusammen und Milla lachte. Das war erst das zweite Mal, dass Tal Milla lachen hörte.

„Da war eine Spinne“, sagte Milla. „Sie hatte Augen wie leuchtende Eiskristalle, aber es waren keine Reflexionen, sondern ein eigenes Licht. Sie hat ihre Beine nach mir ausgestreckt, sich aber nicht auf mich zu bewegt.“

„Wo?“, krächzte Tal. Seine Kehle war plötzlich sehr, sehr trocken.

„Hinten im Quertunnel“, sagte Milla und zeigte auf eine Kreuzung, die, wie es Tal schien, viel zu nahe war. „Aber wir hatten nichts zu befürchten. Ich hätte sie getötet, wenn sie sich genähert hätte.“

„Man kann sie nur sehr schwer töten“, warnte Ebbitt Milla. „Wir sollten lieber machen, dass wir weiterkommen, bevor die Wirkung des Schutzmittels nachlässt.“

„Wohin?“, fragte Milla.

Tal sah zu Ebbitt. Der alte Mann zuckte mit den Schultern und lächelte. Ein verträumtes Lächeln.

„Wenn die Geistschatten unsere Gegenwart spüren können“, sagte Tal, „wird es schwierig sein, sich überhaupt irgendwo zu verstecken und beinahe unmöglich, dich hinunter zu den Ebenen des Untervolks zu bringen. Selbst wenn wir es bis dorthin schaffen, könnten Crow und seine Freunde uns finden.“

„Ich würde den Weg schon finden“, sagte Milla. „Aber ich glaube dir. Wenn wir also dort nicht hingehen können, wohin dann?“

„Wir müssen die Imperatorin wissen lassen, dass Sushin in ihrem Namen und mit Hilfe ihrer Garde illegale Dinge unternimmt“, sagte Tal. „Wenn sie es einmal weiß, wird sie alles in Ordnung bringen.“

Er zögerte und fügte dann hinzu: „Aber ich würde es wahrscheinlich nicht einmal bis zur Imperatorin schaffen. Oder führen diese Kapillaren etwa bis zur Violetten Ebene?“

„Ja, das tun sie“, sagte Ebbitt. „Aber sie werden noch enger und noch schmaler, so als wären sie gar nicht da.“

„Aber Milla könnte sie doch benutzen, um hinunter zu den Ebenen des Untervolks zu gelangen“, sagte Tal.

„Nein, nein, nein“, sagte Ebbitt und schüttelte den Kopf. „Die Wasserspinnen weben ihre Netze unterhalb von Rot sieben. Das gehört alles zum Plan, verstehst du? Sie sollen alles fangen, was nicht daran vorbeikommen soll. Wir waren einmal furchtbar klug.“

„Ich kann nicht hinauf gehen, ich kann nicht herunter gehen, ich kann meine Mutter nicht sehen, ich kann nirgendwo

hingehen, wo alles normal ist“, sagte Tal und zählte alle Möglichkeiten an den Fingern ab. Dann ballte er eine Faust und schlug sie in die andere Handfläche. „Es muss doch *irgendeinen* Ort geben, an den ich gehen kann!“

„Aenir“, sagte Ebbitt. „Ich habe es dir doch gesagt. Es ist ohnehin beinahe Zeit für dich, einen Geistschatten an dich zu binden. Außerdem brauchst du, brauchen wir alle den Kodex. Die Geistschatten werden nicht in der Lage sein, dich zu erschnüffeln, wenn du erst einmal dort bist.“

Tal dachte mindestens eine Minute darüber nach, was Ebbitt gesagt hatte.

„Es ist verboten, vor dem Tag des Aufstiegs dorthin zu gehen“, meinte er dann.

„Es ist nur verboten, weil es sicherer ist, wenn alle Erwählten zusammen sind“, sagte Ebbitt. „Und es war auch nicht immer verboten. Ich war selbst schon allein dort. Mehrmals.“

Tal dachte noch einmal darüber nach. Er schien keine Wahl zu haben.

„Was wird mit unseren Körpern geschehen, wenn wir gehen?“, fragte er schließlich. „Wir können sie doch nicht hier zurücklassen. Schließlich könnten wir wochenlang fort sein.“

„Was ist Aenir?“, fragte Milla plötzlich. „Weshalb sollten wir unsere Körper verlassen?“

„Aenir ist die Geistwelt“, erklärte Tal. „Es ist ein anderes Land, das die Erwählten betreten können. Wir lassen unsere Körper hier und unsere Geister gehen dort hin.“

„Ah, wie ein Traum“, sagte Milla.

„Nein“, gab Tal zurück. „Es ist Wirklichkeit, aber anders. Wenn du Kraft und einen mächtigen Sonnenstein hast, kannst du Dinge mit dorthin nehmen – und wieder mit hierher bringen. Es ist ein Ort der Magie. Die Samen, aus denen Sonnensteine wachsen, kommen aus Aenir. Und die Geistschatten.“

„Die Heimat der Schatten“, flüsterte Milla. „Vielleicht sollte ich mir das ansehen, um den Cronen davon zu berichten.“

„Wir können nicht dorthin gehen, bevor unsere Körper in Sicherheit sind“, sagte Tal. „Es hat also keinen Zweck, jetzt darüber zu diskutieren.“

„Das Mausoleum“, sagte Ebbitt plötzlich. „Ein guter Ort für Körper. Ob tot oder lebendig!“

KAPITEL VIERUNDZWANZIG

Das Mausoleum war der Ort, an dem die Erwählten zur letzten Ruhe gebettet wurden. Es war selten, dass Erwählte jung starben, denn ihr Leben konnte normalerweise mit Hilfe eines Sonnensteins verlängert werden. Doch es gab immer wieder Unfälle und manche waren auch des Lebens müde oder begingen Fehler mit den Heilkräften ihrer Steine.

Das Mausoleum in den neutralen Ebenen der südlichen Seite nahm den zweitgrößten Saal im Schloss ein. Es war aus dem Fels geschlagen worden. Die gewölbte Decke aus lauter kleinen Sonnensteinen erschien wie ein Himmel voller Sterne. Anders als der Rest des Schlosses war das Mausoleum ansonsten nicht heller beleuchtet. Es war in ein sich hebendes und senkendes Zwielflicht getaucht, wie ein Nachthimmel, den man vielleicht oberhalb des Schleiers sehen konnte.

Jeder einzelne Erwählte ruhte in einem aufwändig dekorierten Steinsarg, auf dem wiederum eine Statue des jeweiligen Geistschattens stand. Die riesige Halle war gefüllt mit Reihen und Reihen fantastischer Statuen, die Geistschatten waren aus weiß-rotem Marmor, Grünstein oder schwarzem, goldgesprenkeltem Granit gehauen. Viele waren mit Gold oder Silber oder mit einfachen, matten Diamanten und Rubinen verziert.

Da keine Kapillaren des Kühlsystems in das Mausoleum mündeten, brachte Ebbitt sie in der Nähe heraus. Sie schlichen durch einen Raum, in dem sich glücklicherweise weder lebende noch tote Erwählte aufhielten.

Anstatt mit ihnen durch das riesige Metalltor zu gehen, das mit den Namen der toten Erwählten beschriftet war, führte

Ebbitt sie durch eine unbeschriftete Tür in die Werkstatt der Steinmetze aus dem Untervolk.

Eine Steinhauerin, die dort arbeitete, sah sie an, doch Ebbitt hob die Hand und so wandte sie sich wieder ihrer monotonen Arbeit an einem gelbgrünen Steinblock zu. Die Untervölkler nahmen alle groben Arbeiten an den Statuen vor, die dann von Künstlern der Erwählten mit Licht anstatt der klobigen Metallwerkzeuge fertig gestellt wurden – ganz abgesehen von ihrer überlegenen Kunstfertigkeit.

„So. Alles, was wir jetzt noch tun müssen, ist zwei sehr alte Särge zu finden“, flüsterte Ebbitt, als sie die Werkstatt verließen und das Mausoleum durch eine unauffällige Tür betraten.

„Wie bitte?“, flüsterte Tal zurück. Er hielt es irgendwie für unhöflich, im Mausoleum laut zu sprechen, obwohl niemand in der Nähe zu sein schien, der sie hören konnte. Milla suchte aufmerksam die Reihen ab und achtete genau darauf, ob sich etwas bewegte.

„In der Nordecke“, sagte Ebbitt und führte sie an einer Reihe von Särgen und Steinen entlang. „Die ältesten. Nichts als Staub mehr drin. Nicht so abstoßend. Einfach rausfegen und hineinliegen.“

„Ihr lasst Körper in diesen Steinkisten verrotten?“, fragte Milla mit einem Schaudern. Es war das erste Mal, dass Tal an ihr ein sichtbares Zeichen von Abscheu entdeckte. „Gibt er hier denn keine Tiere, die sie fressen könnten?“

„So werden die Dinge hier gemacht“, sagte Tal. „Eben anders, das ist alles.“

„Wilde“, murmelte Milla. Sie wollte nichts lieber, als wieder draußen auf dem Eis sein, wo der kalte Wind wehte. Es war viel zu heiß im Schloss und zu eng. Überall gab es Wände, sogar in den größeren Räumen wie diesem hier.

„Also wenn wir es schon tun müssen, dann beeilen wir uns lieber“, sagte Tal, als sie zu einer Reihe von Särgen kamen, die offensichtlich älter waren als die anderen. Die Dekorationen waren in einem anderen Stil als die auf der Südseite und der Stein war abgewetzter.

Auch wenn die Steinverzierungen unterschiedlich waren, so hatten alle Särge dieselbe Form. Man konnte die Statue anschieben und damit den Deckel öffnen.

Tal und Milla mussten ein paar Versuche unternehmen, bis sie eine Statue fanden, die sich überhaupt bewegte. Sie rumpelte zur Seite und Tal sah vorsichtig in den offenen Sarg, während Milla misstrauisch daneben stand. Es war nichts weiter darin als etwas, das wie eine Schicht sehr, sehr alter Erde aussah.

„Ebbitt, kannst du Milla helfen, nach Aenir einzutreten, bevor du selbst gehst?“, fragte Tal. „Ich glaube, ich kann mich erinnern, wie... wie Vater es am letzten Tag des Aufstiegs gemacht hat.“

„Hmmm?“ Ebbitt hatte eine bestimmte Statue angestarrt und sich dabei an den Geistschatten und dessen Meister erinnert. Vor langer Zeit waren sie einmal Freunde gewesen und sein Tod war bis heute ein ungelöstes Rätsel geblieben. Ebbitt wurde jetzt bewusst, dass das auf viele seiner alten Freunde zutraf.

„Milla helfen? Natürlich. Aber ich komme nicht mit euch.“

„Was?“, fragte Tal. „Du musst aber mitkommen! Ich war noch nie allein in Aenir. Ohne dich...“

„Ich muss hier bleiben“, murmelte Ebbitt. „Irgendjemand muss auf eure Körper aufpassen. Auch wenn sie in den Särgen versteckt sind.“

„Ich bin mir nicht sicher, ob das dann eine solch gute Idee ist“, sagte Tal, der sich plötzlich ernsthafte Sorgen machte. „Vielleicht sollte ich doch zuerst versuchen, eine Audienz bei

der Imperatorin zu bekommen. Sie würde mir sicher zuhören und...“

Ebbitt schüttelte den Kopf. „Die Imperatorin lässt niemanden vor, den sie nicht ruft. Sushin und seine Verbündeten – wer auch immer sie sind – haben die Kontrolle über die Imperiale Garde. Und das bedeutet auch die Kontrolle über den Zugang zur Imperatorin. Findet den Kodex und er wird uns vielleicht zu Gref führen. Vielleicht sogar weiter. Der Kodex weiß viel über verborgene Dinge. Außerdem denke ich, dass du den mächtigsten Geistschatten mitbringen musst, den du finden kannst, Tal. Du wirst seine Hilfe während der nächsten Tage brauchen.“

Milla sah Ebbitt an und sagte frei heraus: „Tal hat Unrecht. Du bist kein verrückter alter Mann.“

„Ich habe niemals ‚verrückt‘ gesagt“, protestierte Tal. „Ich sagte *nicht gerade normal*.“

„Verrückt trifft es aber besser“, sagte Ebbitt. „Aber es gibt verschieden Formen der Verrücktheit.“

„Kannst du nicht versuchen, zu meiner Mutter zu gehen?“, fragte Tal besorgt. „Und dich versichern, dass sich jemand um sie kümmert, bis ich zurück bin, um sie abzuholen? Und um Kusi?“

Ebbitt nickte und sein Geistschatten verneigte seinen großen, bemähten Kopf.

„Ich werde mit einem Geistschatten und dem Kodex zurückkehren“, versprach Tal. „Und dann werden wir Gref und meinen Vater finden. Wir werden Mutter heilen, die Imperatorin sehen, Sushins Degradierung erleben und...“

Tals hielt inne, als er Ebbitts Gesichtsausdruck sah. Er sah aus wie jemand, der an etwas glauben wollte, es aber nicht konnte.

KAPITEL FÜNFUNDZWANZIG

Tal kletterte in den Sarg und streckte sich aus. Er war kalt und dunkel, aber überraschend bequem. Tal nahm den Ring mit dem Sonnenstein von seinem Finger, legte ihn auf seine Brust und hielt ihn mit beiden Daumen und Zeigefingern fest.

Sein Schattenwächter glitt über den Rand des Sarges und legte sich unter ihn. Einen Moment war Tal überrascht, bis ihm klar wurde, dass der Schatten nach Hause wollte, nach Aenir. Tal war jetzt dreizehn und dreiviertel Jahre alt und es war Zeit, seinen Schattenwächter freizulassen und einen Geistschatten an sich zu binden.

Er holte ein paar Mal tief Luft, schloss seine Augen und begann im Geiste den Weg nach Aenir aufzusagen. Als ihm die Worte – die er auswendig gelernt hatte, ohne ihren Sinn zu verstehen – wieder durch den Kopf gingen, ergoss sich rotes Licht aus dem Sonnenstein. Es lief wie Wasser über seine Brust und hinunter zu seinem Bauch.

Tal spürte, wie sich das Licht ausbreitete, doch er fuhr mit seiner stillen Rezitation fort. Das rote Licht floss über sein Gesicht und über seine Beine. Dann drang plötzlich orangefarbenes Licht aus seinem Sonnenstein und bedeckte ihn langsam, vermischte sich mit dem Rot.

Mehr und mehr Farben folgten, bis sich alle sieben Farben vermischt hatten. Milla sah fasziniert zu, wie Tal von einem irisierenden, leuchtenden Regenbogen umhüllt wurde. Sein Gesicht war durch das farbige Licht nur noch zu erahnen, doch sie bemerkte, dass er sich überhaupt nicht bewegte. Sogar seine Brust hatte aufgehört, sich zu heben und zu senken.

„Er ist nach Aenir eingetreten“, sagte Ebbitt zufrieden. Er zog an der Statue und der Deckel des Sarges schloss sich. Eine Sekunde später war es wieder das normale Grab eines Erwählten und der Stätte merkte man nichts von ihrem Inhalt an.

„Jetzt gehe ich“, sagte Milla. „Aber ich weiß nicht wie.“

Sie suchten einen zweiten Sarg aus. Einen mit der Statue eines Geistschattens, der Milla vage an ein Merwin erinnerte. Er hatte ein einzelnes Horn auf der Stirn, war ansonsten aber eher ein breitschultriges, langarmiges, humanes Wesen. Seine Beine ähnelten denen eines Wreska: Sie hatten Füße mit Hufen.

Milla legte sich in den Sarg und hielt ihren Sonnenstein, wie Tal es getan hatte, fest. Ihr Schwert legte sie unter ihren Ellbogen. Sie hoffte, dass es mit ihr in die Geistwelt gehen würde. Außerdem hoffte sie, dass auch die Cronen dort zu finden waren, falls sie träumen würde. Doch das erschien ihr eher unwahrscheinlich. Sie hatte die Cronen noch nie über Aenir reden hören.

„Ich werde dir ‚Den Weg nach Aenir‘ vorsagen und du musst ihn still in deinem Kopf wiederholen“, sagte Ebbitt. „Und du musst dich zum richtigen Zeitpunkt auf die sieben Farben konzentrieren. Ich werde jeweils einen Strahl aus meinem eigenen Stein projizieren, um es dir zu zeigen. Verstanden?“

„Ja“, sagte Milla. Dies war ein weiteres Abenteuer, das einer Ulla Stark-Arm würdig war. Die Erwählten – vor allem diejenigen, die sich gegen Tal verbündet hatten – waren sehr gefährlich und mächtig. Je mehr sie über ihre Geheimnisse erfuhr, desto besser. Sie würde nicht nur mit einem Sonnenstein zum Ruinenschiff zurückkehren, sondern auch mit neuem Wissen, das für alle Clans von Nutzen sein konnte.

Ebbitt begann zu sprechen und Milla konzentrierte sich auf seine Worte.

Farben breiteten sich über ihr aus, doch sie hielt ihre Augen offen, um auf Ebbitts Farbwechsel zu achten. Sie spürte, wie die Farben ihres Sonnensteins wechselten und wie jede Farbe ein anderes Gefühl auf ihrer Haut verursachte.

Es war überhaupt nicht so, als würde man einschlafen und zu träumen beginnen, wie sie angenommen hatte. Jedes Mal, wenn vor ihren Augen eine neue Farbe erschien, veränderte sich die Welt ein wenig. Ebbitts Gesicht verschwand. Und sein Geistschatten. Sie wurden zu undeutlichen Mustern und schließlich zu strahlenden Lichterscheinungen. Alles verwandelte sich in einen Regenbogen von solcher Helligkeit, dass Milla nur noch blinzeln konnte.

Dann teilten sich die Farben und sie sah neue Formen. Ihre Haut fühlte sich an verschiedenen Stellen heiß und kalt zugleich an. Ihre Zehen kribbelten und sie hatte ein Gefühl, als würde sie fallen. Ihr wurde schwindlig.

Ebbitts Stimme hörte sie nicht mehr. Einen Moment überkam sie die Angst, sie könnte ohne seine Worte zwischen beiden Welten gefangen bleiben.

Dann wurden die farbigen Muster immer schärfer und verbanden sich zu einem blauen Band, das den oberen Teil ihres Gesichtsfelds einnahm. Das Licht wurde etwas schwächer, war aber noch immer sehr hell.

Milla schloss die Augen. Ein Geräusch drang plötzlich an ihre Ohren – es war wie eine fröhliche Musik, die trillernd auf einer Knochenflöte gespielt wurde.

Wind blies über ihr Gesicht. Milla öffnete die Augen. Sie stand aufrecht auf etwas Weichem und Federndem, das ein wenig wie Eisflechten anmutete. In ihrer Nähe gab es hohe Pflanzen, höher als alle, die sie jemals gesehen hatte. Kleine farbige Tiere mit Flügeln flogen zwischen den Pflanzen umher und machten zwitschernde Geräusche.

Es war hell. Am Himmel stand ein gewaltiges Licht. Ein heißes, wildes Licht. Milla wollte gerade genauer hinsehen, als Tal zu ihr rannte und ihre Augen abdeckte.

„Sieh nicht hin“, sagte er. „Das ist die Sonne.“

Milla sah stattdessen Tal an. Sie erkannte ihn, doch er sah anders aus. Er war kleiner und dünner und seine Haut schien ein wenig zu leuchten. Der Sonnenstein-Ring an seinem Finger fing das Licht der Sonne auf und umgab seine Hand mit kleinen Regenbogen.

Sie sah ihre Hände an und stellte fest, dass sie ebenfalls leuchteten. Und ihre Finger erschienen ihr länger.

„Bin ich ich selbst?“, fragte sie verwundert.

„Du bist das, was du hier bist“, gab Tal zurück. „Aenir ist eine Welt voller Geister und Magie und wir sind jetzt ein Teil davon. Wir sind hier nicht mehr so fest. Versuch zu springen.“

Er sprang selbst hoch und erreichte einen Ast, der mindestens drei- oder viermal so hoch war wie Milla. Dann kam er wieder herunter, wobei er langsam wie eine Feder flog.

Milla beugte sich hinunter und sah ihr Schwert auf dem Boden liegen. Sie hob es auf und strich dabei mit der Hand über die weißen, langen Flechten.

„Gras“, sagte Tal, als er ihren verwunderten Gesichtsausdruck bemerkte. „Man kann darauf in der Sonne liegen.“

Milla steckte das Schwert hinter ihren Gürtel und versuchte einen Sprung. Der trug sie beinahe auf eine der großen Pflanzen.

„Pass auf die Bäume auf“, lachte Tal.

„Bäume“, wiederholte Milla verwundert. „Wir haben Geschichten über Bäume. Aus der Zeit bevor der Schleier gemacht wurde und das Eis kam. Ich hatte sie mir nicht so vorgestellt.“

„Das ist ein Wald“, erklärte Tal. „Eine Menge Bäume an einem Ort.“

„Das ist gut“, sagte Milla und schnüffelte im Wind. Hier gab es keinen Geruch kalten Steins. Das Einzige, was Schwierigkeiten machte, war das Licht, doch daran konnte man sich gewöhnen. Ihre Augen mussten sich mit ihr verändert haben, denn sie verspürte nicht das Bedürfnis, sie zuzukneifen.

„Das Einzige, was nicht stimmt, ist, dass wir normalerweise auf der Straße der Erwählten hätten herauskommen müssen“, sagte Tal. „Sie ist einer der wenigen Orte, die immer gleich bleiben und es gibt Häuser und Läden dort.“

„Da könnten wir entlang gehen“, schlug Milla unbeschwert vor.

„Aber ich weiß nicht, wo die Straße ist“, gab Tal zu. „Ich habe mich verlaufen.“

KAPITEL SECHSUNDZWANZIG

Tal sah sich instinktiv nach seinem Schattenwächter um, um ihn nach der Enklave der Erwählten zu fragen. Wenn er das wusste, würde er auch einen Weg dorthin finden.

Doch als Tal sich umdrehte, bewegte sich sein Schatten mit ihm. Wie ein natürlicher Schatten. Eigentlich *zu sehr* wie ein natürlicher Schatten. Seinem Schattenwächter war es noch nie sonderlich gut gelungen, einen echten Schatten zu imitieren.

Tal beugte sich hinunter, um ihn zu berühren, fühlte aber normales Gras und nicht das vertraute Schattenfleisch.

„Er ist weg“, sagte er wie benommen. „Ich habe meinen natürlichen Schatten wieder.“

„Gut“, sagte Milla. Sie sah sich mit gerümpfter Nase um. Etwas störte sie, wenn sie auch nicht genau sagen konnte, was es war.

„Du verstehst das nicht“, sagte Tal und schüttelte gleichermaßen ungläubig wie besorgt den Kopf. „Er war mein ganzes Leben lang bei mir. Ich wusste, dass er mich verlassen würde, wenn es an der Zeit wäre, mir einen Geistschatten zu suchen. Aber ich dachte, er würde warten, bis ich bereit war, ihn gehen zu lassen! Er hätte sich wenigstens verabschieden können...“

Etwas zischte hinter den Bäumen. Das warnende Zischen des Schattenwächters. Dann sprang ein kleines, pelziges aber irgendwie vertrautes Tier hinter den Bäumen hervor. Es hüpfte auf Tals Brust, leckte sein Gesicht ab und sprang wieder davon.

Milla hatte ihr Messer in der Hand und war bereit, es zu werfen. Doch sie zögerte. Bevor sie es sich anders überlegen konnte, verschwand das Tier schnell zwischen den Bäumen.

„War er das?“, fragte sie zögerlich. „Kein Schatten mehr?“

„In Aenir sind sie keine Schatten, bis wir sie an uns binden und mit zurücknehmen“, sagte Tal. Er wischte sich sein Gesicht mit dem Ärmel ab. „Ich glaube... ich glaube, er war so oft ein Dattu, weil er hier einer ist.“

Er schüttelte ein paar Mal den Kopf, als wollte er seine Gedanken ordnen und sah dann wieder zu seinem natürlichen Schatten hinab. Tal fühlte sich ohne seinen Schattenwächter sehr allein. Er hatte Tal unzählige Male gerettet – aus Gefahren, peinlichen Situationen und Schwierigkeiten. Und jetzt hatte Tal nur noch einen nutzlosen Schatten.

Einen *beinahe* nutzlosen Schatten, korrigierte er sich, denn er würde ihn bald als Teil einer Falle benutzen, um eine Kreatur aus Aenir einzufangen, sie zum Geistschatten zu machen und mit zurück zum Schloss zu nehmen. Millas Aufmerksamkeit galt noch immer dem Platz zwischen den Bäumen. Sie sah besorgt aus.

„Irgendetwas geht hier vor“, sagte sie. „Hör hin!“ Tal blieb ruhig stehen und horchte. Zuerst hörte er nur den Wind in den Ästen über ihm. Dann hörte er es auch. Ein entferntes Grollen, das langsam näher zu kommen schien.

„Donner“, sagte er. „Und das bedeutet auch Blitze.“

„Blitze?“, fragte Milla. „Was sind Blitze?“

„Äh, das ist schwer zu erklären“, gab Tal zurück. Er hatte dieses Phänomen nur in Aenir erlebt, denn die Blitze drangen nicht durch den Schleier der Dunkelwelt. Doch sie schlugen in die Türme ein und er hatte auch im Schloss schon oft den Donner gehört, der die Blitze begleitete. Die Lektoren hatten mehrere Unterrichtsstunden über Blitze gegeben und darüber, wie man sie mit Lichtmagie imitieren konnte.

Auch die Eiscarls mussten Donner kennen, doch sie konnten ihn nicht in Verbindung mit Blitzen bringen, denn sie sahen sie niemals. „Ein Blitz ist eine Art konzentriertes Licht, das aus dem Himmel kommt. Man kann herausfinden, wie weit der Blitz entfernt ist, indem man die Zeit zwischen dem Blitz und dem Donnerschlag zählt.“

„Ich sehe keinen Blitz“, sagte Milla. „Hier sind zu viele Bäume...“

Sie hielt mitten im Satz inne. Vor ihnen, nicht weit entfernt, bewegte sich langsam ein Baum. Er wogte nicht von Seite zu Seite, sondern... er ging.

Tal und Milla hüpfen beide hoch, als das Gras unter ihren Füßen erzitterte. Der am nächsten stehende Baum schwankte und wurde ein wenig größer. Eine seiner oberirdischen Wurzeln bog sich um und zog sich plötzlich mit einem Ploppgeräusch aus dem Boden.

„Die Bäume können gehen?“, fragte Milla. Sie schien darüber eher erfreut als besorgt zu sein.

„Eigentlich nicht“, sagte Tal unsicher. „Aber hier in Aenir? Wer weiß?“

Alle Bäume um sie herum entwurzeln sich selbst. Sie schwankten und kippten, fielen aber nicht um. Tal und Milla zogen sich von dem Baum zurück, der ihnen am nächsten stand, obwohl er keine bedrohlichen Bewegungen machte. Als genug von seinem Wurzelsystem frei lag, begannen alle Wurzeln wie tausende kleiner Beine zu laufen und der Baum bewegte sich von ihnen fort.

Alle Bäume gingen jetzt. Sie liefen in alle Richtungen, nur nicht in Richtung des Sturmes. Sie flohen vor dem Donnergeräusch, das mit jedem Augenblick näher und näher kam.

„Die Bäume fliehen“, sagte Milla. „Vor dem Donner?“

„Vielleicht“, sagte Tal. Der Wald hinter ihnen hatte sich aufgelöst. Bäume schüttelten sich und wankten umher, Blätter und Äste fielen überall in der Hast des Aufbruchs zu Boden. „Manchmal geschehen in Aenir Dinge ohne Grund.“

Milla schnaubte. Tal wusste, was dies bedeutete: Dass Milla nicht viel von seinem Wissen über diesen Ort hielt. Er sah weiter zum Himmel und versuchte, sich an alles zu erinnern, was man ihm jemals über Stürme in Aenir beigebracht hatte. Vage Erinnerungen an das Lektorium kamen ihm in den Sinn, die meisten von einem dozierenden Lektor Norval.

Alles, woran er sich erinnern konnte, war eine Geschichte über Sturmhirten. Das waren seltsame Kreaturen, die aussahen wie Wolken mit menschlichen Formen. Sie waren zehn oder zwölf Spannen hoch und galten als ungefährlich, wenn man sie nicht behelligte. Doch das half ihm jetzt nicht viel.

Auch Tals Erinnerungen an frühere Besuche in Aenir mit seiner Familie halfen ihm nicht. Sie waren immer in der Nähe der Enklave der Erwählten geblieben. Nur sein Vater war weiter weg gewesen.

Die Bäume machten sich noch immer davon und auf einmal sahen Tal und Milla ein geschlossenes Band dunkler Wolken am Horizont. Jetzt waren auch Blitze zu sehen, die aus dem Himmel herabzuckten. Tal warf Milla einen Blick zu und sah, wie sie völlig gebannt die Szenerie beobachtete. Dann schüttelte sie den Kopf und sagte: „Es ist nicht unehrenhaft, Schutz vor einem Sturm zu suchen. Wir sollten den Bäumen folgen.“

„Ich bin mir nicht sicher“, gab Tal unschlüssig zurück. Er sah dem schnell davoneilenden Wald nach, der sich Tals Schätzung nach Richtung Süden zurückzog. Dann drehte er sich um und warf einen Blick auf die felsigen Hügel im Osten und Westen und wieder auf die dichten Wolken. „Wir sollten, glaube ich, in diese Richtung gehen.“

Er zeigte auf die näher liegenden Hügel.

„Weshalb?“, fragte Milla.

Tal schluckte. „Weil ich glaube, dass der Sturm diesen Ort in einen See verwandeln wird.“

„Worin?“

„Sieh dir mal an, wie dunkel es unter diesen Wolken ist!“, sagte Tal drängend. „Sieh dich um! Wir stehen in einem Becken und die Wolken bringen Regen. Diese Gegend wird sich mit Wasser füllen. Sie wird überschwemmt werden und sich in einen See verwandeln. Ein kleines Meer!“

Milla brauchte keine weitere Erklärung. Sie warf einen Blick auf die näher kommenden Wolken und begann dann, in Richtung des nächsten Hügels zu laufen. Tal folgte ihr auf den Fersen.

KAPITEL SIEBENUNDZWANZIG

Sie hatten noch nicht einmal die halbe Strecke zu den Hügeln zurückgelegt, als Tal stehen bleiben musste, um Luft zu schnappen. Auch Milla blieb einen Moment stehen. Sie atmete zwar nicht so schwer wie Tal, drückte sich aber zwei Finger in die Seite an der Stelle, an der das Merwin sie verletzt hatte. Sie hatte offensichtlich Schmerzen.

Tal sah wieder zur Sturmfront. Sie war nicht nur näher gekommen, sondern hatte schon so viel Regen abgelassen, dass eine kleine Flutwelle vor der Wolkenfront herrollte. Schlammiges Wasser schob sich über den Boden, wo die Bäume gerade noch gestanden hatten. Die Löcher der Wurzeln füllten sich und wurden überflutet.

Das Donnern und die Blitze wurden zu Tals Erleichterung weniger. Doch das lag nur daran, dass die Wolken so voller Regen waren. Also hatte sich die Gefahr verringert, von einem Blitz erschlagen zu werden. Dafür waren sie in unmittelbarer Gefahr, zu ertrinken.

„Wir schaffen es“, sagte Milla, als sie weiterliefen. Unter ihren Füßen war es jetzt bereits nass und die ersten Regentropfen fielen. Doch der Hügel war nah.

Sie schafften es mit nur wenigen Minuten Vorsprung. Keuchend sahen sie, wie die Wasserfront gegen das ansteigende Gelände lief und in einem Wirbel von Wellen zurückgeworfen wurde. Der Hügel war nicht sonderlich hoch – vielleicht hundert Spannen – doch Tal hoffte, dass das Wasser nicht so hoch stieg.

„Das ist schon eigenartig“, meinte Milla und hielt die Hand in den Regen, um ein paar Tropfen aufzufangen. „Wie Schnee, nur wärmer und... freier.“

„Nicht sehr viel wärmer“, brummte Tal. „Wir sollten irgendwo einen Unterschlupf finden.“

Der Hügel verwandelte sich schnell in Matsch, doch es gelang ihnen, bis zum höchsten Punkt zu steigen. Tal blieb stehen, um noch einmal zurückzuschauen, als Milla bereits auf der anderen Seite hinunterlief.

Tal konnte wegen des Regens nicht weit sehen, doch dort, wo der Wald gestanden hatte, war jetzt nichts als eine wogende Masse braunen Wassers. Hätte er die Bäume nicht noch kurz zuvor gesehen, so hätte er geglaubt, dass das schon immer ein See gewesen war.

„Tal!“

Er drehte sich um und folgte Milla. Es hatte so geklungen, als hätte sie einen Unterschlupf gefunden.

Tatsächlich. Sie stand mit erhobenem Merwin-Schwert in der Hand vor einer Höhle. Das Schwert beleuchtete den Eingang.

Etwas warf das Licht zurück. Etwas Rotes, Schimmerndes weiter hinten in der Höhle. Tal sah es und ein Bild schoss ihm durch den Kopf. Eine Beastmaker-Karte mit zwei roten Augen, die keine waren und aus dem Eingang einer Höhle leuchteten.

Die Höhlenmaul-Karte.

„Milla! Eine Falle!“ Er streckte seine Hand mit dem Sonnenstein-Ring aus und konzentrierte sich auf dessen Kräfte.

Milla reagierte sofort auf Tals Warnung und warf sich zur Seite. Sie spürte nur noch einen Luftzug, sah aber nicht die beiden gewaltigen Kiefer, die aus der Höhle schossen – lange Kiefer aus dunklem Knochen und mit noch dunkleren Zähnen. Hunderte schräger und sich wiegender Zähne, wie Reihen von Dornen.

Die Kiefer schlugen schnalzend genau dort zusammen, wo Milla noch eine Sekunde zuvor gestanden hatte. Als sie sich für einen zweiten Hieb wieder öffneten, schickte Tal einen breiten Strahl aus weißglühenden Funken in den offenen Schlund der Bestie.

Ein grauenhaftes Bellen hallte aus der Höhle zurück und die Kiefer schnappten wieder zu. Dann zog sich das Höhlenmaul tiefer in seinen Bau zurück. Hinter sich schaufelte es wie zur letzten Verteidigung noch Erde und Steine auf.

Tal senkte die Hand. Sie zitterte. Der Sonnenstein an seiner Hand leuchtete hell und sprühte noch immer ein paar kleine Funken, die seine Knöchel versengten. Tal sah den Stein an und brachte ihn unter Kontrolle.

Milla war davongekrochen und kam, bereit zum Gegenangriff, wieder vom Hügel herunter. Dort, wo gerade noch das Loch des Höhlenmauls gewesen war, sah sie nichts als einen Haufen Erde und Steine.

„Was war das?“, fragte sie. Tal fiel auf, dass sie die Lippen befeuchten musste, bevor sie etwas sagen konnte.

„Ein Höhlenmaul“, sagte Tal. „Besteht nur aus Kiefern und einem Magen. Ich hätte dir früher davon erzählen sollen.“

Milla zuckte mit den Schultern. „Ich habe dir auch nicht von allem erzählt, was auf dem Eis lebt. Aber ich werde vorsichtiger sein. Ich muss überleben, damit ich den Far-Raidern einen Sonnenstein bringen kann.“

„Wir müssen zuerst den Kodex finden, bevor wir zurückkehren können“, murmelte Tal. Er hob seinen Arm und beobachtete, wie das Wasser davon ablief. „Doch vorerst würde es mir schon genügen, wenn wir einen trockenen Platz fänden.“

Milla sah in die Ferne und schüttelte dann ungläubig den Kopf. „Man kann hier so weit sehen! Dabei ist der Wald schon außer Sicht. Und sieh mal! Dieser Hügel dort bewegt sich

auch, wie ein sterbendes Selski aus Eis und Stein. Ich weiß, dass dies kein Traum ist und doch traue ich meinen Sinnen nicht. Es ist alles zu hell. Bald wird es dunkel sein, wie zuhause. Die Sonne fällt herunter.“

Sie zeigte auf das rote Licht, das sich über den Hügeln ausbreitete. Die Sonne würde tatsächlich bald untergehen.

„Sie wird wieder aufgehen“, sagte Tal. Er wollte sich damit auch selbst beruhigen. „Ich glaube, wir müssen hier übernachten.“

Das war keine sonderlich attraktive Möglichkeit. Sie hatten nichts als ihre schmutzigen, zerfetzten Felle und Millas stinkende Panzerung. Keine Schlaffelle, keine Kochgelegenheit. Es gab nur einen schlammigen Abhang und einen nicht enden wollenden Dauerregen.

Sie setzten sich hin und sahen beide dem steigenden Wasser des Sees zu. Er füllte sich noch immer und ein Teil davon floss in einer starken Strömung nach Süden ab. Alle Reste des geflohenen Waldes wurden dorthin gezogen.

Tal sah ein besonders großes Blatt vorbeiziehen. Es hatte sich in der Mitte aufgerollt und sein Stängel mutete wie der Bug eines stolzen Schiffes an. Das brachte ihn auf einen Gedanken. Wenn sie nur ein Schiff oder wenigstens ein Floß hätten, könnten sie sich von der Strömung davontragen lassen. Es könnte nicht schlimmer sein, als es hier war.

Doch sie hatten nichts, woraus man ein Floß hätte bauen können.

Außer Licht, dachte Tal plötzlich. Er könnte den Zauber des festen Lichts nutzen, mit dessen Hilfe er auch die Treppe in der Grube gemacht hatte. Wenn er eine Treppe erschaffen konnte, könnte er auch ein Floß herstellen. Und wenn sie sich beide darauf konzentrierten, würde es auch einfacher sein.

„Wir können ein Boot bauen!“, rief er und sprang auf. „Ein Boot aus Licht.“

Dann seufzte er und setzte sich wieder hin, obwohl Milla bereits aufgestanden war.

„Ich habe vergessen, dass du keine Erwählte bist“, sagte er. „Ich könnte es allein nie aufrecht erhalten und du weißt nicht, wie du den Sonnenstein richtig benutzen musst.“

„Bring es mir bei“, sagte Milla. Es hörte sich beinahe wie ein Befehl an, doch es schwang auch der leichte Unterton einer Frage mit, den Tal nicht erkannt hätte, wenn er nicht schon so lange mit ihr unterwegs gewesen wäre.

Tal sah zu ihr hoch. Könnte er es ihr wirklich beibringen? Die Grundregeln der Konzentration und Verstärkung waren nicht sonderlich schwer. Er würde das Boot bauen und Milla würde sich nur auf die Farbe und Intensität konzentrieren müssen, um seinen Sonnenstein mit ihrem zu unterstützen.

Doch *sollte* er es ihr beibringen? Sie war ein Eiscarl. Vielleicht ein Feind. Sie könnte ihn noch immer töten wollen, wenn die Suche zu Ende war, für die sie von der Crone aneinander gebunden worden waren. Sie würde es vielleicht bereuen, doch sie würde es tun, nur weil sie es gesagt hatte.

Wenn Tal ihr jetzt Lichtmagie beibrachte, würde er ihr damit eine Waffe geben.

Andererseits gab es in Aenir eine Menge mehr Gefahren und vielleicht könnte er das nächste Mal *ihre* Hilfe gut brauchen.

„In Ordnung“, sagte er schließlich. „Ich werde dir etwas über Sonnensteine beibringen. Das, was du so oder so wissen musst.“

„Und ich werde dir das Kämpfen beibringen“, antwortete sie.

Sie streckte ihre Hand aus und drehte ihr Handgelenk nach oben. Dann schob sie die nasse und nun noch schlimmer stinkende Selski-Panzerung zurück. Bevor Tal stöhnen konnte, schnitt sie mit ihrem Messer die drei Narben an ihrem Handgelenk wieder auf.

Der Regen wusch sofort das Blut weg, doch Milla wartete, bis auch Tal zögernd sein Handgelenk ausstreckte.

Milla schnitt genau so flink und genau so sauber wie die Crone. Tal zuckte schon zusammen, als die Spitze ihres Messer noch kaum seine Haut berührt hatte. Er erwartete wie immer etwas Schlimmeres. Er verstand nicht, weshalb sich die Eiscarls am Handgelenk schnitten. Weshalb stachen sie nicht einfach mit einer feuersterilisierten Nadel in den Finger?

„Blut des Clans, Knochen des Schiffes“, sagte Milla in einem Singsang und wischte ihr Handgelenk an Tals ab. Dann legte sie die flache Klinge ihres Messers auf beide Wunden. Sie sah Tal mit stechendem Blick an und er wiederholte ihre Worte.

„Meister und Schüler unter dem Sonnenstein“, fuhr sie fort und drehte das Knochenmesser um, das noch immer zwischen ihren Handgelenken lag. „Schüler und Meister unter dem Schwert. Beim Blut des Clans und dem Knochen des Schiffes. Das schwören wir bei unserem Blut im Wind...“

Sie warf ihre beiden Handgelenke hoch und ließen das Blut von dem sehr schwachen Wind davonwehen.

„Und Blut dem...“

Sie zögerte und sah sich um. Normalerweise hätte sie jetzt „Eis“ gesagt.

„Regen“, sagte Tal und hielt sein Handgelenk in den Himmel. „Blut dem Regen.“

„Blut dem Regen“, bestätigte Milla und folgte seiner Geste.

Zwei tränenförmige Regentropfen fielen dann auf die Wunden der beiden und wuschen die letzten Spuren von Blut fort. Kein weiteres Blut quoll mehr hervor, als hätten die Regentropfen die Haut auf wundersame Weise verheilen lassen.

Tal und Milla starrten ihre Handgelenke an. Dann sahen sie blinzelnd zum Himmel, in den Regen. Als ein plötzlicher

Donnerschlag über ihnen ertönte und eine Schockwelle durch die Luft rollte, sprangen beide hoch.

Sie sahen fasziniert, wie die dunklen Wolken sich verschoben, teilten und sich plötzlich zwei Klumpen aus der Masse lösten und nach unten bewegten. Zwei annähernd menschenförmige Schwaden formten sich aus den Klumpen. Zuerst erschienen ihre Köpfe, dann wuchsen die Arme heraus und schließlich streckten sich ihre Beine bis auf den Kamm des Hügels herab.

Kleine Blitze zuckten um ihre Augen. Es waren die einzigen hellen Flecken der Wolken-Kreaturen.

Milla und Tal wichen von den riesigen Kreaturen zurück, die sie mit Leichtigkeit um ein Dreifaches überragten.

Eine der Kreaturen kam nach vorn und begann zu brüllen.

„Wer gibt dem Regen Blut bei Sonnenuntergang am alten Hrigga-Hügel?“

Dann brüllte die zweite: „Wer ruft die Sturmhirten?“

Dann brüllten sie zusammen und der Donner ihrer Stimmen warf Tal und Milla zu Boden.

„Wer leistet den Blutzoll?“

Tal starrte zu den riesigen Gestalten hinauf. Seine Gedanken rasten. Blutzoll. In Aenir bedeutete das ein Leben. Doch er konnte sie mit seinem Schatten austricksen und ihn dazu benutzen, einen von ihnen als Geistschatten an sich zu binden. Ein Sturmhirte wäre hier ein großartiger Verbündeter und ein sehr mächtiger Geistschatten im Schloss. Doch wenn er irgendetwas an dem Ritual falsch machen würde, würde er seinen natürlichen Schatten und damit die Chance auf einen Geistschatten verlieren.

Sollte er jetzt, im Eifer des Gefechts, das Risiko eingehen? Würde er noch eine bessere Gelegenheit bekommen? Und was war mit Milla? Es waren zwei Sturmhirten. Der andere würde

auch ihren Schatten fordern und Milla würde ihn nicht hergeben. Er musste sie dazu zwingen...

Tal warf ihr einen Blick zu. Sie schauten sich in die Augen. Er sah, dass sie ihm vertraute. Sie erwartete, dass er an ihrer Seite kämpfen würde und nicht, dass er versuchte, ihren Schatten zu verkaufen.

Milla erkannte, dass Tal blinzelte und er seine rechte Hand mit dem Sonnenstein-Ring hob. Sie wusste mit einem Mal, dass da Verrat lauerte. Trotz all ihrer Blutpakte war er doch kein Eiscarl. Sie konnte nicht voraussagen, was er tun würde und sie konnte sich nicht darauf verlassen, dass es immer das Beste für den Clan und das Schiff war. Zorn stieg in ihr hoch und sie spürte, wie sich das Merwin-Schwert in ihrer Hand bewegte. Sie könnte ihn mit der flachen Klinge niederschlagen und dann weglaufen...

Tal sah, wie sich Millas Blick verhärtete und ihr Schwert sich hob.

Er musste sich entscheiden. Sollte er versuchen, einen der Sturmhirten mit seinem Schatten zu überlisten und hoffen, dass der andere sich Millas Schatten holen konnte?

Die Sturmhirten brüllten.

Der Junge von den Erwählten und das Eiscarl-Mädchen sahen einander an. Sie hielten ihren Blicken stand. Beide wussten, dass ihre zarte Bindung kurz davor war zu zerbrechen. Wer auch immer zuerst wegsah, wer auch immer sich zuerst bewegte, alles, was dann folgte, würde ihr Versagen besiegen.

Die Sekunden verstrichen und noch immer bewegte sich keiner der beiden. Die Sturmhirten wüteten. Blitze schossen nieder und Donner brüllte um den Hügelkamm.

Tausende von Bildern schossen Tal durch den Kopf. Seine erste Begegnung mit Milla im Schnee. Seine Kletterpartie auf dem Mast des Eisschiffs. Die Überquerung des Lebenden

Meeres der Selski. Das Gefühl der Erleichterung, als Milla dem Merwin ins Auge gestochen hatte. Der Sprung über den Abgrund. Die Heitztunnels. Die Kristallkugel und Milla, die noch geduldig darin gewartet hatte, als ein Erwählter längst ein zitterndes Nervenbündel gewesen wäre.

All dies war ihm klarer vor Augen und er konnte sich besser daran erinnern als an sein Leben im Schloss vor dem Sturz.

Auch Millas Gedanken waren voller Erinnerungen. Tal, der ihr vor dem Selski auf die Beine half. Seine Hand unter ihrem Kopf, als sie sterbend dalag. Das leuchtende Merwin-Horn hinter ihm. Der Sprung über den Abgrund. Wie er ausgesehen hatte, bedeckt von grünem Kraut, als er in den Saal der Albträume gesprungen kam.

Er war kein Eiscarl, und doch hatte er sie noch nie enttäuscht. Nicht, wenn es wirklich darauf angekommen war. Wenn jemals die Sage von Milla der Merwin-Töterin gesungen werden würde, würde sie von einem potenziellen Schwert-Thanen handeln und von einer zukünftigen Schildjungfrau. Das war ihr jetzt klar.

Milla senkte ihr Schwert. Und genau im selben Moment ließ Tal seine Hand sinken.

Milla hob den Kopf. Tal nickte.

Dann wandten sie sich den wütenden Sturmhirten zu.

„Ich bin Milla von den Far-Raidern!“, rief Milla.

„Ich bin Tal von den Erwählten!“, verkündete Tal.

Gemeinsam riefen sie: „Wir werden keinen Blutzoll leisten!“